ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Datierung des Schatzes von Athribis. Von W. Spiegelberg . . . . . Sp. 465
Besprechungen: . . . . . 467—540
ʿAbdāš-šukūr, Tādkārā-i šāh Ṭahmāsb. (K. Süßheim) 517
Abraham, M.: Légendes juives apocryphes sur la vie de Moïse. (B. Violet) 490
Autran, C.: Introduction à l'étude critique du nom propre grec. 1. 2. u. 3. Fasc. (H. Jacobsohn) 467
Baer, F.: Untersuchungen über Quellen u. Komposition des Schebet Jehuda. (W. Staerk) . . 492
Bauer, W.: Das Johannes-Evangelium. 2. Aufl. (E. Lohmeyer) 470
Bergsträßer, G.: Zum arabischen Dialekt von Damaskus I. Phonetik — Prosatexte. (R. Hartmann) 513
Bertholet, A.: Die gegenwärtige Gestalt des Islams. (R. Strothmann) 504
Bouyges, M.: Le „Kitab ad-din wa'd-dawlat", récemment édité et trad. par A. Mingana, est-il authentique? (G. Graf) 511
— Le „Kitab . . . ." n'est pas authentique. (G. Graf) 511
Brauer, E.: Züge aus der Religion der Herero. (C. Meinhof) 538
Castagné, J.: Les Basmatchis. (R. Hartmann) 519
Conrady, A.: Alte westöstliche Kulturwörter. (H. Junker) 529
Consten, H.: Mysterien im Lande der Götter u. lebenden Buddhas. (E. Hauer) 522
Enzyklopaedie des Islam Lief. B u. C u. Lief. 30 u. 31. (J. Horovitz) 501
De Faye, E.: Gnostiques et Gnosticisme. 2. Aufl. (H. Leisegang) 471
Fränzel, K.: Die Cheops-Pyramide u. ihre elementare Lösung. (L. Borchardt) 473
Gauthier, L.: Introduction à l'étude de la philosophie musulmane. (H. S. Nyberg) . . . 501
Ginzberg, L.: The Legends of the Jews V. (F. Perles) 489
Godard, A., et S. Flury: Le décor épigraphique des monuments de Ghazna. (E. Diez) . . 520
Götz, H., u. Rose Ilse-Munk: Gedichte a. d. indischen Liebesmystik d. Mittelalters. (O. Stein) 523
Groot, J. de: Die Altäre des Salomonischen Tempelhofes. (M. Löhr) 488
Gunkel, H.: Die Psalmen übs. u. erklärt. Lief. 1—5. (C. Kuhl) 480
Hartmann, R.: Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzzugszeit. (R. Strothmann) . . . 507
Heath, L.: Examples of Indian Art at the British Empire Exhibition 1924. (H. Goetz) . . . 526
Hell, J.: Von Mohammed bis Ghazâlî. 2. Aufl. (H. Bauer) 505
Junker, H.: Die Kultkammer d. Prinzen Kanjnjswt im Wiener Kunsth. Museum. (A. Wiedemann) 474
Katz, B., u. H. Löwe: Die Pessach-Haggadah des Gerschom Kohen. (F. Perles) 491
Klingenheben, A.: Die Präfixklassen des Ful. (D. Westermann) 536
Lacôte, F.: L'Histoire romanesque d'Udayana, roi de Vatsa. (H. Stönner) 522
Langer, M. D. G.: Die Erotik der Kabbala. (W. Staerk) 494
Lens, A.-R. de: Pratiques des Harems marocains. (M. Meyerhof) 536
Lindblom, J.: Die literarische Gattung der prophetischen Literatur. (O. Eißfeldt) . . . 475
Maspero, G.: Geschichte der Kunst in Ägypten. Übers. v. A. Rusch. 2. Aufl. (W. Wolf) . 473

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich Rm. 21 —; für Mitglieder der DMG Rm. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:
für **Semitistik** und **Turkologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer**, München, Ludwigstr. 22a.
für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf**, Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,
für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq**, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,
für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. W. **Wreszinski**, Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

29. Jahrgang Nr. 7 — Juli 1926

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

(Fortsetzung)

Moss, R.: The Life after Death in Oceania and the Malay Archipelago. (O. Dempwolff) . 534
Mowinckel, S.: Psalmenstudien I.-VI. (J. Hempel) 481
Noguchi, Y.: Kôrin. (L. Rieß) 532
— Hiroshige. (L. Rieß) 532
[Paruck]: Etwas mehr über P.'s Sasanian Coins. (J. C. Tavadia) 515
Philips' Atlas of the British Empire. (W. Dibelius) 467
Posner, A.: Das Buch des Propheten Michah. (J. Herrmann) 479
Praetorius, F.: Die Gedichte des Amos. (J. Herrmann) 477
Pulver, M.: Arabische Lesestücke. (J. Schacht) 535
Reifenberg, A.: Architektur und Kunstgewerbe im alten Israel. (M. Löhr) 489
Rosen, F.: Neupersischer Sprachführer. 3. Aufl. (J. Schacht) 516
Satis Chandra Vidyābhūṣaṇa: A History of Indian Logic. (O. Strauß) 523
Schmidt, R.: Elementarbuch der Śaurasenī mit Vergleichg. d. Māhārāṣṭrī u. Māgadhī. (E. Waldschmidt) 521
Schultheß, F.: Grammatik des christl.-paläst. Aramäisch hrsg. v. E. Littmann. (G. Bergsträßer) 494
Scott, W.: Hermetica, the anc. Greek and Latin writings which cont. religious or philos. teachings. Vol. II. (L. Fahz) 469
Stevenson, Wm.: Grammar of Palestinian Jewish Aramaic. (G. Bergsträßer) 494
Tanner, P. de: Chinese Jade, ancient and modern. (F. M. Trautz) 530
Thomann, Th. H.: Pagan. Ein Jahrtaus. buddhist. Tempelkunst. (H. Stönner) 528
White, Sir H. Th.: Burma. (H. Stönner) . . 528

Zeitschriftenschau: Acta Orientalia — Al-Machriq — L'Anthropologie — Die Antike — Anzeiger für deutsches Altertum — Archiv für Anthropologie — Archiv für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfheilkunde — Archiv für slavische Philologie — Archiv für Religionswissenschaft — Archivio Giuridico — The Asiatic Review — The Edinburgh Review — Englische Studien — The English Historical Review — Euphorion — The Expositor — Folk-Lore — Kirke og Kultur — Literarische Wochenschrift — Theologische Blätter . . . 540—551

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 551—552

Vor kurzem erschien

A. M. Blackman

Das hundert-torige Theben

Hinter den Pylonen der Pharaonen

Deutsche Übersetzung von **Günther Roeder**

Mit 85 Abbildungen (davon 44 auf Taf.) und 1 Karte

„Das Ziel des Buches ist es, wie es in dem Vorwort heißt, die Leser davon zu überzeugen, daß die Ägyptologie nicht ein trockenes Studium ist, sondern daß sie es mehr mit Leben und Schönheit zu tun hat als mit Mumien und düsteren Todestrophäen. Unterhaltsam und voll feinen Humors führt der Verfasser hinein in die Welt des alten Thebens; er spricht von dem häuslichen Leben und den öffentlichen Festen, von der Geselligkeit und dem Unterricht, den Märchen und Liedern der alten Ägypter; er berichtet, wie Theben aus einer kleinen Provinzstadt zur Reichshauptstadt und somit zeitweise zur Metropole der Welt wurde, und macht an Hand der gewaltigen Denkmäler ihre königlichen Schöpfer, die Thutmose, Amenhotep, Ramses und die Königin Hatschepsut lebendig vor den Augen des Lesers. Bei alledem spürt man die sichere Hand des Führers, der nicht nur ein ausgezeichneter Kenner des ägyptischen Altertums und des Landes ist, sondern der auch die Ansprüche des modernen Menschen und das Interesse, das der Gegenstand erheischt, wohl gegeneinander abzuwägen weiß. So erhält das Buch sein besonderes Gepräge.

Neben dem Text und im engen Zusammenhang mit ihm stehen die Bilder. In dieser Hinsicht bringt die deutsche Ausgabe Eigenes, abgesehen von den kleinen Illustrationen im Texte, die im ganzen beiden Ausgaben gemeinsam sind. Die Photographien (36 Tafeln) sind durchweg ausgezeichnet gewählt und vortrefflich reproduziert, sowohl die Bilder altägyptischer Malereien und Reliefs als auch die Landschaftsbilder. So sind die Illustrationen auch in der vorliegenden Ausgabe würdig des Textes, und dieser selbst ist — was bei einer Übersetzung immerhin bemerkenswert ist — flüssig und dem Stile des Verfassers durchaus angemessen. Das Buch wird denen eine Freude sein, die Theben aus eigener Anschauung kennen oder kennen lernen wollen; darüber hinaus ist es geeignet und empfehlenswert für jeden, der einen kurzen, aber deutlichen Einblick tun will in die Welt des alten Ägypten.“ Dr. Rudolf Anthes, i. d. Literarischen Wochenschrift.

Preis M. 9 —; in elegantem Geschenkband M. 11 —.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

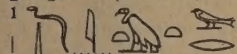
XXIX 7 **OLZ** Juli 1926

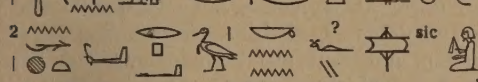
Zur Datierung des Schatzes von Athribis.

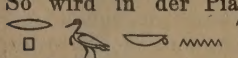
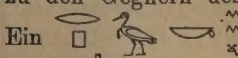
Von W. Spiegelberg.

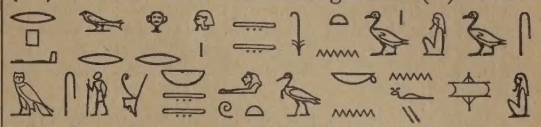
Im September 1924 wurden auf der Ostseite des Tell Atrib an der Stätte des alten Athribis (heute Benha) im Delta zwei zerbrochene Krüge mit Silberklumpen gefüllt gefunden. Davon waren manche Stücke Metallbarren, die größte Zahl jedoch Amulette, Ringe und andere Schmucksachen, aber in solchem Zustande, daß die Vermutung des Herausgebers R. Engelbach[1] richtig sein dürfte, daß die beiden Krüge alte, zum Einschmelzen bestimmte Silbersachen enthielten. Was die Datierung anlangt, so äußert sich Engelbach so: „they all seem to date between the XXVIth dynasty and Ptolemaic times, but none of them permit us to date them more precisely".

Das letztere ist ein Irrtum. Denn es findet sich unter den auf den beigegebenen Lichtdrucktafeln abgebildeten Stücken eine „silver-gilt plaque" (S. 183) mit folgender Inschrift (I)

1 

2 

, die eine Datierung ermöglicht. Sie lautet in Übersetzung etwa „Die große Mut, die Herrin von *'šrw* (bei Karnak)[2], sie gibt (oder gebe) Stärke und Sieg dem Fürsten *Bek-en-nife*"[3]. Ein „Fürst" dieses Namens ist auch sonst bekannt. So wird in der Pianchistele (Z. 18) (II) ein  genannt, der zu den Gegnern des Äthiopenkönigs gehörte. Ein  erscheint auf dem Bruchstück einer Berliner Statue (no. 8806) (III), die aus Athribis stammt, und Erman[4] wollte daher in ihm den von Assurbanipal in Athribis eingesetzten Fürsten *Bukkunanni'ipi* (IV) sehen. Die Schenkungsstele (V) eines



mit dem Datum des 14. Jahres des Scheschonk III stammt aus der Umgegend von Heliopolis[1]. Welche von diesen vier *Bȝk-n-nfj* miteinander identisch sind, wage ich nicht zu entscheiden. Zeitlich wäre es nur für II (um 730 v. Chr.) und V (um 745 v. Chr.) möglich, die andrerseits von dem Namensvetter aus der Zeit des Assurbanipal (IV um 666 v. Chr.) verschieden sein müssen. Dagegen könnte es sich bei I, II, III, die den kurzen Titel führen, um dieselbe Person handeln. Wahrscheinlich gehören diese „Fürsten" mit dem nicht gerade häufigen Namen *Bȝk-n-nfj*, die fast alle mit der Stadt Athribis zusammenhängen[2], derselben hier wohl beheimateten Familie an. Das gilt auch für unser in Athribis gefundenes Silberplättchen, dessen Hieroglyphen auch auf den Ausgang des „neuen Reiches" weisen, insbesondere in die libysche Periode, jedenfalls nicht in die Saïten- oder gar Ptolemäerzeit.

Damit wäre für ein Stück des Fundes die ungefähre Datierung in das Jahrhundert von 750—660 gewonnen, und auch die übrigen Schmucksachen lassen sich in dieser Zeit stilistisch gut unterbringen. Sie können freilich auch etwas früher oder später angesetzt werden. Denn die Datierung solcher Schmucksachen ist noch eine heikle Sache, und da es sich nach den obigen Bemerkungen um alte „ausrangierte" Silbergegenstände handelt, so könnten hier solche aus den verschiedensten Zeiten zusammengeworfen sein. Die Platte kann daher mit der

1) Annales du Serv. Antiq. XXIV (1924) S. 178 ff.

2) Lies *nb-t 'šrw* mit nachgeschriebenem . Man darf aus diesem Epitheton natürlich nicht auf die thebanische Herkunft des Stückes schließen.

3) Engelbach hat den Namen nicht erkannt. Wenn auch in dem sehr undeutlichen Lichtbilde nicht zu erkennen ist, so kann doch an der Lesung des ganzen n.pr. kein Zweifel sein.

4) Aeg. Zeitschr. 31 (1893) S. 63.

1) Annales du Serv. Antiq. XVI (1916) S. 61.

2) Wohl auch der *Bȝk-n-nfj* der Pianchistele Z. 18. Sein ältester Sohn hatte ein Truppenkommando in dem 11. unteräg. Gau. Oder sollte (Athribites) statt (11. unteräg. Gau) zu emendieren sein??

Datierung des 7. Jahrh. nur einen terminus post oder ante quem für die mit ihr gefundenen Stücke geben.

Besprechungen.

Philips' Atlas of the British Empire. Illustrating the Historical Development, Physical and Climatic Features, Natural Resources, Trade and Economic Development, Characteristic Scenery, Flags and Badges of the British Empire. With full descriptive notes a. index. London: G. Philip & Son 1924. (IV, 64 S. u. XII S.) gr. 8°. £ —.2.6. Bespr. von Wilhelm Dibelius, Berlin.

Vorliegender Atlas bietet in knappem Umfange (32 Kartenseiten) eine Übersicht über das britische Weltreich, im wesentlichen in politischer Darstellung, jedoch mit kleinen Nebenkarten, welche Klima, Bevölkerungsdichte, Produkte, geschichtl. Entwicklung, Handelswege usw. auf kleinstem Raume andeuten, auch Wappen und Flaggen berücksichtigen. Dazu kommen 12 Seiten Namenindex und 31 Seiten populärer geographisch-politischer Darstellung mit statistischen und geschichtlichen Angaben, auch einigen Illustrationen. Der Atlas leistet durchaus, was man bei dem billigen Preise von einem volkstümlichen Buche verlangen kann.

Autran, C.: Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Première, deuxième et troisième fascicule. Paris: Paul Geuthner. je Fr. 20 —. Bespr. von H. Jacobsohn, Marburg.

Das, was der Verfasser will, geht aus der Einleitung, die fast das ganze erste Heft füllt, deutlich hervor. Die beiden andern, bislang erschienenen Hefte enthalten den Anfang eines Verzeichnisses der antiken topographischen Namen der Balkanhalbinsel, die nach den Prinzipien der Einleitung gedeutet werden. Für den Verf. zeigt sich die Einheit der Mittelmeerkultur des Altertums auch in der geographischen Namengebung: alle die Völker, die Anteil an dieser Kultur hatten, wie die sog. kleinasiatischen Völker, die Semiten, die Ägypter, die Hellenen, haben auch in den topographischen Namen, die sich in der Welt des ägeischen Meeres finden, starke Spuren hinterlassen. Daß die Orts-, Berg- und Flußnamen Griechenlands großenteils nicht von den indogermanischen Einwanderern herrühren, sondern sehr häufig auf die von diesen unterworfene praehellenische Bevölkerung zurückgehen, ist heute eine von allen geteilte Anschauung. Der Verf. aber zieht weiterhin auch semitische (arabische!), libysche, ägyptische Ortsnamen zum Vergleich heran! Hier läßt er nicht die Vorsicht walten, die für den Vergleich lautlich anklingender Eigennamen aus verschiedenen Sprachen überall geboten ist. Er vertraut der Überlieferung, wo sie von phönizischen und andern Siedelungen auf griechischem Gebiet berichtet. Dagegen kann man nicht scharf genug den ablehnenden Standpunkt hervorkehren: Wissenschaft ist keine Spielerei, und eine solche Methode, wie sie Verf. anwendet, öffnet jeder Willkür Tor und Tür.

Man muß über einen großen Teil dessen, was Verf. über die Personennamen sagt, dasselbe Urteil fällen. Vieles ist einfach unbrauchbar. Daß Ἴναχος, Κέκροψ, Δαναός aus Ägypten kommen, wird der antiken Historiographie ohne weiteres geglaubt und der Satz Herodots, daß die meisten griechischen Götternamen aus Ägypten stammen, einfach übernommen. So sind denn auch eine Anzahl etymologischer Deutungen unmöglich.

In der Einleitung geht Verf. davon aus, daß der Heroenname Πολυ-νείκης, wenn man den Namen als ‚multum rixans' faßt, wie er vom griechischen Standpunkt aus zu deuten ist, ein böses Omen enthielte, und daß kein Vater einem Kinde solch unglückverheißenden Namen gäbe, da die Benennung eines Kindes mit besonderer religiöser Scheu erfolge: nomen = omen. Weiter aber bestreitet er, daß unter den griechischen zweistämmigen Namen solche seien, deren Zusammensetzung, wie man bisher annahm, sinnlos ist, wie etwa Λυσί-κριτος, Λυσί-φαντος usw. In solchen Fällen will er, wenn ich ihn recht verstehe, Wiedergabe fremder, nichtgriechischer Namen durch die Griechen, also doch wohl sog. Volksetymologie annehmen. Er bringt als Parallele aus der Zeit des Hellenismus das bekannte Beispiel des Namens des ägyptischen Gottes Ἁρποκράτης = ägypt. Har-pe-chrot ‚Horus das Kind'. Wie weit diese Annahme für Namen historischer Zeit vor dem Hellenismus im ganzen verkehrt ist, brauche ich wieder nicht zu erörtern. Aber für die Namen der Heroen darf man unter Umständen mit solcher Auffassung rechnen, und so wäre es überhaupt falsch, trotz des scharfen Einspruchs, den man gegen so viele Aufstellungen des Verf. erheben muß, das Buch nur negativ zu beurteilen.

Es ist ein wirkliches Verdienst vom Verf., zu unterstreichen, wie viele der ungedeuteten Namen der Heroenzeit aus der vorgriechischen Sprachenwelt des ägeischen Meeres stammen können. Für eine Reihe von Namen wie Μίνως, Ῥαδάμανθος usw. bezweifelt das ja kein Mensch mehr, es ist wohl seit den ältesten Zeiten immer wieder betont worden. Aber ob dasselbe nicht auch für Αἴγισθος, Αἰνείας, Ζῆθος, Κάλχας, Κένταυρος, Κόδρος, Ὀρφευς usw. usw. gilt, diese Frage darf man mit Recht stellen. Wo ein heroischer oder auch ein Göttername mit unsern Mitteln

nicht zu deuten ist, bleibt diese Möglichkeit immer offen, ist freilich aber noch nicht damit bewiesen. K. Meister hat in seiner ‚Homerischen Kunstsprache' 227 darauf bereits in verdienstvoller Weise hingewiesen, wenn ich ihm auch nicht in allem folgen kann. Aber wenn Verf. sich auf W. Schulzes Nachweis über den Einfluß etruskischer Namengebung auf das lateinische Onomastikon beruft, so übersieht er ganz, daß W. Schulze solchen Einfluß von den Suffixen her sichergestellt hat, mit denen die etruskisch-lateinischen Namen gebildet sind. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, geben eine Parallele dazu die griechischen Namen auf -εύς (Meister a. a. O.), da das Suffix -εύς, bei Namen sowohl wie bei Appellativen, noch ganz rätselhaft ist. Man darf dabei an das erinnern, was über ungriechische Herkunft von βασιλεύς vorgebracht ist. Merkwürdig, daß auf italischem Boden das Suffix *-ārius*, älter *-āsius*, das sich in seiner Funktion mit der von -εύς so vielfach deckt, ebenfalls bislang mit idg. Mitteln nicht gedeutet werden kann.

Unter den griechischen Appellativen, die Verf. aus dem ägeischen, vorgriechischen Kulturkreis ableitet, nennt er grade so viel falsche wie richtige Beispiele. Beachtenswert scheint mir, daß er θεός unter die vorgriechischen Wörter einreihen möchte. Da unter den Götternamen der Griechen höchstwahrscheinlich einige von der vorgriechischen Bevölkerung übernommen sind, könnte es auch θεός sein.

Das Verzeichnis der geographischen antiken Namen der Balkanhalbinsel enthält sehr zahlreiche willkürliche Zusammenstellungen. Für jeden, der es nicht mit schärfster Kritik benutzt, ist es eine große Gefahr. Wer aber die Gleichungen unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß hier alles zusammengetragen ist, was irgendwie an die betr. Namen anklingt, wird dankbar anerkennen, unter diesem Wust auch das Material bequem beieinander zu haben, dessen Zusammenordnung in den Bereich des wissenschaftlich Möglichen fällt.

Hermetica, the ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus edited with English translation and notes by **Walter Scott**. Volume II: Notes on the corpus Hermeticum. Oxford: Clarendon Press 1925. (V, 482 S.) 8°. Bespr. von Ludwig Fahz, Frankfurt a. M.

Der zweite Band dieses Werkes bringt einen ausführlichen Kommentar zu dem Corpus Hermeticum. Jedem dieser 18 Abschnitte geht eine Inhaltsangabe voraus; es folgen Quellenstudien, Bemerkungen über das Alter und die Herkunft dieser Kapitel und über die Beziehungen der einzelnen Kapitel zueinander, sowie Exkurse über die Bedeutung einzelner Stellen unter Heranziehung von Parallelen und Hinweisen auf verwandte Gebiete: eine gewaltige Arbeit, auf die der Verfasser mit Recht stolz sein kann.

Bauer, Prof. D. Walter: **Das Johannes-Evangelium.** 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr 1925. (IV, 244 S.) 8° = Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von Hans Lietzmann, Bd. 6. Bespr. von Ernst Lohmeyer, Breslau.

Es ist in der Tat eine völlig neu bearbeitete Auflage, in der der Kommentar W. Bauers zum Johannes-Evangelium vorliegt; schon der wesentlich vergrößerte Umfang, der von 189 auf 244 Seiten gewachsen ist, zeigt das zur Genüge. Keine Seite ist unverändert geblieben, ganze Partien neu eingefügt, eine Fülle neuer Literatur einbezogen; und alle diese Ergänzungen zeigen die gleiche Umsicht in der Heranziehung philologisch-historischen Materials, die Vorsicht in der Behandlung exegetischer Fragen, die Einsicht in die geistige und religiöse Atmosphäre hellenistischer Zeit, die von der ersten Auflage her bekannt ist.

Was aber dieser Neubearbeitung ein besonderes Gepräge gibt und ihr den Charakter eines neuen Werkes verleiht, ist dieses, daß die durch Lidzbarskis Ausgaben in vorbildlicher Weise zugänglich gemachten mandäischen Quellen in überreicher Fülle zur Erklärung herangezogen sind. Und was den Fachgelehrten bisher wahrscheinlich schien, das ist hier zu einer durchgehenden Anschauung gebracht, daß in diesen Quellen, in ganz eigentümlicher Fassung und oft sehr später Form, ein Material vorliegt, aus dem der geistige und religiöse Hintergrund des Johannes-Evangeliums, der eines spätjüdischen Gnostizismus, in weitem Maße rekonstruierbar erscheint, besonders wenn man seine Nachwirkungen in späteren Werken, den Oden Salomos wie den Briefen des Ignatius und apokryphen Akten, aber zum Teil auch in spätjüdischen Apokryphen, wie den Testamenten der 12 Patriarchen, und anderen hinzu nimmt. W. Bauer hat sich im ganzen und mit wohlbegründetem Recht begnügt, dieses Material auszubreiten; seine sachliche Bedeutung und geschichtliche Stellung zu erforschen, erfordert eine Fülle von Arbeit, die in einem Kommentar nicht geleistet werden kann und der Mitarbeit der Orientalisten dringend bedarf. Aber diese Materialverwendung an sich ist höchst dankenswert; und sie trifft zusammen mit einer ganz ähnlichen Arbeit, die vor einigen Monaten R. Bultmann veröffentlicht hat (Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 24 (1925) 100—146).

Die Fülle der im einzelnen geleisteten Arbeit und der mannigfachen Förderung hier anzudeuten, ist nicht der Ort. Wohl aber lassen sich, um

erst jetzt Aufstellung und gleichzeitig eine anschauliche, anregende, von guten Tafeln begleitete Beschreibung durch den Entdecker gefunden. Der Name des Vaters des Prinzen wird in dem Grabe nicht genannt, doch spricht das Vorkommen der Namen des Snefru und des Cheops, die Lage des Baus im Gräberfeld, der Stil des Ganzen für eine Entstehung der Anlage in der 2. Hälfte der 4. Dynastie. Die schön ausgeführten Reliefs sind ziemlich flach, aber kräftig gearbeitet, die Modellierung der Körper sorgsam, die Innenzeichnung der Hieroglyphen bis in die Einzelheiten durchgeführt.

Die Darstellungen sollen das Grab als ein Haus für die Ewigkeit erscheinen lassen und stellen dementsprechend wesentlich Szenen aus dem täglichen Leben des Toten dar: Den Toten mit Familie und Beamten, den Speisetisch mit den das Mahl darbringenden Priestern und Dienern, das Herbeibringen der Opfergaben, das Schlachten der Rinder, die große Speiseliste, die Fahrt des Toten in einem Segelboote von der Stadt Dep zum Gabenfeld, darunter die in einem geruderten Papyrusboote nach Heliopolis. Beachtenswert ist eine Gruppe von Schreibern, denen zur Aufbewahrung der roten und schwarzen Tusche einmal die übliche Palette, sonst dagegen eine große, flache Muschel (Psammobia coerulescens? Vgl. die Diorit-Nachbildung von Spatha rubens bei Lortet und Gaillard, Faune momifiée II S. 121, 324 f.) dient.

Lindblom, Johannes: **Die literarische Gattung der prophetischen Literatur.** Eine literargeschichtliche Untersuchung zum Alten Testament. Uppsala: A.-B. Lundequistska Bokhandeln 1924. (III, 122 S.) Gr. 8° = Uppsala Universitets Årsskrift 1924, Teologi. 1.

Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle (Saale).

Mitten in seinem Buche (S. 63) sagt der Verf.: „Ich habe mit dieser Abhandlung erstrebt, die Aufmerksamkeit auf die mittelalterliche Revelationsliteratur zu richten, in dem festen Glauben, daß wir dort für das Verständnis der prophetischen Literatur des Alten Testaments viel zu lernen haben". Dieser „feste Glaube" ist richtig und wichtig, und wer vorher etwa daran gezweifelt haben sollte, den wird die Arbeit des Verf. eines Besseren belehren. So darf man dem Verf. wünschen, daß sein Ziel, die Aufmerksamkeit der Alttestamentler auf die mittelalterliche Revelationsliteratur zu lenken, erreicht werden möge, um so mehr, als seine Thesen im einzelnen der Nachprüfung und der Ergänzung bedürfen.

Nachdem das 1. Kap. (Problem und These) die mit der Feststellung einer besonderen prophetischen Stilform und mit der Abgrenzung der literarischen Einheiten im prophetischen Schrifttum (Reden?, Sprüche?) verbundenen Schwierigkeiten und Unsicherheiten erörtert hat, handelt das 2. Kap. von der mittelalterlichen Revelationsliteratur (Birgitta von Schweden, Mechthild von Magdeburg u. a.) und das 3. Kap. von der prophetischen Literatur als Revelationsliteratur. Der entscheidende Gesichtspunkt ist hier dieser: Hier wie dort handelt es sich um literarische Produkte, die eine Schilderung dessen darstellen, was ekstatisch veranlagte Personen im inspirierten Zustande gehört und gesehen, getan und erlebt haben, d. h. um Revelationen. Als Sammlungen solcher Revelationen sind die Schriften der Propheten zu verstehen, nicht etwa als Zusammenstellungen von wirklich gehaltenen Reden bzw. von Exzerpten daraus oder von Sprüchen. Die Revelationen haben den öffentlichen Reden der Propheten als Grundlage gedient, aber sie sind nicht mit ihnen identisch. Betrachtet man die prophetischen Schriften als Sammlungen solcher Revelationen, so wird manche auffallende Erscheinung verständlich: Mysteriöse Stimmen, Wechsel in der Person des Redenden und des Angeredeten, Sprunghaftigkeit und Zusammenhangslosigkeit, plötzlicher Umschlag der Stimmung u. dgl. Das alles kommt in einer und derselben mittelalterlichen Revelation vor, und so muß auch bei den Propheten damit gerechnet werden, daß ein und dieselbe literarische Einheit eine Fülle formeller und inhaltlicher Verschiedenheiten umspannt, während der Versuch, die literarischen Einheiten mit den einzelnen „Gattungen" (Orakel, Scheltrede, Weheruf, Segen, Fluch, Leichenlied usw.) gleichzusetzen, in die Irre geht. Wichtiger für die Erkenntnis der Einheiten ist die genaue Beobachtung von Formeln wie „So spricht Jahwe"; was zwischen solchen Phrasen steht, darf und muß zunächst als literarische Einheit, als eine Revelation begriffen werden. Das 4. Kapitel führt dann die vorher aufgestellten Thesen am Buche Amos durch, indem es dies als eine Sammlung von 15 Revelationen verstehen lehrt. Ein Anhang über die prophetische Orakelformel („So spricht Jahwe") beschließt das Buch.

An beachtenswerten Einzelheiten mag herausgehoben werden: Die Nebeneinanderstellung der nach Birgittas eigenen Worten als Vision empfangenen Regula Salvatoris, der Klosterregel des Birgittiner-Ordens, und der Vision Hesekiels vom neuen Tempel usw. in c 40—48 (S. 28f.); das Verständnis der „Gürtel-Revelation" von Jer. 13 (S. 51f.); die Exegese von Amos 1,2 (S. 69—73 „Es ist nicht das Gericht Gottes, das hier geschildert wird, sondern die Stimme Gottes, und zwar dieselbe Stimme Gottes, die sich in den folgenden Orakeln vernehmen läßt").

Andererseits scheint mir der Verf. den Bogen zu überspannen, wenn er auch die „Konfessionen“ Jeremias, seine Monologe als „revelatorische Monologe“ verstehen will (S. 50). Hier steht ja Jeremia seinem Gott als selbständige Person gegenüber und empfindet sich nicht als sein Instrument. Bedenklich ist auch, daß der Verf. in Kap. 4 die Formel „Ausspruch Jahwes“ einige Male streichen muß, um seine Einteilung des Amos-Buches in 15 Revelationen durchführen zu können, wie überhaupt die Bestimmung der einzelnen Einheiten nicht ohne willkürliche Grenzfestsetzung möglich ist. Schließlich behält — das wird der Verf. aber auch nicht leugnen wollen — das Suchen nach „Gattungen“ in den Schriften der Propheten auch dann ihr Recht, wenn die eigentliche literarische Einheit des prophetischen Schrifttums die Revelation ist. Denn die Revelation umfaßt mannigfache Gattungen, nicht selten solche, die wir nur oder fast nur aus dem prophetischen Schrifttum kennen lernen. Aber darin wird der Verf. wohl recht behalten, daß die Herausschälung der Gattungen noch nicht die Auffindung der literarischen Einheiten in den Prophetenbüchern bedeutet.

Praetorius, Franz: **Die Gedichte des Amos.** Metrische und textkritische Bemerkungen. Halle: Max Niemeyer 1924. (III, 46 S.) gr. 8°. Rm. 3 —. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Praetorius hat schon mehrfach Untersuchungen zu einzelnen Stellen des Amos veröffentlicht (ZAW 1914, 42—44; 1915, 12—26; SBAW 1918, 1248 ff.). Diesmal folgt er dem Texte des ganzen Buches Vers für Vers, auch hier, wie er besonders hervorhebt, fast nur von dem Interesse an der metrischen Form geleitet. Als Ergebnis seiner metrischen Auffassung des Textes bietet er den hebräischen Text in Umschrift so, wie er seiner Meinung nach vorzutragen war, d. h. so, daß er viele Schwas und sonstige Vokale da ganz fortläßt, wo sie nach seinem Gefühl im Gedicht verstummen sollten. Als ein seine Anschauungen gut charakterisierendes Beispiel möge sogleich 1, 3—4 dienen; die Worte stellen sich ihm ohne jede Änderung folgendermaßen als drei Siebenfüßer dar:

3 kō amár yahwé: ʿal dammásq wᵉʿal árbaʿá šlōšá fiśʿé
lō ᵃšībán — nu, ʿál baḥrūṣót habbarzál dūšám thaggilʿád,
4 wᵉšillāḥti éš bᵉbét wakᵉlā armᵉnót bän ḥᵃza'él, hᵃdád.

Es ist nun in Dingen der alttestamentlichen Metrik, soweit ich zu sehen vermag, noch immer schlecht streiten; aber ich glaube dessen sicher sein zu dürfen, daß auch anderen Fachgenossen diese metrische Auffassung sich nicht als überzeugend darstellen wird, wahrscheinlich aus denselben Gründen wie mir, vielleicht auch aus anderen. Das Buch Amos bietet freilich eine solche Fülle von textkritischen, literaranalytischen, exegetischen Schwierigkeiten, daß über die metrische Auffassung des Textes vielfach schwer Einhelligkeit der Ansicht zu erzielen sein wird, wenn man bedenkt, wie umstritten sowohl die metrischen Grundsätze sind wie die Art ihrer Anwendung im einzelnen. Jedenfalls müßte hier die metrische Untersuchung m. E. nur in Verbindung mit all den anderen den Text und sein Verständnis betreffenden Fragen geführt werden. Praetorius hat in der vorliegenden Arbeit bewußt davon abgesehen; ob das nach Lage der Dinge wirklich angeht? — Weiter wird die Stellungnahme zu Praetorius' Ergebnissen bestimmt werden durch Fragen der textkritischen Methode überhaupt und der methodischen Verwertung metrischer Erwägungen bei der Textkritik insbesondere. Was damit gemeint ist, mag ein Beispiel veranschaulichen. Zu Am. 2, 13—16 sagt Praetorius: „Die letzte Strophe, V. 13—16, die Strafe verkündend, geht in vier Siebenfüßern. Diese sind aber in V. 13 b β + V. 14 durch vier Dreifüßer durchbrochen worden. Vielleicht Arbeit desselben Mannes, dem wir den Dreifüßer V. 11b verdanken. Diese vier Dreifüßer entstanden zusammen am Rande und sind auch zusammen in den Text überführt worden, noch nicht auf die einzelnen Siebenfüßer verteilt; nur der erste dieser Dreifüßer V. 13 b β ist an die richtige Stelle gekommen . . . die in V. 14 enthaltenen drei Dreifüßer sagen in recht farbloser Weise ungefähr dasselbe, was die drei Siebenfüßer in V. 15—16 viel kraftvoller ausdrücken“. Nach weiterem läßt Pr. die vier Siebener folgen und ordnet ihnen die vier Dreifüßer bei in der Ordnung, wie sie seiner Vermutung nach beizuordnen sind:

13 hinnē anōkí meʿíq taḥtēkām kaᵃšár taʿīq hāʿᵃgalā,
hamᵉlēā láh ʿamír.
15 wᵉtōfés haqqášt lō yaʿmód; wᵉqál bᵉraglāu lō yímmalēṭ.
14 wᵉabád manós miqqál.
15 wᵉrōkéb hassús loīmallēṭ nafšó 16 wᵉammíṣ lō yimṣā libbó
14 wᵉḥazáq ləīʾammés kōḥō.
16 baggíbbōrím ʿaróm yanús bayyóm hahhú. Num yahwé.
14 wᵉgibbór loīmallēṭ nafšó.

Mir erscheint diese Aufteilung von V. 14 weder inhaltlich auch nur wahrscheinlich noch metrisch irgendwie überzeugend, vor allem aber eine

solche Behandlung des Textes methodisch nicht angängig. — Im übrigen gebührt den Bemerkungen eines Semitisten, der wie Praetorius sich so eingehend mit der alttestamentlichen Metrik beschäftigt hat, selbstverständlich die sorgfältige Beachtung aller, die sich mit Amos beschäftigen.

Posner, Rabbiner Dr. A.: **Das Buch des Propheten Michah.** Text, Übersetzung und Erklärung nebst ausführlichen Beilagen. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1924. (VIII, 124 u. 16 S.) kl. 8°. Rm. 2.50; geb. 3.25. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. Westf.

Der Verf., Rabbiner in Stuttgart, hat dieses Büchlein geschrieben, um in jüdischen Kreisen die Bibel wieder heimisch zu machen, mit der sie nach seinen langjährigen Erfahrungen so wenig noch vertraut sind. Mit einer Prophetenschrift hat er begonnen, weil die Prophetie die jüdische Ethik predigt, wie sie in dem vervollkommneten Reich der Zukunft Eigentum aller Völker werden soll. Es ist einerseits als Handbuch für Kurse gedacht, soll aber anderseits auch der Einzellektüre und dem Einzelstudium dienen. Eingerichtet ist es so, daß Posner zunächst das ganze Buch Micha versweise übersetzt und kommentiert, mit kurzen Zusammenfassungen am Ende der Kapitel. Unter Verwertung dessen, was dabei zu lernen ist, handelt er dann in einer Anzahl Beilagen über Person, Zeitgeschichte, Heilsprophetie, Persönlichkeit des Micha, über die sprachliche Kunst und die chronologische Ansetzung seiner Reden, ihre Anklänge in Deuteronomium und Jesaja und ihre Verwendung im Talmud (der letzte Abschnitt ist auch für den Fachmann wertvoll). Hebräischer Text und kurzes Glossar sind beigegeben.

Auch jeder Nichtjude, der dem Studium des AT mit innerem Anteil gegenübersteht, wird sich über das kleine Buch grundsätzlich freuen wegen seiner Absicht, die Beschäftigung mit dem AT bei den Juden zu beleben, und in seiner Ausführung ist das Buch sympathisch. Daß der Verf. bei seinen Lesern nur geringe Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Forschung voraussetzen kann (vgl. z. B. die Anm. auf S. 1), möge man bei der Beurteilung bedenken. Auf die nichtjüdische wissenschaftliche Literatur Bezug zu nehmen, versagt er sich wohl mit Rücksicht auf den Zweck, und die Leser, für die das Buch bestimmt ist; doch ist sie ihm offenbar nicht unbekannt. Kritik an der Überlieferung, auch Textkritik, kann nicht in Betracht kommen. Es ist aber für uns keineswegs uninteressant, zu sehen, wie der Verf. dennoch mit dem Text auszukommen versucht. Das Buch ist so mit Liebe geschrieben, daß man es gern lesen muß; man wird es aber auch mit Gewinn lesen. Möge es bei denen, für die es bestimmt ist, Nutzen und Segen stiften.

Gunkel, Hermann: **Die Psalmen** übersetzt und erklärt. Lfgn. 1—5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1925. (je 96 S.) gr. 8° = Göttinger Handkommentar zum Alten Testament, hrsg. v. W. Nowack. II. Abt., 2. Bd., 4. Aufl. je Rm. 3 —. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Da die dritte Auflage des von Baethgen bearbeiteten Psalmenkommentars seit etwa zehn Jahren vergriffen war, ist es mit besonderer Freude zu begrüßen, daß jetzt endlich eine neue Auflage aus Gunkels Feder erscheinen kann. Aber was G. uns hier schenkt, ist unendlich viel mehr als eine verbesserte und auf den augenblicklichen Stand der Probleme fortgeführte „überarbeitete vierte Auflage"; es ist ein vollständig neues Werk, das in seiner großzügigen Anlage — abgesehen von „Einleitungen" und „Registern" ist es berechnet auf etwa 8 Lieferungen von je 6 Bogen — auch weit über den zur Zeit besten Psalmenkommentar im Sellin'schen Sammelwerke hinausführt. Mit Kittels Arbeit gemeinsam ist ihm die von Staerk angefochtene Anordnung der Psalmen nach dem MT, die gute Lesbarkeit des Textes und der Erklärung (auch für den Nichttheologen), das Verdeutlichen des Rhythmus durch den besonderen Druck (abgesetzte Zeilen und Halbzeilen) und durch Angaben über die Zahl der Hebungen am Rande. Darüber hinaus kommt es dem Herrn Verf. zunächst einmal auf möglichst genaue Wiederherstellung des stark beschädigten Textbestandes an; anzuerkennen ist die eingehende philologische Begründung, die Achtung vor dem vorliegenden Textbestand und die Vorsicht im Konjizieren, die lieber ein Fragezeichen setzt, als daß sie den Text nach subjektivem Geschmack sich zurechtmodelt. Die Übersetzung ist, wie bei G. eigentlich ja auch nicht anders zu erwarten, getreu und in ihrer künstlerischen Vollendung dem Hebräischen kongenial. Die Erklärung ist eine Aufgabe, zu der G. mit seinem feinen ästhetischen Empfinden und seiner Fähigkeit, sich liebevoll und sorgfältig in das Verständnis und die Gedankenwelt einer Dichtung hineinzuversenken, besonders prädestiniert erscheint. Jeder Psalm wird erst einmal auf seine Gattung hin untersucht; damit wird eine gewaltige Vorarbeit geleistet für die leider noch immer nicht geschriebene israelitische Literaturgeschichte. Dann folgt eine genaue Analyse und Gliederung des Inhalts und Erörterung der Probleme. Gedankengehalt, Vergleichungen mit anderen Dichtungen der biblischen und außerbiblischen Religionsgeschichte, Einleitungsfragen werden erörtert; Strophenbildung und Verwertung des Einzelpsalms im NT angemerkt. Die darauf folgende exegetische Erklärung ist im Gegensatz zu Kittels knappen Bemerkungen wesentlich ausführlicher. Verf. hat es mit großem Geschick vermieden, eine

Art Kompendium aller exegetischen Versuche zu geben; vielmehr greift er mit sicherem Blick für das Wesentliche unter Berufung auf die wichtigste Literatur die Hauptfragen heraus und hilft dem Leser durch zahlreiche Parallelstellen zum Vordringen in das Verständnis des Textes.

Eine Auseinandersetzung im einzelnen ist bei der Fülle des verarbeiteten Stoffes und der Fülle neuer Gedanken natürlich in dieser Anzeige unmöglich. Zusammenfassend ist nur zu sagen, daß uns hier eine überaus wertvolle Leistung vorliegt, und daß man mit Spannung warten darf auf die versprochene Auseinandersetzung mit Wutz und auf die „Einleitungen", die nun das ganze Material und die zahlreichen Einzelbeobachtungen zusammenfassend verarbeiten werden. Besonderer Dank gebührt noch dem Verlage, daß er das Werk ebenso wie auch Duhms Jesajakommentar mit deutschen Lettern drucken läßt.

Mowinckel, Sigmund: **Psalmenstudien.** I. Åwän und die individuellen Klagepsalmen. (VI, 181 S.) II. Das Thronbesteigungsfest Jahwäs und der Ursprung der Eschatologie. (XVI, 347 S.) III. Kultprophetie und prophetische Psalmen. (VI, 118 S.) IV. Die technischen Termini in den Psalmenüberschriften. (VI, 52 S.) V. Segen und Fluch in Israels Kult und Psalmendichtung. (VIII, 144 S.) VI. Die Psalmdichter. [Videnskapsselskapets Skrifter. II Hist.-Filos. Klasse 1921, 4. 6. 1922, 1. 2. 1923, 3. 1924, 1.] Oslo: Jacob Dybwad in Kommission. Bespr. von Joh. Hempel, Greifswald.

Niemand kann mehr als der Referent bedauern, daß die Besprechung dieses grundlegenden Werkes erst jetzt erscheinen kann. Schuld daran vermag er sich nicht beizumessen, da ihm das Besprechungsexemplar des VI. Bandes erst Mitte Januar 1926, also zwei Jahre nach Erscheinen, zuging. Eine Anzeige der einzelnen Teile aber erschien ihm untunlich, da sie zu eng ineinandergreifen. Die Verzögerung hat immerhin den Vorteil, daß über Einzelheiten hinweg die großen Linien sich schärfer erfassen lassen, auch inzwischen Gelegenheit gewesen ist, in Einzelforschung und Kollegarbeit die Thesen M.s in Ruhe zu prüfen.

Die geistesgeschichtliche Stellung der „Psalmenstudien" tritt bei genauerem Zusehen deutlich heraus. M. gehört zu jenen Protestanten, die, so sehr sie in der evangelischen Theologie und Bibelkritik wurzeln und so wenig sie etwa daran denken möchten, von dieser „Freiheit eines Christenmenschen" zu lassen, doch in dem protestantischen Kult mit seiner zentralen Stellung und ausschließlichen Herrschaft der Wortverkündigung sich nicht mehr heimisch fühlen. Ein solcher Prozeß mußte eintreten. Je weniger das der Predigt zugrundeliegende Textwort unmittelbar als „Wort Gottes" auch an den einzelnen empfunden wird, das eine Botschaft an ihn hat, desto mehr muß die Sehnsucht einem Kult sich zuwenden, der nicht nur Rede, sondern Tat ist. Mir kommen in diesem Zusammenhang stets Gottfried Kellers Worte in den Sinn, mit denen er in seinen „Leuten von Seldwyla" das Eindringen der Kunst in den reformierten Kult begründet: „Die Gemeinde hatte sich drei Jahrhunderte für stark genug gehalten, allen äußeren Sinnenschmuck zu verschmähen, um das innere geistige Bildwerk der Erlösungsgeschichte um so eifriger anbeten zu können. Jetzt, da auch dieses gefallen vor dem rauhen Wehen der Zeit, mußte der äußere Schmuck wieder herbei, um den Tabernakel des Unbestimmten zieren zu helfen". Im Lichte der Sehnsucht nach einem Kult, der Tat und schöpferisches Handeln ist, sieht M. die Psalmen Israels.

Sie sind Kultlieder im eigentlichen Sinne. Das gilt von den individuellen Klagepsalmen (I). Die פעלי אן sind Zauberer, die durch geheime Praktiken den Beter krank und siech gemacht haben. So erklärt sich die enge Nebeneinanderstellung von Krankheit und Feinden in vielen Stücken, so erklärt sich die enge Verwandtschaft mit den entsprechenden babylonischen Liedern, so erklärt sich, daß die Feinde des öfteren „dämonische" Züge tragen. Auf ähnliche Gedanken war schon Ad. Lods (RHR 1918, 276 f.; vgl. jetzt Marti-Festschrift 181 ff.) gekommen, ohne sie ausführlicher darzustellen. Nicht Konventikelfrömmigkeit, sondern Kultus, Reinigung und Befreiung von 'aun tritt uns in den Klagepsalmen (und Dankliedern) entgegen; in den Riten, auf die die Texte anspielen, und dem Orakel, das sie in dem oft recht abrupten Übergang von Klage und Jubel voraussetzen, wird die Art ihrer kultischen Verwendung deutlich. Als die kultische Krankenheilung zurücktrat, wurden diese Lieder auf das leidende Volk bzw. die leidende Stadt umgedeutet.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß M. mit diesen Thesen der Psalmenforschung eine kräftige Anregung gegeben hat; die übliche Datierung, die sie überwiegend in die Spätzeit verlegt, wäre in demselben Augenblick unmöglich, in dem ihre Verwurzelung in so primitiven Vorstellungen sichergestellt wäre. Diese Lieder sind in einen großen religionsgeschichtlichen Zusammenhang hineingebaut, ihrer rein literarisch-ästhetischen Einordnung ist ein für allemal ein verdientes Ende bereitet. Aber das ist die Frage, ob M. sie nun an der richtigen Stelle eingliedert. Er weist selbst darauf hin, daß wir ihre Erhaltung im Psalter nur dem Umstand zu verdanken haben, daß man sie bildlich deutete, ihnen ein anderes Verständnis

unterlegte, als ihnen von Haus aus eignete. Wann ist das geschehen, und in welcher Weise ist die Umdeutung vollzogen? Sicher ist m. E., daß die Redeweise unsrer Klagepsalmen und daß überhaupt die Sitte, derartige Lieder zu singen, in uralt-magischen Vorstellungen des Orients wurzeln. Das hatten wir — trotz der Andeutungen von Lods — übersehen, und das herausgehoben zu haben, ist M.s bleibendes Verdienst. Sind aber diese Lieder auch in Israel noch als Klagen über kaššapu und kaššaptu gesungen worden, oder bedeutet ihr Eindringen in den israelitischen Kult zugleich eine innere Umgestaltung? Zweifellos hat auch der alte Israelit an Hexen und Hexenmeister geglaubt, hat Frauen gekannt, die die schwarze Kunst beherrschten. Die baʿ^{a}lat ʾōḇ von 1. Sam 28, 7, deren Praktiken H. Schmidt uns kürzlich verstehen gelehrt hat, ist des Zeuge. Wir hören auch von Kämpfen gegen diese Leute, die das Gesetz vorschreibt und die Obrigkeit führt, immer aufs neue führen muß. Aber wir finden merkwürdigerweise dem babyl. nišu u mamit entsprechende Termini überhaupt nicht, das der kaššaptu äquivalente m^{e}kaššēp$^{ā^{h}}$ nur in Ex 22, 17 M.T., also unsrer ältesten Quelle, während alle späteren die „Zauberei“ im Zusammenhang mit verbotener Zukunftsschau bringen, und wir hören von einem „Seelenfang“ von „Prophetinnen“, deren Treiben am ehesten an die babyl. Praktiken erinnert, nur innerhalb der babylonischen Gola, wo also der Fremdeinfluß auf der Hand liegt (Ez 13, 17 ff.). Daß diese Weiber als miṯnabbeʾ^{ōṯ} bezeichnet werden, verstärkt das eben über die Zusammenhänge von kæšæp̄ und Wissen um das Kommende Gesagte. So scheint der „Zauberer“ in Israel Konkurrent des prophetischen Orakels, aber nicht des priesterlichen Anspruchs auf alleinige Beherrschung der „Macht“ gewesen zu sein. Gewiß, die „Feinde“ benutzen, dem Frommen zu schaden, auch die Waffe des Fluches, aber sie sind nicht „berufsmäßige“ Hexenmeister, vielmehr Menschen wie alle anderen Glieder des Volkes auch. Die von ihnen ausgesagten Handlungen sollen, so fleht man, Jahves Rache herausfordern, weil sie gegen den Frommen gerichtet sind, nicht weil sie als solche gegen ein göttliches Gesetz verstoßen. Geht doch auch der „Fromme“ mit gleicher Waffe, mit dem Gegenfluch wider sie an, ohne dabei einer Übertretung eines göttlichen Gebotes sich bewußt zu werden! Auch die Handlungen, die von den „Feinden“ ausgesagt werden, sind oft genug rein bildlich gemeint, von dem Kriege und der Jagd, speziell der Vogelstellerei, hergenommen, also nicht einmal verblaßte Zauberhandlungen, deren sich nur relativ wenige sicher aufzeigen lassen (Blas-, Pfeil-, Netz-, Bindezauber).

Zu dem gleichen Ergebnis, der Annahme, daß die gemein-orientalische Stilform des magischen Krankenheilungsrituals in Israel in sehr früher Zeit, sicherlich vor der Zeit, in der unsere Psalmen entstanden, ihrer magischen Verwurzelung weithin enthoben war, führen nun zwei andere Beobachtungen. Einmal darf man die Volksklagelieder, die im Aufbau, Wortschatz und innerer Haltung außerordentlich verwandt sind, nicht beiseite lassen. Vielleicht neigt M. bei aller souveränen Beherrschung der Psalmen dazu, die jeweils ins Auge gefaßten Lieder zu stark isoliert anzuschauen. Diese Volksklagelieder aber rechnen durchweg mit gewöhnlichen Menschen als Feinden und menschlichen Waffen, die sie führen; wo die Überwelt im Spiel ist, ist Jahve der „Feind“. Für sich allein würde dies Argument nicht ausreichen; man kann sich ihm durch die Erwägung entziehen, daß wider das Volk der Gott, wider den Einzelnen der Dämon oder der dämonische Mensch stünde; aber das andere tritt sofort daneben, daß von jenen im Babyl. so stark ausgebildeten, nach dem Schema „Wie...so“ gebauten, magischen Riten der Bannbrechung nichts, und von den gegen die Dämonen gerichteten Zeremonien in Israel kaum etwas erhalten ist (vgl. etwa 1. Sam 16, 23). Die in den Klagepsalmen erwähnten Sühneriten richten sich gegen die eigene Verschuldung, nicht gegen Fremdbann, und sind zudem gutes Teils nur mehr bildlich gemeint. So hat M. m. E. darin recht, daß er die kultische Wurzel der Klagepsalmen im alten Orient überhaupt aufgezeigt und auch das aufgedeckt hat, wie stark der Sprachgebrauch der israelitischen Lieder in diesen Kultzusammenhängen wurzelt, aber darin weiche ich von ihm ab, daß ich in den „Feinden“ unsrer Psalmen Hexen und Hexenmeister nicht mehr zu sehen vermag. Der Erweiterung des Begriffs ʾāṷæn, die M. jetzt VI, 17 A. 3 vornimmt, vermöchte ich eher beizutreten, doch bleiben mir auch da noch gewisse Bedenken.

Kultisch sind für Mow. sodann (II) die „Thronbesteigungslieder“. Kultus ist „schöpferisches Drama“, auch der israelitische Neujahrskult am großen Herbstfest mit seiner Jahveprozession, den mimischen Kämpfen gegen die „Feinde“ und den dem Jahvismus im Grunde fremden Vegetationsriten. Neuschöpfung der Welt und Neukönigtum Jahves sind die beiden Grundmotive, die das Fest durchziehen. In der Zeit kurz nach David von den Kananäern übernommen, in seinem Kultmythus historisiert (die „Feinde“ nicht der „Drache“, sondern die

geschichtlichen Feinde Jahves, d. h. Israels, die Neuschöpfung als Erneuerung des Bundes), durch die Verlegung des Jahresanfangs auf das Frühjahr im Exil zerschlagen, bildet dies Fest die Grundlage der israelitischen Eschatologie, deren einzelne Züge in dem Inhalte des Thronbesteigungsfestes aufgezeigt werden. Schafft aber ursprünglich der Neujahrskult die Heilsgaben der Thronbesteigung, Segen, Sieg, Fruchtbarkeit usw. eben als schöpferisches Drama, so läßt mit der Zeit die „ursprüngliche Lebensfrische", „die Naivität" in der Auffassung der kultischen Wirklichkeiten im Zusammenhang mit der allgemeinen Änderung der Kultur nach, und damit flauen die religiösen Erlebnisse im Kultus ab. Was die Gegenwart nicht mehr hat, verlegt sie in die Zukunft, ein Wandel, in dem sich die ungemeine Vitalität der israelitischen Religion spiegelt.

Nicht mit Unrecht hat Hoelscher diesen 2. Band der Psalmenstudien „vielleicht die genialste alttestamentliche Arbeit der letzten Jahre" genannt, vor allem insofern er gezeigt habe, „daß der Ursprung der Eschatologie weder in politisch-nationalen Wünschen noch in bloßen mythologischen Vorstellungen zu suchen ist, sondern im Kern des religiösen Erlebens selbst" (Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie 1925 S. 8 ff.). Auch den Weg vom Erlebnis zur Hoffnung, den M. geht, hält Hoelscher für an sich möglich, möchte aber seinerseits den Ursprung der Eschatologie erst bei Deuterojesaja, nicht, wie M., vor Amos suchen. Dieser Streit steht hier nicht zur Besprechung; es kommt immer wieder auf die Frage hinaus: enthält, was wir bei den Propheten von Zukunftsbildern finden, disjecta membra eines großen, uns zufällig nie in seiner Ganzheit überlieferten Gemäldes, oder haben wir es mit selbständigen Einzelzügen zu tun, die sekundär zu einem Ganzen verwuchsen? Der große Vorzug der These M.s ist, daß er eine ursprüngliche Einheit wirklich verständlich macht, und daß er zugleich das „Eschatologische" im strengen Sinne erklärt: dieser Jahvetag der Zukunft ist unwiederholbar und unüberbietbar, nicht in der Zeit, sondern nach der Zeit. Wenn ich gleichwohl Bedenken hege, so wurzeln sie einmal in der Tatsache, daß in der prophetischen Zukunftserwartung, sowohl in ihrer Thesis als ihrer Polemik gegen die „Volkseschatologie", die in den Thronbesteigungspsalmen herrschenden Züge nicht mit der zu erwartenden Deutlichkeit, zudem in wesentlich anderer Akzentsetzung begegnen, und sodann, daß in der älteren Prophetie noch eine so wenig schematische Ausprägung der Zukunftserwartung uns entgegentritt, daß gerade hier, wo von dem noch lebendigen Feste her die Umrisse am schärfsten sichtbar sein müßten, die Ungebundenheit am stärksten ist. Daß aber das Neujahrsfest, das M. zunächst ohne Kenntnis der Zimmernschen Veröffentlichung in SSGW 1918, 5 im wesentlichen richtig erschlossen hatte, einen starken Beitrag zur Eschatologie geliefert hat, ist m. E. von M. sichergestellt; für den israelitischen Kult hat er eine bedeutsame Seite neu entdeckt, den Glauben an das Geschichteschaffende des gottesdienstlichen Dramas.

Kultisch sind drittens für M. jene Psalmen zu verstehen, in denen Jahve selbst redend eingeführt ist (III), die „prophetischen Psalmen". Neben dem Priester, der das Losorakel handhabt, steht der „Nabi als Kultdiener", als Institution, wie sie Jer 29, 26 voraussetzen soll. Er hat den Offenbarungsmittler alten Typs, den „Seher", verdrängt und wird selbst von dem Tempelsänger als dem Tradenten „längst fixierter prophetischer Psalmen" abgelöst. Hier liegt in der Tat ein wichtiges, bisher nur wenig gesehenes (vgl. Theol. Lit. Bl. 1922, 292) liturgiegeschichtliches Problem. Wann ist die freie Gottesstimme im Kult, durch deren zuvor unbekannten Inhalt der altisraelitische Kult seine Spannung und seine innere Glut erhielt, der Lesung bzw. dem Vortrag festgelegter Texte gewichen und der Kult so mit einer ungleich temperierteren Stimmung erfüllt worden? So führt dieser dritte Band an das Problem der Entstehung einer kultisch-heiligen Schrift heran.

Band IV, eine Besprechung der technischen Termini in den Überschriften, eignet sich nicht für eine kurze Inhaltsangabe. Der Leitgedanke ist die Aufsuchung der kultischen Veranlassung derselben; ganz ohne Gewaltsamkeiten geht es dabei nicht ab. Mit Band V habe ich mich in ZDMG 79, 20 ff. so ausführlich auseinandergesetzt, daß ich wohl darauf verweisen darf. Ich stimme, nur das möchte ich hier wiederholen, darin mit M. völlig überein, daß den Begriffen von „Segen" und „Fluch" in den Psalmen wie dem israelitischen Kult eine magische Wurzel eignet, bin aber auch hier der Meinung, daß diese primitiven Anschauungen weiter zurückliegen, stärker sublimiert sind, als das bei M. heraustritt. Mir scheint die starke Übereinstimmung mit griechischen Vorstellungen dafür zu sprechen, daß wir hier vor einem uralten, gemeinorientalischen Residuum stehen, dessen Geschichte bis auf unsre Psalmen reicher gewesen ist, als hier deutlich wird.

Relativ am wenigsten befriedigt hat mich der Schlußband, die Verfassernamen betr., so viel feine Einzelbemerkungen er auch enthält. Echte Verfasserangaben sind: le'åsåp̄, le'ēṯån, leḥēmån und liḇnē ḳōraḥ, hingegen nicht leḏåṷīḏ

und lišlōmōh. Diese sind vielmehr nach Analogie von le'ānī Ps 102, 1 zu deuten: „zum Gebrauch für . . .". Die „Davidpsalmen" wollten „für David" gedichtet sein, wobei zugleich daran gedacht war, daß durch den Gebrauch durch David ein solcher Psalm als „besonders wirkungskräftig, gottwohlgefällig" erwiesen und damit für den weiteren Gebrauch in ähnlichen Fällen empfohlen sei. Sehr früh ist dieses le dann als le auctoris mißverstanden worden; eben darum aber, weil diese Auffassung nichts als ein Mißverständnis ist, ist es grundsätzlich verfehlt, unter den ledāwīd-Psalmen nach „echten" zu suchen. Auch die Leichenklagen über Abner und Saul-Jonathan stammen nicht von ihm. Alle Situationsangaben in den Psalmen sind dann erst recht wertlose Spekulationen. In Wahrheit sind unsre Psalmen, deren kultischer Charakter noch einmal stark betont wird, „im Kreise des Tempelpersonals entstanden". Der stark konstruktive Charakter dieser Ausführungen, insonderheit die Ableitung des le auctoris bei einem Teil der Psalmen aus einem Mißverständnis, während es bei einem anderen eine echte Verfasserangabe darstellen soll, liegt auf der Hand.

Sicher wird niemand M.s Werk anders als stark bereichert und mannigfach angeregt aus der Hand legen. In den Verhältnissen der Kriegs- und der ersten Nachkriegszeit ist es begründet, daß der Verf. nicht immer bemerkt hat, daß einzelne seiner Gedanken schon vor ihm von anderen ausgesprochen wurden; ich nenne neben Lods etwa Max Weber und Ed. Meyer. Die Anerkennung der selbständigen Kraft, mit der M. ein neues Gesamtbild der Psalmen, ihrer Entstehung und ihres Gebrauches gezeichnet hat, wird dadurch nicht beeinträchtigt. Daß er auch ohne Kenntnis der von ihm zunächst übersehenen Zimmernschen Neujahrstexte den Verlauf des Neujahrskultes richtig erschlossen hatte, ist wohl der schlagendste Beleg für seine Fähigkeit, den Texten die hinter ihnen liegenden kultischen Realitäten abzuspüren. Vor allem aber ist der deutsche Forscher gehalten, dem Norweger dafür den aufrichtigsten Dank zu sagen, daß er sein großes Werk in unsrer schwersten Zeit in unsrer Sprache und in steter Fühlungnahme mit unsrer deutschen Wissenschaft geschrieben hat. Der Ehrendoktor der Gießener Theologischen Fakultät, der Bd. 5 gewidmet ist, ist Zeichen einer Anerkennung und eines Gefühles der Verbundenheit, das nicht nur die Gießener Fakultät beseelt.

Groot, Pfarrer Dr. Joh. de: **Die Altäre des Salomonischen Tempelhofes.** Eine archäologische Untersuchung. Stuttgart: W. Kohlhammer 1924. (VI, 88 S. m. 9 Abb.) gr. 8° = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. v. Rudolf Kittel, Neue Folge. Heft 6. Rm. 3.60. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

In dieser Abhandlung wird nach einer Einleitung über die Zahl der Altäre, den kleineren und den größeren Altar, die Altäre und das Altargesetz von Ex 20 und über die religiöse Bedeutung der Altäre gehandelt. In einem Anhang folgen Gedanken über die Treppe des Ahas-Altars und die Hörner (scil. an Altären). Es ist sehr viel, bisweilen entlegenes Vergleichungsmaterial aus der vorderasiatischen Welt herbeigetragen. Meist sind die Kombinationen und Schlüsse mit großer Vorsicht gemacht. Natürlich ist angesichts der at.lichen Überlieferung über das fragliche Problem ohne Hypothese gar nicht auszukommen. Trotzdem kann ich mich nicht wohl für vom Verf. überzeugt erklären, daß, worauf es ihm in der Hauptsache ankommt, ursprünglich zwei Altäre im Salomonischen Tempel gestanden haben. Das reiche außerisraelitische Material als specimen eruditionis et diligentiae in allen Ehren, aber was soll das, wenn die atlichen Texte einer nach dem andern exegetisch vergewaltigt werden? — Ich kann hier meine Bedenken nur in aller Kürze vorbringen.

Die Unterscheidung Wieners von offiziellen und Laienaltären wird als „schwache Altartheorie" in einer Anmerkung kurzerhand beiseite geschoben. Sie aber ist von wesentlicher Bedeutung. Die Altäre, von denen in Ex 20 die Rede ist, sind ad hoc errichtete Laienaltäre, vgl. meine Ausführung in Schriften d. Königsbrg. gelehrt. Gesellschft. I, 6, S. 205 f. — Die Stellen, welche einwandfrei Einen Opferaltar im Jahweheiligtum voraussetzen, kann man doch nicht einfach unterdrücken. — Wie Reg α 8, 64 zu verstehen ist, dazu vgl. a. a. O. S. 206. — Reg β 16, 15 ist לְבַקֵּר nicht mehr mit: das will ich mir überlegen o. dgl. zu übersetzen. Das Wort bedeutet irgendeine am Altar zu vollziehende Kultushandlung. — Reg β 12, 10 bedeutet: zur rechten Hand des in den Tempelbezirk Eintretenden. — Da der eine offizielle Altar an den großen Festen — wenn z. B. „ganz Israel" zu Silo am Herbstfest zusammenkam — nicht ausreichte, so errichtete sich jede Partei auf geweihtem Boden ihren Privataltar. Demgemäß werden „die Altäre" in Am 3, 14 neben „dem Hörneraltar" und vielleicht auch „deine (d. i. die dir errichteten) Altäre" in Ps 84, 4 zu verstehen sein. Oder woher weiß der Verf., daß mit diesen Pluralen genau zwei Altäre gemeint sind? — Die LXX weichen, was Aussagen über das Salomonische Heiligtum betrifft, wiederholt von MT ab; die Verläßlichkeit ihrer LAA ist mir sehr zweifelhaft. — Ezechiels Tempelbeschreibung glattweg auf den Salomonischen zu deuten, ist doch auch nicht mehr so ohne weiteres zulässig.

Reifenberg, Adolf: **Architektur und Kunstgewerbe im alten Israel.** Wien: R. Löwit 1925. (68 S.) gr. 8°. Rm. 2.50. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die kleine Schrift bietet eine gute Zusammenstellung von Abbildungen, welche sich auf palästinische Architektur und Kunstgewerbe beziehen, wie beides von der ältesten israelitischen bis in die römische Zeit größtenteils durch die dortigen Ausgrabungen uns bekannt geworden ist. In dieser Zusammenstellung liegt der Wert des Heftchens. Die vorangehende kurze Beschreibung dazu bringt nichts Neues, ist aber nicht frei von einigen Ungenauigkeiten.

Ginzberg, Louis: **The Legends of the Jews.** V. Philadelphia: The Jewish Publication Society of America 1925. (XI, 446 S.) 8°. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Ginzbergs großes Werk über die jüdischen Legenden, dessen erster Band vor 16 Jahren hier[1] angezeigt wurde, hat sich eine doppelte Aufgabe gestellt, indem es zunächst den ungeheuren, in den Quellen zerstreut vorliegenden Stoff übersichtlich geordnet vorlegen und dann denselben religionsgeschichtlich und folkloristisch ausschöpfen wollte. Die erstgenannte Aufgabe war mit dem 1913 erschienenen vierten Bande zu Ende geführt worden, und nun nimmt mit dem vorliegenden, die Noten zu Band I und II (von der Schöpfung bis zum Exodus) umfassenden Bande die Lösung der zweiten Aufgabe einen vielverheißenden Anfang. Doch während die ersten vier Bände auch für genießende Leser geschrieben waren, wendet sich dieser wie die beiden noch weiter in Aussicht genommenen Bände ausschließlich an wissenschaftliche Kreise. Nur wenige werden indessen die ganze Summe von Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinn zu würdigen wissen, die in diesen so anspruchslos scheinenden Noten niedergelegt ist. Ein kurzes, aber gehaltreiches Geleitwort gibt ein anschauliches Bild von der Bedeutung und den vielseitigen Beziehungen des Gegenstandes. Ginzberg weist zunächst mit Recht darauf hin, daß nicht nur der Reichtum des Materials selbst, sondern auch besonders die Tatsache, daß es aus jüdischen Quellen stammt, von Interesse für vergleichende folkloristische Studien ist. Denn die Juden, die er treffend als *the great disseminators of folk-lore* bezeichnet, stellen häufig das fehlende Glied bei der Wanderung von Legenden aus dem Orient nach dem Okzident und umgekehrt dar. Besonders wichtig ist Ginzbergs Hinweis auf den inhaltlich und formell in die Augen fallenden Konservatismus des jüdischen Volksgeists, den er an der engen Verwandtschaft des haggadischen Schrifttums einerseits mit den Pseudepigraphen andrerseits, mit Philo und weiter mit den Kirchenvätern illustriert. So bieten die zahlreichen Nachweise der Abhängigkeit der Kirchenväter von jüdischen Quellen gleichzeitig auch ein hohes Interesse für die Patristik. Selbst da, wo die Noten für den flüchtigen Betrachter nur Quellenangaben zu bieten scheinen, liegt oft das Resultat tief eindringender Forschung vor, die manchmal die älteste Gestalt einer Legende, manchmal auch die Wanderungen eines Motivs, manchmal auch nur die richtige Erklärung einer dunkeln Stelle oder die Eruierung einer Lesart betrifft. Der sechste Band soll die Noten zu Bd. III—IV bringen und dann der siebente, das Werk abschließende Band neben Exkursen einen Stellenindex und eine vollständige Bibliographie bieten. Hoffen wir, daß dieselben bald erscheinen und so das unübersehbare Material für weitere Forschung bequem zugänglich gemacht wird.

1) XIII 122 ff.

Abraham, Meyer, Rabbin, gradué du séminaire israélite de France, Docteur ès Lettres etc.: **Légendes juives apocryphes sur la vie de Moïse,** La chronique de Moïse, L'ascension de Moïse, La mort de Moïse. Paris: Paul Geuthner 1925. (113 S.) 8°. Fr. 25.— Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Meyer Abraham gibt in diesem Buche drei Texte nebst Einleitung und bibliographischen Mitteilungen, die das Interesse der Fachkenner verdienen. Er selber hält den dritten Traktat für den wertvollsten.

1. Die Chronik Moses ist nach A. eine midraschische Einzelschrift, die sich hauptsächlich auf das sefer hajjâšâr stützt, sie erzählt die apokryphe Geschichte Moses von der Geburt bis zum Tode, wobei besonders die Erziehung am Hofe des Pharao, die Feindschaft des Balam, die Gestalt der Zippora hervortreten. Der Text ist in der französischen Übersetzung des Paul Paradis 1539 mit Anmerkungen dargeboten.

2. Die Himmelfahrt (ascension) Moses läßt ihn durch die sieben Himmel und durch die zwei Gärten (Paradiese) der Gehenna und des Eden wandern. Diese Schrift ist nicht zu verwechseln mit der von Clemen in Kautzsch' Pseudepigraphen des A.T. dargebotenen gleichnamigen Schrift, die eine assumptio Mosis ist, eine Aufnahme des gestorbenen M. in den Himmel. Abrahams Traktat geht auf das Buch Henoch (ich glaube, mehr das slavische als das äthiopische) zurück und auf Höllen-Apokalypsen. Die Schilderung der Himmel, durch die Metatron den Mose führt, bietet manches Interessante, z. B. den ersten Himmel mit seinen vielen Fenstern (Öffnungen für das Licht = Sternen?). Die Höllenfahrt enthält charakteristisch jüdische Züge, Strafen für die Sabbatschänder und Verächter der Waisenschüler (25), für die, welche das Geld der Israeliten verbrachten und die mündliche Thora leugneten (26), für die,

welche Israeliten zwangen, verbotenes Fleisch zu essen, und für die Abtrünnigen, die Gottes unaussprechlichen Namen den Heiden verrieten usw. Dieser Text ist aus dem Hebr. mit Benutzung eines jemenitischen MS. von A. ins Französische übersetzt.

3. Der Tod Moses schildert die Ankündigung des Todes und Moses Gedanken in dieser letzten Erdenfrist, sowie seinen Kampf gegen den bösen Engel Samaël, der die Seele entführen will, und die endliche Einholung der Seele durch Gott selber. Hier ist eine besonders eingehende Einleitung mit genauester Untersuchung der Geschichte dieses Traktats, Bezeichnung der Manuskripte, Ausgaben und Übersetzungen, gegeben.

Das Buch bietet dem Legendenforscher viel Material, aber es ist auch für dogmengeschichtliche Forschung interessant zu sehen, daß eine richtige „Mosologie" bestanden hat, die der Christologie wenig nachgibt. Wieviel Muhammed aus Schriften wie die jemenitische Himmelfahrt Moses aufgenommen, und ob Dante nicht auch aus dieser jüdischen Überlieferung Stoff gewonnen hat, sollte m. E. genau untersucht werden. Alles in allem ein wertvolles und anscheinend gut gearbeitetes Buch.

Die Pessach-Haggadah des Gerschom Kohen 5287/1527. (Monumenta Hebraica et Judaica ediderunt Benzion Katz et Heinrich Löwe Vol. I.) Berlin: Joseph Altmann 1926. (14 S. Text, 77 S. Hebräisch.) 4°. Rm. 15 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Reproduktion der nur in drei Exemplaren erhaltenen Prager Pessach-Haggadah ist geeignet, weiteren Kreisen ein wenig bekanntes Gebiet der jüdischen Kulturgeschichte zu erschließen. So ablehnend sich im allgemeinen das strenge Judentum früherer Zeiten jeder künstlerischen Betätigung entgegenstellte, hat es doch schon seit dem neunten Jahrhundert die Handschriftenillustration gepflegt und seit Erfindung der Buchdruckerkunst beachtenswerte Leistungen auf dem Gebiet des Buchschmucks und der Buchillustration aufzuweisen. Mit besonderer Vorliebe wurde die Pessach-Haggadah ausgeschmückt, und eine der schönsten Proben davon bietet die hier in natürlicher Größe wiedergegebene Ausgabe. Dieselbe ist zwar nicht, wie es in dem beigegebenen instruktiven Begleittext heißt, der älteste illustrierte Druck der Haggadah[1], aber das kann ihren ästhetischen Wert nicht verringern. Reiches Material über die Illustration hebräischer Handschriften und Drucke bieten die Veröffentlichungen von Julius von Schlosser[1], David Kaufmann[2] und Heinrich Frauberger[3].

1) Vgl. Frauberger in dem nachstehend Anm. 3 verzeichneten Werke S. 91 und A. Marx im „Register" 1925/26 des Jewish Theological Seminary of America S. 138.

Baer, Fritz: Untersuchungen über Quellen und Komposition des Schebet Jehuda. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn 1923. (VII, 85 S.) Gr. 8° = Veröffentl. d. Akademie f. d. Wissenschaft d. Judentums. II. Bd. Gm. 2.40; geb. 3.50. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Zu meinem Bedauern kann ich erst sehr verspätet diese wertvolle Untersuchung zur Anzeige bringen. Denn die apologetisch eingestellte Anekdotensammlung, die unter dem Titel „Zuchtrute Judas" und auf den Namen des Salomo ben Verga (Ende des 15. und Anfang des 16. Jhdts.) überliefert ist, ist ein Stück mittelalterlich-jüdischer Tradition, das längst eine erneute quellenkritische Analyse und Charakteristik des Werkes, seines Autors und seiner Quellen, verdient hatte. Was darüber früher gesagt worden war, bedurfte der Nachprüfung und Ergänzung. Der erste Herausgeber und Übersetzer des Werkes in Deutschland, Oberrabbiner Dr. Wiener in Hannover (1855/56), hat leider den versprochenen 3. Teil (Untersuchungen über den Inhalt des Sch. Jehuda) nicht erscheinen lassen. Graetz und Kayserling genügen nicht. Loeb, der zuerst eine eindringende Quellenkritik versucht hat (Rev. des Études Juives 24, 1ff.), blieb in der Analyse stecken. Hier setzt nun Baer's Untersuchung ein und bringt die Quellenfrage, das Verhältnis des Sch. J. zu den nachweisbaren Quellen und das Problem der Komposition des Buches zum Abschluß. Nach Baer's überzeugender Beweisführung ist der Sch. Jehuda das Werk einer einzigen, geschlossenen Persönlichkeit, die aufgrund verschiedener Quellen diese trotz vielen legendären und typischen Materials wertvolle Sammlung von Zeugnissen über Israels Prüfungen in der Welt angefertigt hat.

Im 1. Kapitel wird das Verhältnis des Sch. J. zu Salomon Usque's Consolaçam ás tribulaçoens de Israel (15. Jhdt.) untersucht (Pastorellenaufstand von 1320 [vgl. Chevalier, Topo-Bibliographie II 2301 und den kurzen Artikel

1) (Zusammen mit David Heinrich Müller) Die Haggadah von Sarajevo. Eine spanisch-jüdische Bilderhandschrift des Mittelalters. I. Textband. II. Tafelband. Wien 1898.

2) Zur Geschichte der jüdischen Handschriftenillustration (Anhang zu dem vorgenannten Werke = Ges. Schr. III 173 ff.). — Les cycles d'images du type allemand dans l'illustration ancienne de la Haggada (REJ XXXVIII 74 ff.; deutsch in Ges. Schr. III 229 ff.).

3) Verzierte hebräische Schrift und jüdischer Buchschmuck. Mit 120 Abbildungen. Frankfurt a. M. 1909 (Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler V/VI).

von Deutsch REPrTh. [3 XIV 760f.], Verfolgungen in Spanien, England und Frankreich, der Schwarze Tod). Das Ergebnis ist: Verga und Usque müssen dieselbe Quelle, die aber nicht der זכרון השמדות des Prophiat Duran (13./14. Jhdt.) gewesen ist, benutzt haben. Das 2. Kapitel untersucht Verga Nr. 40, die Disputation von Tortosa (Wiener S. 68ff.), indem es diesen Bericht mit dem von Halberstamm veröffentlichten Parallelbericht und dem Vaticanischen Protokoll (Cod. Vat. 4069, nach Ehrle Quellen und Forschungen 1906, 580f. von dem Notar Garcias Alvarez de Alarcon verfaßt) konfrontiert und so über Loeb hinausführt: literarische Beziehungen zwischen Verga und dem Parallelbericht sind nicht festzustellen; Verga hat die von ihm benutzte Quelle, den Brief des Bonastruc aus Gerona v. J. 1413, nach seinem Geschmack überarbeitet. Im 3. Kapitel werden Berichte unbekannter Herkunft untersucht: Verga Nr. 10 (Wiener, S. 30ff.), der von Gonzalo Martinez, dem Untergebenen des Joseph b. Ephraim b. Benveniste, versuchte Pogrom v. J. 1339, schon von Graetz nach seinem geschichtlichen Werte richtig erkannt; Nr. 3 und 4 und 9 (Wiener S. 2f. und 29f.), die Verfolgung durch die Perser i. J. 244, die Legende vom Schwert des Ben Tumard v. J. 1112 und der Disput der Juden mit dem Westgotenkönig Sisebut ca. 800 n. Chr. —, Stücke, die teils auf Bearbeitungen von Abraham b. Dawid's Chronik ספר הקבלה (Neubauer, Mediaeval Jewish Chronicles I) zurückgehen werden, teils Erfindungen sind. Über diese Phantasiestücke im Sch. J. handelt Baer ausführlich und mit feinsinniger Kritik in Kapitel V, S. 61ff. Endlich Verga Nr. 34—36 (Wiener S. 64ff.), Nachrichten deutscher Herkunft; vielleicht geht Nr. 36 auf die aus jüdisch-deutschen Texten bekannte sog. Wiener Gezera v. J. 1421 zurück, vgl. Steinschneider Catalogus libr. hebr. Bibl. Bodleianae Nr. 3476. Das folgende Kapitel behandelt das Verhältnis des Sch. J. zu Josippon und Abravanel. Aus Josippon ist viel mehr herüber genommen, als die Zitate im Buche erkennen lassen, vgl. Nr. 1, 2, 7, 12, 32, 64, auch den Brief in Nr. 35 (Wiener, S. 69), der angeblich aus dem Lateinischen übersetzt ist; von Abravanel's Schriften manche geschichtliche Einzelheit, die unser Verf. zur Staffage benutzt, vgl. Baer, S. 58ff. Das vorletzte Kapitel bespricht die Einflüsse eigner Erlebnisse und von Mitteilungen der Zeitgenossen auf die Ausgestaltung des Buches; das letzte führt uns die Persönlichkeit des Autors und die Bedeutung seines Buches in einer kurzen Skizze vor: Salomo b. Verga, vielleicht aus Sevilla stammend, lebte seit 1492 in Portugal, wurde Maranne, entkam 1507 nach Italien (Neapel?) und vollendete hier sein Werk, „innerhalb des christlichen Kulturkreises die erste von einem Juden in hebräischer Sprache verfaßte Schrift über die Judenfrage". —

Es wäre sehr erwünscht, daß sich ein Sachverständiger einmal daran machte, die längst vergessene und veraltete Chrestomatie Zedner's durch eine gute Auswahl historischer Stücke aus der reichen jüdischen Literatur des Mittelalters zu ersetzen. In diesem, dem Studium des Neuhebräischen aufhelfenden Sammelwerke müßte der Schebet Jehuda möglichst reich vertreten sein.

Langer, M. D. Georg: **Die Erotik der Kabbala.** Prag: Verlag Dr. Josef Flesch. [Komm.: L. Staackmann, Leipz.] 1923. (167 S.) 8°. Rm. 5—; geb. 6—. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Wenn Ref. nachträglich noch dieses sonderbare Buch zur Anzeige bringt, so geschieht das eigentlich nur in Rücksicht auf den Verleger, der zu seinem Rechte kommen soll. Das Buch selbst könnte auch unbesprochen bleiben, wenigstens in einer wissenschaftlichen Zeitschrift wie die OLZ. Zu lernen ist daraus, von geschichtlich-biographischen Einzelheiten abgesehen (z. B. S. 33 ff. 60 ff.), kaum etwas anders als die bedauerliche Tatsache, daß die Psychoanalyse Freud'scher Observanz und H. Blühers Inversionstheorie dem Verf. den Kopf verwirrt haben. Zum Beweis setze ich nur einen Satz her (S. 97): „Wir sehen, daß der Eros der Bote ist, durch welchen uns Gott die Tora noch vor der sinaitischen Offenbarung geschickt hat. Dieses Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung entspricht vollkommen sowohl der jüdischen Überlieferung, wie sie uns im Talmud, Midrasch und Sohar erhalten ist, als auch der modernen psychoanalytischen und archäologischen Forschung." Das wäre also so etwas wie die Grundlegung einer psychoanalytisch orientierten Wissenschaft vom Judentum, — ein für die Kulturkrisis unserer Zeit bezeichnendes Gegenstück zu Becks anthroposophisch begründeter Sprachwissenschaft. Wir dürfen uns dann auch nicht wundern, daß der Verf. hellseherische Fähigkeiten hat und diese in den Dienst dieser neuen Wissenschaft stellt. So kann er den tragischen Konflikt zwischen dem mann-weiblichen und mann-männlichen Typ der Erotik von den Tagen des trefflichen Gelehrten Luzzato, der keinen Geschmack am Heiraten hatte, sondern sein Studium und seine Schüler liebte, zurückverfolgen über das talmudische und biblische Zeitalter "bis vor die Sintflut"! Wenn nur die mysteriöse Kunst prähistorischer Tiefenschau nicht so eng verbunden wäre mit prälogischem Denken!

---

1. **Schultheß**, Friedrich: **Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch** hrsg. v. Enno Littmann. Mit Nachträgen von Theodor Nöldeke und dem Herausgeber. Tübingen: J. C. B. Mohr 1924. (XVI, 159 S.) gr. 8°. Rm. 9—; geb. 11—.
2. **Stevenson**, Wm. B., D. Litt.: **Grammar of Palestinian Jewish Aramaic.** Oxford: Clarendon Press 1924. (96 S.) kl. 8°. 1 sh. 6 d. Bespr. von G. Bergsträßer, Heidelberg.

1. Der Dialekt der palästinischen Melkiten ist die einzige altaramäische Literatursprache, die bisher eine grammatische Darstellung nicht gefunden hatte. Diese Lücke füllt das Buch

von Schultheß aus; Littmann hat sich dadurch, daß er sich der mühevollen Aufgabe der Veröffentlichung des hinterlassenen Manuskripts unterzogen hat, den lebhaftesten Dank nicht nur der Semitisten, sondern auch der Neutestamentler erworben.

In seinem Vorwort spricht Schultheß von dem Plan einer besonders auf den Gebieten der Aussprache und der Syntax tiefer eindringenden, streng wissenschaftlichen Darstellung des Dialekts. Es ist sehr zu beklagen, daß dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen ist. Denn so sehr wir uns freuen, daß überhaupt Schultheß seine in jahrzehntelangem Studium erarbeitete unvergleichliche Kenntnis des christlich-palästinischen Aramäisch in Form einer Grammatik niedergelegt hat, so störend empfinden wir die Beschränkungen, die ihm bei der Ausarbeitung des vorliegenden Buches durch dessen gegebene Gestalt auferlegt waren. Aus der Vorrede geht hervor, daß der Band von Haus aus für die Porta Linguarum Orientalium bestimmt war; die Anlage folgt ihrem wohlbekannten Plan: Elementargrammatik, fast ohne Stellenangaben, Literaturübersicht, Chrestomathie ohne Mitteilungen über die Textgrundlage, Glossar; es fehlen nur die Paradigmen. Dieser Plan ist entworfen und durchaus bewährt zur ersten Einführung in die orientalischen Hauptsprachen; er ist völlig ungeeignet für eine erstmalige Bearbeitung eines Dialekts, bei dem die Spärlichkeit der erhaltenen Denkmäler, die Unvollkommenheiten und Schwankungen der schriftlichen Wiedergabe und das Fehlen jeder grammatischen Überlieferung es ganz unmöglich machen, das behutsame Abwägen aller Deutungsmöglichkeiten des tunlichst vollständig mit genauen Stellenangaben vorzulegenden Materials zu ersetzen durch das apodiktische und durch ausgewählte Beispiele ohne Stellenangabe erläuterte Regelwerk der Elementargrammatik. Am empfindlichsten stört das Fehlen der Stellenangaben, das schon dem Herrn Herausgeber seine Arbeit außerordentlich erschwert hat; wären sie wenigstens vorhanden, so könnte der Benutzer auf ihnen weiterbauend zu eigenen grammatischen Auffassungen kommen. So ist ihm, wenn er nicht die Arbeit ganz von neuem leisten will, jede Nachprüfung unmöglich gemacht[1], und er kommt über eine große Reihe von Fragezeichen, die er zu Schultheß' Angaben setzen muß, nicht hinaus.

Die meisten dieser Fragezeichen werden, wie auch Littmann in seinem Vorwort andeutet, der von Schultheß vorgenommenen Rekonstruktion der Aussprache gelten. Selbstverständlich war diese in der Tat eine wichtige Aufgabe der grammatischen Darstellung; doch konnte bei dem Fehlen jeder genaueren Vokalbezeichnung und dem „bunten Wechsel in der . . Schreibweise“ [1] (S. VIII) von vorn herein nicht zweifelhaft sein, daß diese Aufgabe nur zum kleinen Teil wirklich lösbar ist. So kann es als fraglich erscheinen, ob es sich empfahl, die gewonnenen Vorstellungen von der Aussprache in größerem Umfang in Transkriptionen niederzulegen; daß weithin, besonders in der Syntax, nur die Umschrift dargeboten wird, ist entschieden zu mißbilligen. Alles, was über die Vokalisation und überhaupt die Aussprache gesagt ist, — in erster Linie Gebrauch und Bedeutung der Vokalbuchstaben und der Punkte in den einzelnen Handschriftengruppen, zumal im Verhältnis zu Vokalreduktion und Wortton, — bedarf völliger Neuuntersuchung. Dabei ist ein Hilfsmittel heranzuziehen, das Schultheß zwar gekannt[2], aber anscheinend in seiner Wichtigkeit nicht erkannt hat: das heutige Westaramäisch, der Dialekt von Maʿlūla. Denn wenn dieser auch keineswegs direkt vom christlich-palästinischen Aramäisch der Literatur abstammt, so steht er ihm doch verwandtschaftlich nahe genug, um es vielfach überraschend zu beleuchten. Eine nähere Untersuchung des Verhältnisses beider Dialekte wird die künftige Grammatik des Maʿlūla-Aramäischen vorzunehmen haben, allerdings von dem umgekehrten Gesichtspunkt aus, festzustellen, was unsere Literatursprache zur Aufklärung der Vorgeschichte jenes Volksdialekts beizutragen vermag. Hier nur wenige Beispiele für die Dienste, die der Dialekt von Maʿlūla Schultheß hätte leisten können. Die Tragfähigkeit der handschriftlichen Überlieferung als Grundlage für die Rekonstruktion der Aussprache weit überschätzend glaubte Schultheß, aus der willkürlichen Setzung zahlreicher Rafe-Punkte in jüngeren Handschriften auf völlige Aufgabe der Konsonantenverdoppelung, bis zur Spirierung ehemals verdoppelter Begadkefat (S. 16), aus gewissen lautlichen Merkmalen auf Abschwächung der Laryngalartikulation (S. 19) schließen zu dürfen. Der Dialekt von Maʿlūla hätte ihn zur Vorsicht mahnen können, denn er besitzt

1) So weit nicht Schultheß' Lexikon die Belege aufzufinden erlaubt; allerdings verzeichnet es den seit 1903 hinzugekommenen nicht unbeträchtlichen Stoff noch nicht.

1) Der übrigens bei Schultheß bisweilen schlimmer aussieht, als er tatsächlich ist. S. 7 § 10,2 z. B. wird angegeben, daß die langen Vokale im Inlaut plene oder defektiv geschrieben würden. In Wirklichkeit aber überwiegt, wie zum Teil aus den anschließenden Einzelangaben selbst hervorgeht, bei inlautendem ā die Defektiv-, sonst die Pleneschreibung ganz erheblich, und die Abweichungen sind im allgemeinen auf gewisse Gruppen von Fällen beschränkt.

2) Er nennt S. 100 die Arbeit von Parisot, nicht allerdings die weit wichtigeren schon 1915 erschienenen Prym-Socin'schen und sonstigen Texte.

die Gemination und (im allgemeinen) die explosive Aussprache der verdoppelten Begadkefat, und er hat, obgleich er jene lautlichen Erscheinungen teilt, wohl erhaltene Laryngale. Ma'l. Mask. *ḥrēna* gegenüber Fem. *ḥrīṯa* konnte vor Gleichsetzung des Vokals der beiden ch.-p. Formen (S. 34 unten) warnen, ma'l. *berča* für *barṯā* oder besser *bartā* gegen *b°rāṯā* (S. 43 Z. 23) in die Wage fallen, ma'l. *ešna* gegen die Aussprache *šennā* (S. 44 Z. 10) entscheiden, ma'l. *-ōi -ōje* zu anderer Beurteilung der entsprechenden ch.-p. Bildungen (S. 50 Z. 25 f.) führen, ma'l. *qarrīpča* für *qarrībtēḵ* (S. 51 Z. 3), ma'l. *ḥammeš* für dieselbe Aussprache ch.-p. (S. 51 Z. 15), ma'l. *ṯmōn* für *t°mānē* (S. 51 Z. 20) sprechen, ma'l. *app* vor der kategorischen Ablehnung eines ch.-p. *aḇ* (S. 76 Z. 18) schützen können[1]; vor allem aber hätte das Studium der neu-westaramäischen Aussprache gezeigt, daß mit Schwankungen der Aussprache in ganz wesentlich höherem Maße zu rechnen ist, als das Schultheß tut.

Auch über die Behandlung der Aussprache hinaus ließen sich mancherlei Einwände machen: gegen Schultheß' syntaktische Deutungsweise; gegen seine Terminologie, die mit Ausdrücken wie „Gleitlaut" „Ablaut" „Mischung" „Kontamination" etwas unvorsichtig umgeht; und gegen seine Gesamteinstellung, der es gelegentlich an geschichtlichem Bewußtsein fehlt[2], vor allem darin, daß er bei seinen sprachgeschichtlichen Erklärungen nicht ein für alle Mal von der aramäischen Spracheinheit[3] ausgeht, sondern von Fall zu Fall sehr verschieden weit zurück, oft im Ursemitischen liegende Ansatzpunkte wählt: er hat verkannt, daß die Aufgabe der grammatischen Darstellung eines so schlecht bekannten Dialekts nicht Ableitung gemeinaramäischer Formen aus ursemitischen, sondern nur Ableitung der Dialektformen aus den bekannten gemein-aramäischen sein kann.

Alle diese Bedenken ändern natürlich nichts daran, daß Schultheß' Grammatik ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellt, das wahrscheinlich auf lange hinaus unersetzt bleiben wird. Der Wert der Literaturübersicht (54 Nummern) und die Nützlichkeit der reichen Textauswahl (26 Seiten) und des Glossars als erste Einführung in die christlich-palästinische Sprache und Literatur werden durch diese Bedenken ohnehin nicht berührt. Die Chrestomathie enthält Stücke aus dem Evangeliar und dem Lektionar (darunter den ganzen Jona), die Legenden des Steinmetzen Eulogios und der 40 Märtyrer vom Sinai, eine erbauliche Betrachtung über Mönchstugenden (vor allem die Keuschheit), Proben aus Kyrill von Jerusalem und Ephraem und Stücke zweier sonst unbekannter Predigten.

Eine große Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen von Einzelheiten enthalten bereits die Bemerkungen von Nöldeke und Littmann; einige weitere seien hier zusammengestellt, unter Ausschluß von allem auf Aussprache und Transkription oder auf prinzipielle Fragen Bezüglichen. S. 10 Z. 3 ff. Offenbar ist ﺇ als einheitliches Vokalzeichen für *ē* (*ĕ*) gemeint. Z. 20 „phonetischen Schreibung" l. „Konsonantenschreibung". S. 22 Z. 16. Die Wiedergabe des σ von Μιχαηλ durch ﺝ ist kaum durch Assimilation erklärbar. S. 32 Z. 22. 26 füge hinzu die Schreibungen ﺍﻠﻴ (z. B. S. 125 Z. 17), ﺍﻠﻮ (z. B. S. 110 Z. 5). S. 35 Z. 13 füge hinzu die Schreibung ﺎﺴ (z. B. S. 107 Z. 3, 110 Z. 5). S. 42 Z. 34 ff. Die Gemination in *'abbā* usw. stammt kaum aus *'emmā*, sondern aus dem interjektionalen Charakter des Wortes (vgl. auch die Bemerkungen von Nöldeke und Littmann S. 156 zu S. 81 § 156, 3); dafür spricht auch die nicht seltene Schreibung mit ﺐ, die mir als Wiedergabe von ursprünglichem *b* sonst wohl nicht begegnet ist (allgemeiner Schulthess § 7, 3). S. 49 Z. 9 Die Endung von ﺴﻠﻮﻤﻴﺴ = σύνδομι ist wohl, wie oft, einfach Wiedergabe des -ι (also *-īn*, nicht *-āīn*). S. 50 Z. 20 ff. wären vielleicht auch Schreibungen wie ﺤﻜﻤ und ﺍﻘﻤ (beides z. B. S. 113 Z. 5) zu erwähnen. S. 57 § 132, 2. Die Aufzählung ist nicht ganz vollständig. Zu ﺤﻰ „solange, während" Z. 22 — genauer „während, solange noch" — wäre auf die auffällig an hebr. עוֹד erinnernde Konstruktion — mit Nominalsatz, meist dem Hauptsatz vorangehend — hinzuweisen (z. B. S. 105 Z. 30, 107 Z. 1, 113 Z. 4, 120 Z. 3, 126 Z. 7, 128 Z. 19. 23). S. 58 Z. 16: auch ﺤﻰ ﻤﺎﻠﻴ ohne ﻞ (z. B. S. 105 Z. 33). S. 62 Z. 33 ff. wären auch Schreibungen wie ﻤﻤﺪ (z. B. S. 127 Z. 21) anzuführen. S. 71 Z. 1 ﺎﺼﻴ steht ganz für sich. S. 93 Z. 31 „die Ausführung" l. „der Inhalt". S. 95 Z. 4 ff. Unter den Korrelativkonstruktionen sollten auch solche wie ﺎﻤﺪ ﺐ ﺎﻤﺪ ﻤﺎﺤﺐ ﻜﻢ ﻤﺪ ﺎﺼﻴ ﻤﺪ ﻤﺎﺤﺐ ﻜﻢ ﻤﺪ ﺎﺼﻴ „je mehr er ihm gab, desto mehr verarmte er" (S. 124 Z. 23) genannt werden. Z. 9. Die Umschreibung des Fragepronomens durch ﻤﺪﻤ gehört

1) Auch zu einer Bemerkung von Littmann kann der Dialekt von Ma'lūla angezogen werden: S. 152 zu S. 44 § 85 r lehnt Littmann die Differenzierung *pemmā*: *pim(m)°mōi* ab, es spricht aber für sie der entsprechende Wechsel ma'l. *qerša* (betont): *qiršō* (unbetont) u. o.

2) Ein auffälliger, zweimal wiederkehrender Irrtum in dieser Richtung scheint zu sein S. 33 Z. 16 f. „nach Analogie von samaritanisch . ." und S. 40 Z. 18 f. „dem synonymen ja. . . angeglichen". Wenn die betreffenden Muster samaritanisch bzw. jüdisch-aramäisch, also nicht christlich-palästinisch sind, ist nicht abzusehen, wie eine christlich-palästinische Form an sie angeglichen worden sein soll. Oder will Schultheß die Muster auch für das Christlich-Palästinische bzw. den ihm zu grunde liegenden Volksdialekt reklamieren, oder aber die Angleichung in eine Periode anderer Dialektverteilung verlegen? Dann hätte er sich aber anders ausdrücken müssen.

3) Nur wo etwa die Formen der verschiedenen aramäischen Dialekte nicht aufeinander zurückführbar sein, also Nachwirkungen vor-aramäischer Dialektspaltung vorliegen sollten, wäre das Zurückgehen über die aramäische Spracheinheit hinaus begründet gewesen.

nicht hierher. S. 97 Z. 15 f. verdiente auch ܡܛ mit verbaler Apposition (Imperf. z. B. S. 114 Z. 13, Part. z. B. S. 125 Z. 9) Erwähnung. — Das Glossar ist vielfach knapper als erwünscht. Bei dem Schwanken der Orthographie und der Wichtigkeit der Schreibungen für die Feststellung der Aussprache wäre bei jedem Wort die Anführung sämtlicher Varianten, auch derer, die in Grammatik und Texten nicht vorkommen, empfehlenswert; auf jeden Fall aber sollten die in den Texten vorkommenden, wenigstens so weit sie auch in den jeweils angeführten Grammatikparagraphen nicht erwähnt werden, angeführt sein. Also Sp. 129 b ܐܡܙ (S. 125 Z. 11), Sp. 130 a ܐܡܗ̈ܝ (S. 116 Z. 3), ܟܐ (S. 121 Z. 21) und ܐܝ (S. 121 Z. 30), ܐ̈ܢܡܨ (S. 108 Z. 22), Sp. 131 a ܨܒ (S. 106 Z. 35), Sp. 131 b ܒܨ (S. 110 Z. 8), Sp. 134 a ܣܒܠ (S. 110 Z. 19), Sp. 134 b ܣܟܡ (S. 107 Z. 17), Sp. 135 a ܣܡܢ (S. 127 Z. 16), ܟܟ (S. 127 Z. 19), Sp. 135 b ܒܨ (S. 126 Z. 4), Sp. 136 b ܣܟܡ (S. 110 Z. 27), ܣܟ (S. 117 Z. 27), Sp. 137 b ܟ (S. 109 Z. 5), Sp. 138 b ܡܨ (S. 108 Z. 31), Sp. 139 a ܡܨ (S. 115 Z. 26, vgl. S. 127 Z. 17. 29), Sp. 140 a ܣܟ (S. 112 Z. 10), Sp. 141 a ܟܡ (S. 106 Z. 21), Sp. 141 b ؛ ܨ (S. 128 Z. 3), Sp. 142 a ܡܡ (S. 122 Z. 28), Sp. 142 b ؛ ܡ (S. 109 Z. 22), Sp. 143 b ܡܡ (S. 125 Z. 3), ܡ (S. 108 Z. 34) und ܡ (S. 109 Z. 1), Sp. 145 b ܡ (S. 128 Z. 32), Sp. 146 a ܒ (S. 116 Z. 1), ܐ (S. 106 Z. 35). Folgende in der Chrestomathie vorkommende Worte fehlen, so viel ich sehe, ganz: Sp. 135 b ؛ ܡ (Plur.) ὡραῖοι (S. 110 Z. 21), Sp. 141 a ܡ πραεῖς (S. 106 Z. 13), ܡ „Wolken“ (S. 128 Z. 20). Anderwärts sind die Bedeutungsangaben unvollständig: Sp. 133 a ؛ ܡ (S. 108 Z. 4) oder ؛ ܡ (Z. 3) auch „wie“, Sp. 134 a der Plur. ؛ ܣ auch „Wunder“ (S. 109 Z. 34), Sp. 136 a ؛ ܡ usw. mit Negation οὐδέποτε (S. 113 Z. 14), Sp. 142 a ؛ ܡ auch „Zügellosigkeit“ (besonders im Reden) (S. 122 Z. 28), Sp. 143 a ؛ ܡ auch πρῶτον (S. 106 Z. 35); dazu einige Fälle, in denen wenigstens die Grammatik die fehlende Bedeutung nennt: Sp. 131 a ؛ ܡ auch γάρ (S. 111 Z. 4) (Grammatik „weil“), Sp. 138 a ؛ ܡ auch „so daß“ (S. 109 Z. 30), Sp. 138 b ؛ ܡ auch „nachdem“ (S. 117 Z. 23), Sp. 140 b ؛ ܟ auch „solange“ (s. o.). — Von den nicht zahlreichen stehen gebliebenen Druckfehlern, die mir aufgefallen sind, nenne ich nur einige, deren Verbesserung nicht selbstverständlich ist: S. 42 Z. 12 o l. ܘ, S. 66 Z. 23 ja l. ja., S. 103 Z. 24 ؛ ?, S. 105 Z. 19 ؛ ?, S. 108 Z. 35 ؛ ? l. ؛ ?, S. 110 Z. 26 ܟ l. ܒ? Ein kleiner Schönheitsfehler ist die häufige Verwendung von ܟ für die Ligatur ܒ.

2. Während Schultheß' Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch eine Pionierleistung ist, ein erster Vorstoß in noch unerforschtes Gebiet, stellt sich die Behandlung der nahe verwandten jüdisch-palästinischen Dialekte durch Stevenson als einer der praktischen, handlichen und übersichtlichen englischen Leitfäden (*textbooks*) dar, die, ohne die Forschung wesentlich zu fördern, doch um Verbreitung und Zugänglichmachung ihrer Ergebnisse entschiedene Verdienste haben. Durchweg auf Dalman's grundlegender Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch fußend, aber auch die einschlägigen Angaben in Kahle's Masoreten des Ostens berücksichtigend stellt Stevenson die beiden Hauptdialekte, den der älteren Targume einerseits und den des Talmud Jeruschalmi und der Midrasche andrerseits, neben einander dar; als Ergänzung und historischen Hintergrund fügt er das Biblisch-Aramäische hinzu, leider unter Ausschluß des eng zugehörigen sonstigen Altaramäischen. Die Darstellungsform wechselt je nach dem Grad der Verschiedenheit der drei Dialekte geschickt zwischen einheitlicher Behandlung unter Hinweis auf einzelne Abweichungen und völlig getrennter Behandlung in besonderen Paradigmen und Paragraphen.

Über Dalman hinausgehend berücksichtigt Stevenson auch erhebliche Teile der Syntax, wodurch das kleine Buch selbständigen wissenschaftlichen Wert gewinnt. Auf insgesamt etwa 15 von den 87 Textseiten (den Rest füllen Paradigmen) bespricht Stevenson knapp den Gebrauch der Pronomina (darunter kurz auch konjunktionale Verwendung von ד), der status des Nomens, des Hilfsverbs איתי (ליתי) und vor allem der Verbalformen. Seine Angaben sind im wesentlichen durchaus treffend, wenn auch etwa in der Tempuslehre das Haften an überkommenen Bedeutungskategorien ein tieferes Eindringen und ein schärferes Erfassen der charakteristischen Gebrauchstypen verhindert hat. Belege werden reichlich gegeben, meist nur in der Form von Stellennachweisen; für den talmudisch-midraschischen Dialekt sind sie in durchaus zweckmäßiger Weise Dalman's Aramäischen Dialektproben entnommen.

Druckfehler und Versehen sind mir wenige aufgefallen; störend sind gelegentliche unberechtigte Dagesch in anlautender Begadkefat nach auslautendem Vokal, wie יומא דין S. 19 Z. 16. Ein vereinzeltes Mißverständnis ist אריסי טב (Dialektproben S. 24 2. Abschn. Z. 13) S. 23 letzte Zeile als Beispiel für Adjektiv im stat. abs. neben determiniertem Substantiv; das טב gehört in Wirklichkeit zum Folgenden: „geht deine Arbeit gut?“

Das Buch ist also zur Einführung und als bequeme Übersicht sehr zu empfehlen.

1. **Enzyklopaedie des Islam.** Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der mohammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, A. Schaade, T. W. Arnold und H. Basset. Lieferung 30 (Kano-Ḳārūn). Lieferung B (S. 65—128) (Ṣāḥib Ḳirān-Sām Mirza). Leiden: E. J. Brill und Leipzig: Otto Harrassowitz 1925.

2. **Desgl.** Lfg. C. Sām Mirza-Sarèkat Islam. Leiden: E. J. Brill u. Leipzig: Otto Harrassowitz 1925. (S. 129—176.) 4°. Lfg. 31: Kārūn-Ḳazān (S. 833—896). Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

1. Mit erfreulicher Beschleunigung nähert sich der zweite Band (Lieferung 30) seinem Ende und schreitet der vierte Band (Lieferung B) fort. Beide Lieferungen enthalten wieder neben zahlreichen kürzeren auch eine Reihe ausführlicher Artikel von denen „Ḳarmaṭen“ von Massignon und „Ṣalāt“ von Wensinck hervorgehoben seien; der letztere verwertet, wie manche andere Artikel auch bereits das in Wensincks Index traditionum gesammelte Material. Zu Margoliouth' Artikel über die Karāmiya ist noch nachzutragen, daß auch die Goriden bis in die Frühzeit des Gijāṯ ad-dīn (558 H) sich zu dieser Lehre bekannt hatten (Ṭabaqāt i Nāṣiri 77), und daß ein angesehener Vertreter der Richtung damals Professor an der Madrasa zu Afšīn in Garǵistān war. Wir besitzen also Zeugnisse für ihre Verbreitung in den östlichen Gebieten bis in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

2. Von den größeren Artikeln dieses Heftes verdienen besondere Hervorhebung „Samaritaner“ (dazu noch ein besonders paginierter Anhang „Die Literatur der Samaritaner“) von M. Gaster, „Sarazenen“ von J. H. Mordtmann und „Sarèkat Islam“ (noch nicht vollendet). Auch wer die samaritanischen Einflüsse auf den Islam nicht so hoch einschätzen kann wie Gaster, wird seinen Mitteilungen manche Belehrung entnehmen. Bemerkenswert ist z. B. die Abkürzungsmethode der samaritanischen Schreiber (S. 136b), vor allem auch im Hinblick auf die Buchstabenzusammensetzungen am Anfang vieler Suren; G. erklärt sie, ohne die Arbeiten Bauers und Goossens' zu kennen, im wesentlichen so wie diese. S. 149a ist Bilgrāmi für Balgrāmi zu lesen.

Gauthier, Prof. Leon: **Introduction à l'étude de la philosophie musulmane.** L'esprit sémitique et l'esprit aryen. La philosophie Grecque et la religion de l'Islam. Paris: Ernest Leroux 1923. (III, 135 S.) Gr. 8° = Collection de la Revue du monde musulman. Bespr. von H. S. Nyberg, Uppsala.

Diesem Buche liegt der ganz richtige Gedanke zugrunde, daß eine Gedankenwelt nur aus ihren historischen, psychologischen und soziologischen Bedingungen wirklich verstanden werden kann. Da dem Verf. die islamische Philosophie das Ergebnis des Zusammenpralles griechischen Denkens mit islamischer Religion ist, so ergibt sich für ihn die Aufgabe, die entscheidenden psychologischen Merkmale der beiden sich begegnenden Welten aufzudecken, um sie gegeneinander abzugrenzen. Im großen und ganzen geht er dabei von Renan aus. Wie er, findet auch Gauthier im Monotheismus Muhammeds den treuesten Ausdruck eines „semitischen“ Geistes, der am reinsten im Arabertum ausgeprägt sei, während ihm die griechische Philosophie als ein ebenso treuer Ausdruck eines „arischen“ Geistes gilt. Geist ist ihm gleichbedeutend mit Rasse, die er freilich nicht in biologischer, sondern ausschließlich in psychologischer und soziologischer Bedeutung aufgefaßt haben will und als die Summe der Gefühle, Gedanken, Glaubenssätze und Neigungen, die sich innerhalb eines bestimmten Kulturkreises konstantfeststellen lassen, definiert (S. 9). Nach einer eingehenden, sich auf alle Gebiete des Lebens beziehenden Analyse des arabischen Geistes kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß dem Semitismus ein esprit séparatiste eigentümlich sei, eine im Glauben und Denken, im Essen und Sich-Kleiden, in der Kunst und in der Sprache zutage tretende Neigung, Gegensätze getrennt zu lassen und unvermittelt aneinander zu reihen. Im Gegensatz dazu sei der „arische“ Geist fusionniste, sei überall bestrebt, die Gegensätze durch Einschiebung von Zwischengliedern zu beseitigen, zu überbrücken und zu versöhnen (S. 66—67). So bestechend und geistreich eine solche Konstruktion auch erscheinen mag, so ist doch Verf. der bei solchen allgemeinen Formeln immer drohenden Gefahr nicht entgangen, ganz Ungleichwertiges unter einen Hut zu bringen. Schon die Tatsache, daß das Material seiner Beobachtungen größtenteils aus Tunis genommen ist, ist bedenklich; weiß doch ein jeder, daß der reine „Semitismus“, der im Islam vorliegt, nicht nur Einfluß übt, sondern auch selbst beeinflußt wird und sich fast nie rein auswirkt, ganz besonders nicht auf dem Gebiete des täglichen Lebens. Übrigens sind durchaus nicht alle Erscheinungen des Lebens Ausflüsse eines schöpferischen Geistes; schon längst versteinerte Gewohnheiten spielen eine ungeheure Rolle, und solche lagen gewiß fertig vor, lange bevor die Araber das Land betraten. Gewiß ist der Abstand zwischen europäischem und orientalischem Alltagsleben gewaltig, aber das rührt nicht so sehr vom Geiste, als vielmehr von Verschiedenheit der Kulturstufen her. Könnten wir das tägliche Leben des Volkes in der Antike näher, so würde wahrscheinlich dem Verf. der Unterschied zwischen „Semitismus“ und „Ariertum“ weit geringer erscheinen; und ein Festmahl bei

einem schwedischen Bauern alten Stiles würde dem parisisch erzogenen Franzosen gleich große Überraschungen bieten wie die tunesische Küche. Besonders unglücklich ist die Konstruktion auf dem sprachlichen Gebiete; hier muß entschieden Front gemacht werden, selbst auf die Gefahr hin, mit gewissen Modetheorien des Tages in Widerspruch zu geraten. Die semitischen Sprachen sollen den esprit séparatiste dadurch zeigen, daß sie sehr harte Laute (ḫ ḥ ʿ q ṣ ṭ) dicht neben „verweichlichten" (z, ḏ, ṯ, vom Verf. unrichtig als dḏ, tṯ charakterisiert) bestehen lassen — ist dann der Verf. auch bereit, z. B. den kaukasischen Völkern einen esprit séparatiste zuzuschreiben? Die Natur der semitischen Vokale ist zwar auffallend, aber für völkerpsychologische Zwecke nicht zu verwerten; übrigens ist es unrichtig zu behaupten, es gebe deren nur a, i, u. Auf dem syntaktischen Gebiete figuriert natürlich die falsche Gegenüberstellung der angeblichen Parataxe des Arabischen und der angeblichen Hypotaxe der „arischen" Sprachen. In der griechischen und römischen Rhetorenschule wurde gewiß die Unterordnung sehr weit getrieben, und unsere modernen Sprachen tragen leider Gottes allzu viele Spuren dieser Unart, aber das Altgermanische oder die iranischen Sprachen unterscheiden sich in nichts von der Stufe des literarischen Arabisch, das wahrlich Mittel genug zur Unterordnung besitzt und auch gebraucht. Die ursprüngliche Natur des *ḥāl* ändert nichts an der Tatsache, daß es von den Arabisch Sprechenden als unterordnend empfunden wird; wie im Arabischen, so sind auch in den indogermanischen Sprachen die meisten Partikeln ursprüngliche Adverbien oder Nomina, die auf einer sehr jungen Stufe unterordnend geworden sind. Das Fehlen der Kopula im Nominalsatz war ursprünglich für das Idg. ebenso charakteristisch wie für das Sem., und noch das Pehlewi bewahrt diesen Zug ziemlich treu. Diese ganze heutzutage sehr beliebte Art, semitische Sprachen psychologisch zu deuten, ruht auf unzulänglicher Kenntnis des Sprachlebens und kann nur zu Trugschlüssen führen; von dieser Kritik wird aber nicht nur der Verf. betroffen.

Auf den höheren geistigen Gebieten ist der Gesichtspunkt des Verf. unleugbar fruchtbarer; das 2. Kapitel über die Entwicklung der griechischen Philosophie gibt sehr interessante Ausblicke, und auch das 3. Kapitel über den Gottesbegriff Muhammeds und die Hauptprobleme der islamischen Theologie liest man gern, wenn auch hier nichts wesentlich Neues vorgebracht wird. Einzelne Behauptungen sind zu beanstanden: *ǧinnī* ist nicht das französische *génie* (S. 102 Fußn. 3), und die Muʿtazila ist nicht liberal zu nennen (S. 115); sie ist vielmehr eine streng apologetische Richtung. Zum Schluß summiert Verf. die Differenzpunkte zwischen der griechischen Philosophie und der islamischen Theologie und gibt eine klare und übersichtliche Analyse der kleinen Schrift des Averroes *Faṣl al-maqāl fīmā baina l-ḥikma wa-l-šarīʿa min al-ittiṣāl* (gedruckt im Sammelband *Kitāb falsafat Ibn Rušd* Kairo 1328) und seines Versuches, Religion und Philosophie mit einander auszusöhnen. S. 126: *al-qiyās al-ḫiṭābī* ist natürlich nicht „arguments oratoires", sondern eine Beweisführung, die sich auf die Offenbarung in ganz äußerlichem Sinne gründet, auf das *ḫiṭāb Allāh al-mutaʿalliq bi'afʿāl al-ʿibād*, was die gewöhnliche Schuldefinition des *ḥukm al-šarʿī* ist.

Das Buch ist laut der Vorrede schon in den Jahren 1908—1909 entstanden und trägt darum der letzten Entwicklung der Islamforschung keine Rechnung. Es ist aber wegen des energisch vorgenommenen Versuchs einer Rassenanalyse interessant, und unzweifelhaft arbeitet es mit Ideen, die in der neuesten Phase der französischen Islamforschung maßgebend gewesen sind.

Bertholet, Alfred: **Die gegenwärtige Gestalt des Islams.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (39 S.) gr. 8° = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, Heft 118. Rm. 1.20. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Diese Zusammenstellung aus den Werken der europäischen Forschung berichtet in anspruchsloser Weise auch von volkstümlichen Religionsvorstellungen und ihren Auswirkungen, von nur obenhin islamisiertem Aberglauben, von dem Modernismus, den Behāʾī, den Wahhābiten usw. Das Büchlein ist geeignet, allzu populäre Anschauungen über Fatalismus, Mehrehe, Sklaverei, hl. Krieg oder über die Bedeutung des Qorān und des Religionsgesetzes für die islamische Wirklichkeit zu beseitigen. Weiter Suchende werden durch Quellenhinweise angeregt. Die notwendig gewesene Beschränkung auf nur 27 Seiten für den Text brachte gewisse Gefahren; wenn z. B. bei der Erwähnung der Mystik die Schilderung einer jener Ordensübungen, wie sie oft beschrieben sind, den Hauptraum einnimmt (S. 27 f.), dann könnte sich der Hörer leicht über die innere, auch religiöse Kraft islamischer Mystik täuschen.

Der Vortrag wurde auf der allgemeinen Missionskonferenz zu Göttingen 1925 gehalten. Da wäre vielleicht angezeigt gewesen, die Bemerkung, daß Europa viel „von seinem moralischen Prestige durch den Krieg verloren hat" (S. 20), näher dahin zu erläutern, daß dieser Verlust vor allem auch das Christentum, und zwar in erster Linie die Protestantische Mission trifft infolge des ingrimmigen Missionsbruderkrieges während des Weltkrieges. Hier werde zum Ausgleich mit Schäden in der Islamwelt nur erinnert an das Petersburger Kriegsapostolat von J. Mott, noch heute Vorsitzendem des Internationalen Missionsrates; an die Verquickung angeblich religiöser Aufgaben mit politischen Zielen; an die Schmähung und Ausstoßung glaubensgenössischer Missionen durch Kirchen- und Missionsmänner wie Ogilvie, Heatherwick und Geistesverwandte; an die Beraubung der Brudergesellschaften unter dem Schutze von Kanonen (vgl. dazu die Missionsschriften wie Church Mission Gazette April 1917 S. 73; Christian Advocate 11. Mai 1917; Glasgow Herald 25.

Mai 1917; Extract from the Deliverance of the General Assembly of the Church of Scotland 28. Mai 1920; Berichte der Berliner Miss. Ges. 1921 S. 89; Allgem. Miss. Zs. 1921 S. 275; Evang. Miss. Magazin 1917 S. 399 ff., 1919 S. 262 ff., 1922 S. 240; u. ö.).

Von Mohammed bis Ghazâlî. Quellentexte aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet von Joseph **Hell.** 2. Aufl. Jena: Eugen Diederichs 1923. (XX, 155 S.) 8° = Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. von Walter Otto. Bespr. von H. Bauer, Halle a. S.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für das Interesse, das die sog. weiteren Kreise der Religion des Islam entgegenbringen (oder in der Zeit der Türkenbegeisterung entgegenbrachten?), daß diese 1914 zum erstenmal erschienenen Quellentexte eine neue Auflage erleben dürfen. An der Auswahl der Texte hat sich nichts geändert, und man wird diese Auswahl, wenn sie auch zum Teil willkürlich getroffen ist, billigen müssen. Nur statt der Korantexte, mit denen wir anderweitig genügend versorgt sind, hätte ich lieber eine entsprechende Auswahl charakteristischer Ḥadīthe, etwa aus Buḫārī, gesehen. Die Übersetzungen weisen gegenüber der ersten Auflage allerlei Verbesserungen auf, leiden aber noch an einer gewissen Unfreiheit gegenüber dem Original, so daß sie sich stellenweise nicht leicht lesen. Auch Mißverständnisse des Sinnes sind noch manche stehen geblieben. Abgesehen von den im Islam XIV, 142 ff. verzeichneten seien hier die folgenden Verbesserungsvorschläge gemacht. (Ich bemerke, daß ich direkt nur die *bidājat al-hidāja* des Ghazālī vergleichen konnte.)

S. 32, Z. 6. Statt „wir verleugnen keinen Muslim" lies „wir erklären keinen Muslim für ungläubig". Im Text wird *takfīr* stehen.

S. 41, Z. 20. Statt „unser Herr ist beschrieben (wohl *mausūf*) mit den Attributen . . . und geschildert" lies „begabt", meinetwegen auch „beeigenschaftet".

S. 44, Z. 10. Statt „die gute, die böse, die süße und die bittere — alles kommt von Allāh" lies „das Gute, das Böse usw.".

S. 47, Z. 26. „Er (der Islām) hält die Mitte zwischen der Übertreibung und der Kürzung, zwischen dem Vergleichen und dem Verwerfen" ist geradezu unverständlich. Lies etwa: „. . . zwischen dem Zuviel und Zuwenig, Gott menschliche Eigenschaften zuzuschreiben und ihm die Eigenschaften überhaupt abzusprechen". Es handelt sich wohl um die Ausdrücke *ifrāṭ*, *taqṣīr*, *tašbīh*, *taʿṭīl*. Hier wie auch sonst ist es nötig, die Ausdrucksweise ganz umzugießen, damit sie verständlich und lesbar werde.

S. 57, Z. 15. Der Name des bekannten Muʿtaziliten lautet nicht Dschabâi, sondern al-Dschubbāʾī.

S. 67, Z. 3 v. u. Der Ausdruck vom „Satan, der in ihren Adern fließt" ist nur verständlich als Anspielung auf eine Tradition, die lautet: „Der Satan durchfließt euch wie das (in den Adern) fließende Blut".

S. 78, Z. 20. Die von Hell mißverstandene Stelle übersetzt Ritter: „Wehe über den Unwissenden, weil er einmal nicht gelernt hat, wehe aber über den Gelehrten, da er tausendmal das nicht angewandt hat, was er weiß!" Vielleicht wird man besser „einmal" und „tausendmal" zu „wehe" ziehen, also „einmal wehe . . ., tausendmal wehe aber . . .".

S. 93, Z. 9. Statt „seine Weise, (die Dinge) den schlechten Lehrern zu verschleiern" (*kaifīyat talbīsihi ʿalā ʿulamāʾ as-sūʾ*) lies „die Art, wie er die schlechten Gottesgelehrten betrügt".

Z. 11. Statt „sie erkaufen sich die Welt um den Preis der Religion" lies „sie geben für das Irdische ihr Seelenheil dahin".

S. 95, Z. 21. Statt „vielleicht rettest du dich auf einen mittleren Standpunkt, der nicht zu deinem Vorteil und nicht zu deinem Nachteil ist" (*fa-laʿallaka tanǧū kafāfan lā laka walā ʿalaika*) lies „vielleicht kommst du gerade noch durch, indem du weder Plus noch Minus (oder: weder Verdienst noch Schulden) hast".

S. 96, Z. 7 (auch S. 150). Statt *suḥūr* (Morgenmahl) lies *saḥūr*.

Z. 26. Statt „Erwerb des Lebensunterhaltes, wie du es gewohnt bist" (*tastaʿīnu bihi ʿalā dīnika*) lies „. . ., womit du deinem Seelenheil dienst."

S. 97, Z. 19. Statt „der Überschuß (*faḍl*) der Zeit vor Sonnenaufgang" lies „der hohe Wert . . .".

S. 98, Z. 2. Statt „über die Vorzüglichkeit (dieses Tuns) ist schon Unzähliges gesagt worden" (*wa-qad warada fī faḍl ḏālika mā lā juḥṣā*) lies „über den hohen Wert dieses Tuns gibt es eine Unmenge von Traditionen."

Z. 8. Statt „Fehler des Redens" (*malǧajāt*) lies „Verfehlungen mit der Zunge".

Z. 18. *maʾṯūr ʿan rasūl A.* heißt nicht „bevorzugt vom Propheten", sondern „überliefert von . . .". So auch S. 104, Z. 10.

S. 99, Z. 23. Statt „die Schätze der Welt verlassen dich" (*lan tuġnija ʿanka*) lies „helfen dir nichts".

S. 100, Z. 6. „Stelle dir deine Hoffnung nicht als lang vor" (*lā tuṭawwil amalaka*) ist unverständlich, gemeint ist: „Rechne nicht auf ein langes Leben!"

Z. 27 ist Zitat aus Sure 38, 88.

S. 101, Z. 29. Statt „Buße zu tun" (*takfīr*) lies „Sühne zu leisten".

S. 102, Z. 8. „beim Erheben" ist wohl zu streichen und im Text zu lesen *rafʿan* für *dafʿan*.

Z. 25. Es ist hier im Text nicht von den langen, mittleren, kurzen Suren überhaupt die Rede, sondern nur von denen des *Mufaṣṣal*, etwa von Sure 50 an beginnend; vgl. ZDMG 75, 16 oben.

S. 103, Z. 7. „Verbeugungen" können bei einer Rakʿa nicht nach Belieben hinzugefügt werden, es handelt sich vielmehr um „Lobpreisungen".

S. 105, Z. 25. „(Stunde?)" ist natürlich zu streichen.

Z. 28. Statt „keiner von den Leuten soll stehenbleiben, so daß (auch) der Imām bleibt" lies „. . . soll aufstehen, bis (bevor) der Imām aufsteht".

S. 109, Z. 16. Statt „man erzählt auch" (*fī l-ḫabar*) lies „in einer Tradition heißt es".

Z. 22. Statt „bemühe dich, das Fastenbrechen innerhalb der Grenzen des Erlaubten zu halten" (*ʿalā taʿāṭ ḥalāl*) lies „. . ., nur mit gesetzlich Erlaubtem das Fasten zu brechen".

S. 113, Z. 4 v. u. Statt „wenn du betrübt bist seinetwegen, so ist das Zeichen dafür, daß du ihn nicht bloßstellen und öffentlich verleumden willst; in der Äußerung der Betrübnis über seine Schuld liegt eine ausgesprochene Verleumdung" lies „. . ., so zeigt sich das darin, daß . . .; wenn du deine Betrübnis über seine verborgene Schuld nach außen hin kundgibst, so gibst du damit die verborgene Schuld (selbst) kund".

S. 115, Z. 5. Statt „der Satan führt niemals die Törichten zu den Edlen, um ihnen das Gute zu zeigen" (. . . *abadan jastaǧirru l-ḥamqā ilā š-šarr fī maʿriḍ al-ḫair*) lies „der Teufel verleitet stets die Toren zum Bösen unter dem Schein des Guten". Einen Plural *šarfā* „Edle" gibt es übrigens nicht.

S. 118, Z. 32. *mā ẓannuka* ist zu übersetzen: „Was soll man erst sagen?" nicht „was denkst du dann erst?"

S. 119 Mitte ist Rede und Gegenrede falsch abgeteilt und dadurch der Sinn verwirrt. Statt „Allerdings" usw. ist zu lesen: „Das hat Gott tatsächlich einigen seiner Diener getan. (Hier ist die Rede des zweiten redend Eingeführten zu Ende und der Verfasser fährt fort:) Wenn du diese beiden Männer (also) reden hörtest, so würdest du sie für Toren halten" usw.

Z. 1 v. u. Statt „durch Geduld im Verzicht auf die Sinnengenüsse innerhalb weniger Tage" lies „dadurch, daß du es über dich bringst, eine kurze Weile auf die sinnlichen Genüsse zu verzichten". Auch sonst in diesen Abschnitten ist *ṣabr* mit „aushalten, durchhalten" zu übersetzen, nicht mit „Geduld".

S. 121, Z. 11. Statt „schmutziger Geiz (*šuḥḥ mutā'*), unbeherrschte Sinnlichkeit (*hawā muttaba'*)" lies „Geiz, dem nachgegeben, Leidenschaft, der gefolgt wird".

Z. 5 v. u. ist nun auf das vom Propheten verurteilte *hawā muttaba'* Bezug genommen. Statt „die Liebe zur Macht ist eine der herrschenden Leidenschaften" (*ḥubb al-ǧāh min al-hawā l-muttaba'*) lies also „die Ruhmsucht gehört zur ‚Leidenschaft, der gefolgt wird' ".

Zu S. III Mitte ist noch zu bemerken, daß *ḏ*, *ṯ*, *ǧ* keine Aspiraten sind, sondern Spiranten, und daß *ḥ* nicht stimmhaft, sondern stimmlos ist; ferner zur Anmerkung auf S. 152, daß *Radschab* der siebente und *Scha'bān* der achte Monat ist, nicht umgekehrt.

Und noch eine grundsätzliche Bemerkung: In späteren dogmatischen Schriften, wie z. B. bei al-Aš'arī, scheint es mir durchaus nötig, Allāh einfach durch „Gott" wiederzugeben. Die Beibehaltung von Allāh wirkt auf den Leser geradezu irreführend, da sie den falschen Schein erweckt, der Gott oder wenigstens der Gottesbegriff des Islam sei ein wesentlich anderer als im Christentum oder Judentum. In Wirklichkeit ist der Gottesbegriff innerhalb des Christentums kaum weniger verschieden als der zwischen Islam und Christentum überhaupt.

Hartmann, Richard: **Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzzugszeit.** Ein Beitrag zur Ǧafr-Literatur. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1924. (28 S.) gr. 8° = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 1. Jahr, Heft 3. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Die Weissagung bei Ibn al-'Arabī, *muḥāḍarat al-abrār wa-musāmarat al-achjār* (Cairo 1324) I 197ff., deren Übersetzung M. Horten bereits in „Religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam" (Halle 1918) S. 304ff. als Beleg für die volkstümlichen Endzeiterwartungen aufgenommen hatte, übersetzt und untersucht Hartmann hier genauer. Vor allem gelingt ihm die Bestimmung des von Horten übersehenen zeitgeschichtlichen Teilgehaltes. Die astrologische Einkleidung mit der auf das Jahr 561 (nach Hartmann genauer: Ṣafar 562 / Dezember 1166) angegebenen Konjunktion des Jupiter und Saturn und die bestimmte Erwähnung geschichtlicher Ereignisse, wenn auch z. Tl. mit verschleierten Namen, führen in die aufgeregten letzten Zeiten der egyptischen Fāṭimiden, der Niedermetzelung ihrer schwarzen Garden im J. 1169, des Eingreifens der Zengiden durch Schīrkūh, des Saladin und der Kreuzfahrer unter König Amalrich im J. 1167 und 68 und der spannenden Erwartung infolge des Aufkommens der Almohadenmacht in Nordwestafrika, von woher einst die Fāṭimiden neues Schicksal über Egypten gebracht hatten. Da noch deutlich auf die Eroberung Jerusalems durch Saladin angespielt wird, so läßt H. die Apokalypse im wesentlichen etwa um 1180 entstanden sein, wenn auch die Weissagung einer Belagerung der Taborburg des Eijubiden Mu'aẓẓam 'Īsā durch Gog und Magog eine Überarbeitung beweist zwischen den Jahren 1211 und 17, also zu einer Zeit, als Ibn al-'Arabī schon im Orient weilte.

Mit Recht verzichtet H. darauf, jeden Einzelzug genau geschichtlich festzulegen, da solche Weissagungen nicht für den Einzelfall jedesmal ganz neu entständen. Auch hier geht, wie H. zeigt, der erlebte Teil fließend in den erwarteten, und dieser in die übliche Eschatologie mit dem Sufjānī, Mahdī, Jesus und Antichrist über, und auch für die Darstellung des zeitgeschichtlichen Teils werden ältere Formen wieder aufgegriffen, die ursprünglich an früheren ähnlichen Ereignissen mit ähnlichen Erwartungen hafteten. So möchten wir z. B. die große apokalyptische Chuṭbe 'Alī's auf die Eroberung von Bagdad bei Muḥammed Bāqir al-Chōnsārī, *rauḍāt al-dschannāt* (Teheran 1306) IV 233 ursprünglich etwa auf den Einzug der Būjiden beziehen; erst durch eine Glosse (s. d. Text!) wird die Weissagung auf die Mongolen gedeutet. Im *ta'rīch* des Waṣṣāf (Text bei Hammer-Purgstall S. 57) erhält dann dasselbe Ereignis wie hier das bei Ibn al-'Arabī seine astrologische Einkleidung in dem Gedicht, das die Schī'iten von Ḥilla an den glaubensgenössischen letzten 'Abbāsiden-Wesir Ibn al-'Alqamī senden.

In zwiefacher Hinsicht erweitert H. seine Einzeluntersuchung: einmal durch allgemeine Beobachtungen zur *malḥama*-Literatur mit Beispielen, so einer Weissagung aus al-Būnī und Ibn Ṭalḥa, die an die Tage des Chalifen al-Moqtadir anknüpft, das Aufkommen der Fāṭimiden, die Kriege der Kreuzfahrer und Griechen, den Sieg des Zengiden Nūreddīn Maḥmūd vorführt, dann die nächsten Hoffnungen ausmalt und endlich zu den Ereignissen der Endzeit übergleitet (S. 26f.).

Über solche speziell politisch-geschichtliche Apokalypsen hinaus führen H.'s Bemerkungen zur okkulten Literatur überhaupt, dem *dschafr*, der Gestirn- und der Buchstaben- und Zahlenkabbala mit ihrer Technik, dem *bast*, *taksīr* und *tafṣīl* (S. 20ff.). Eine Reihe von Drucken und

Lithographien, von denen wir hier einige namhaft machen möchten, gestattet uns einen reichlichen Einblick in die auch in jüngster Zeit noch durch zumeist kurze, vielfach anonyme Broschüren vermehrte Literatur: Wie schon H. in Anm. 51 zu Ahlwardt's Berliner Katalog Nr. 5912 und 5915 bemerkt, berechtigt die Nennung des Propheten Daniel als des Verfassers noch nicht, an eigentliche Apokalypsen im Sinne des biblischen Buches Daniel zu denken. Die ihm zugeschriebene arabische *qurʿat al-anbijāʾ*, lith. Bombay o. J., 16 S., ist ein Losbuch auch für Fälle des Privatlebens. Man tippt nach dreimaliger Rezitation von Sūre 1 mit verbundenen Augen auf eine Tafel mit 27 Prophetennamen und findet dann die gesuchte Auskunft in demjenigen der 27 beigefügten Losteile (*sahm*), das den Namen des betreffenden Propheten trägt. Das Los Adam z. B. ermuntert, einen beabsichtigten Plan auszuführen, dabei aber vor Frauen auf der Hut zu sein. Wie die Prophetennamen zeigen, handelt es sich hier um gemeinislamische Zukunftsenthüllung. Das Wesen des im Titel mit Ms. Berl. 5912 gleichlautenden, mir leider noch unzugänglich gebliebenen *k. al-malḥama* des Daniel, lith. Teheran 1307, läßt sich aus einer vereinzelten Notiz „fil-ghaiba“ nicht eindeutig feststellen, da das ja auch auf die Verborgenheit des Mahdī gehen könnte. Eine astrologische Einkleidung liefert Selīm al-Ḥanefī, „der Prediger von Mossul“, in dem arabischen *al-kaukab al-darrīja fī ʿilm uṣūl al-dschafrīja*. o. O. u. J. (Bombay), 38 S. Das arabische *k. al-zājradschāt* von Muḥammed Ghazālī, lith. Bombay 1317, ist Kommentar zur Risala *al-Sabtīja* des Abū ʿAbdallāh Muḥammed al-Sabtī, gest. 618/1221. (Ahlwardt III 551 hat die Angabe: Aḥmed b. Dschaʿfar al-Sabtī abūʾl-ʿAbbās, gest. 601/1204.) Ferner seien genannt *al-madāchil fī ʿilm al-dschafr* (arabisch) Bombay 1311, 32 S.; *kaschf al-sāṭiʿ fī ḥall dschafr* (so. ohne Art.) *al-dschāmiʿ* (arabisch) Bombay o. J., 11 S. mit angefügtem *zājradschāt al-ʿālam*, 12 S.; Mahmūd Dihdār, *surra man raʾā* oder *al-maqṣad al-aqṣā* (persisch) Bombay 1318, 16 S. und ders., *zubdat al-alwāḥ* (persisch) Bombay 1329 (mein Exemplar ist unvollständig). Als Autoritäten für diese Schriften erscheinen außer den Būnī, Ghazālī, Ibn al-ʿArabī u. a. natürlich die angeblichen alten Geheimbücher: das *sifr Adam*, das *dschafr* der unfehlbaren Imame, nicht bloß des Dschaʿfar al-Ṣādiq; es wird in *madāchil* (27,7) genannt: *al-dschufla al-ghaibīja*, wie denn überhaupt die Erklärung von „dschafr“ als „Fließ“ des eben entwöhnten Schaf- oder Ziegenlammes, als „Pergament“, noch ganz allgemein ist (vgl. zur Frage D. B. Macdonald in EJ I 1036f.). Streng schīʿitisch ist auch das persische *miftāḥ al-muschkilāt*, das sich auf die wohlverwahrte Tafel der hl. Jungfrau, das *maṣḥaf Ḥaḍrat Fāṭime* beruft. Den Zusammenhang mit dem nicht-muhammedanischen Okkultismus bekundet die Rolle Platons (vgl. auch Bergsträßer in „Islam“ XIII 228 oben). Die von ihm gefundenen und ihm durch einen 1400jährigen Greis erklärten Geheimtafeln, *alwāḥ al-dschawāhir li-Iflāṭūn* (arabisch) sind lithographiert in Bombay 1311, 20 S., mit einem persischen Anhang: Empfehlung wirksamer Anrufnamen Gottes, S. 21—24. Das Bild der Menschengestalt mit den eingetragenen Buchstabengruppen nach den vier Elementen auf S. 10 ist aus religiöser Scheu unvollständig gelassen, so daß die „Feuer“buchstaben für das Haupt im Leeren stehen. Auch die persischen Gesetze Platons, *nawāmīs Iflāṭūn*, Bombay 1317, 16 S., gehören in unsere Literatur; Aristoteles und Hippokrates sind die Astrologen für die persischen *asrār al-niqāṭ*, Bombay 1311, 16 S. Als innerlich verwandt berühren sich mit *malḥama* und *dschafr*, wie oben das Beispiel von Daniel's Losbuch zeigt, auch das *istichāra*-Gebetsraten (s. Goldziher EJ II 600f.) sowie gewisse Abschnitte in den Traumbüchern, besonders da, wo Sterne, auffällige Konstellationen und Sternschnuppen, Buchstaben, Zahlen, Schwerter, Heere, Erdbeben, Feuerbrände usw. erscheinen; man vergleiche z. B. das immer wieder gedruckte *k. fī taʿbīr al-ruʾjā* (arabisch), angeblich vom alten Überlieferer Muḥammed b. Sīrīn (EJ II 447).

In der großen Zwölfer-Encyclopaedie des Muḥammed Bāqir b. Muḥammed Taqī al-Madschlisī *biḥār al-anwār*, Bd. I o. J. u. O. (Teheran) S. 167, im Kapitel *gharāʾib al-ʿulūm min tafsīr abġ(a)d* wird eine erbauliche, religiös okkulte Deutung der Buchstaben aus dem Geheimwissen des 7 Monate alten Jesus offenbart in einem Bericht, der in seinen Einzelheiten eine deutlich erkennbare Steigerung der Erzählung vom 12jährigen Jesus im Tempel ist. Derartige Quellenangaben veranlassen uns, H. zuzustimmen, wenn er (S. 16) kein besonderes Gewicht legt auf die Klärung der Frage nach der Vorlage des Ibn al-ʿArabī, dessen Gewährsmann die Apokalypse in dem „Buch des Ibn ʿIṣma“ gelesen haben will; doch ist es eine ganz ansprechende Hypothese H.'s, der Name könne durch Verschreiben aus Ibn ʿAqib entstanden sein, zumal dieser Name, wie H. auf S. 27f. nachweist, stark schwankt. Das oben genannte *kaschf al-sāṭiʿ*, S. 3, schreibt: „Ibn A'qab“ und erzählt gleich al-Būnī, wie dieser mythische Lehrer von seinen Schülern Ḥasan und Ḥusain jene zwei Äpfel erhielt, welche ihnen vom Pro-

pheten, dem sie Gabriel aus dem Paradiese gebracht hatte, geschenkt waren. Der magische Hintergrund, nicht der Name, ist auch uns das Wichtigste. Diese Frucht, deren Genuß übernatürliche Erkenntnis bringt, hat ein merkwürdiges Seitenstück in einer anderen wunderbaren Frucht; zu dem paradiesischen Baum der Erkenntnis tritt ein paradiesischer Baum des Lebens. Von diesem reichte der Engel Gabriel dem Propheten während der Himmelsreise eine reife frische Frucht. Sie ward in seinen Lenden zu einem Samentropfen; aus dem entstand noch in selbiger Nacht nach der Rückkehr des Propheten auf die Erde im Beilager mit der Chadīdscha der Fruchtkeim der hl. Jungfrau. Der Prophet hat der Hausüberlieferung zufolge diese Geschichte selbst erzählt und sie mit den Worten geschlossen: „So oft ich mich nach dem Dufte des Paradieses sehnte, sog ich den Duft meiner Tochter Fāṭime ein" (*biḥār al-anwār* Bd. X [lith. 1301] S. 3).

Es ist ein mehr als interessantes Gebiet, oder vielmehr in seiner Krausheit und seinen Wiederholungen oft gar nicht mehr ein interessantes, aber wegen der von allzuvielen Muhammedanern bis heute ihm beigelegten Bedeutung ein für uns sehr wichtiges Vorstellungsgut, dem Hartmann's Studie gilt, und gerade eine solche einzelbegründende Untersuchung, wie sie hier vorliegt, kann uns dem wirklichen Verständnis näherführen; nur den Dank dafür galt es, wenn wir hier auf einiges weitere Material hinwiesen.

---

1. **Bouyges**, Maurice, S. J.: **Le „Kitab ad-din wa'd-dawlat"** récemment édité et traduit par **Mr. A. Mingana**, est-il authentique? Beyrouth, Juillet 1924. (16 S.)
2. **Ders.: Le „Kitab ad-din wa'd-dawlat" ... n'est** pas authentique. Beyrouth, Juin 1925. (4 S.) Bespr. von Georg Graf, Donaualtheim.

A. Mingana (Manchester) hat auf Kosten der John Rylands Library i. J. 1922 zuerst die englische Übersetzung, dann 1923 den arabischen Text einer Schrift veröffentlicht, welcher für die Geschichte der Polemik zwischen Islam und Christentum große Bedeutung zukommt. Sie führt den Titel kitâb ad-dîn wa'd-daula (The Book of Religion and Empire) und will das Werk eines ʿAlî ibn Rabban Ṭabarî sein, der vom (nestorianischen) Christentum zum Islam übergetreten war und am Hofe des Kalifen Mutawakkil (847—861) eine Vorzugs- und Vertrauensstellung eingenommen hat. Auf dessen Anregung, aber auch zu seiner und der ʿAbbasiden Verherrlichung entstand die genannte Apologie des Islam (darum von dem Herausgeber A semi-official Defence and Exposition of Islam genannt). Einen breiten Raum nimmt in ihr die Heranziehung alt- und neutestamentlicher Schriftstellen ein, welche unter Anwendung von Wortspielen und mannigfachen Um- und Mißdeutungen als Weissagungen für Muhammed und die islamische Welt ausgelegt und ausgeklügelt werden (vgl. die Besprechung von Th. Nöldeke in Deutsch. Lit. Ztg. 1924, 1, 22—28).

Ein Zweifel an der Echtheit des Werkes ist nicht von vornhinein ausgeschlossen, wie der Herausgeber wiederholt glauben machen will (vgl. P. Peeters in Anal. Boll. 1924, 202, welcher das Buch unter die supercheries littéraires einreiht). M. Bouyges hat in der unter 1. angezeigten Broschüre seine Bedenken zusammengestellt, m. E. unnötigerweise in der feierlichen Form eines offenen Briefes an den Direktor der John Rylands Library, wo die als einzige geltende Handschrift als Nr. 631 der Crawford-Collection aufbewahrt ist. Es sind hauptsächlich folgende Einwände: „Das Buch der Religion" hat, soweit bis jetzt bekannt, keine literarische Bezeugung. Argumentation, Wortschatz und Stil muten modern an. Vorkommende muʿtazilitische Ausdrucksweisen wären in der Umgebung des Kalifen nicht möglich gewesen. Das dem Kalifen zugeschriebene Dekret wegen der Christen unterscheidet sich im Sprachgebrauch wesentlich von demjenigen, welches der Geschichtsschreiber Ṭabarî von dem gleichen Fürsten überliefert. An moderne Methode erinnert die sorgfältige und durchgehende Nennung der Abschnitte und Verse, aus welchen der Verf. seine Schriftzitate schöpft („notre polemiste met une sorte de coquetterie à donner des indications précises"). Er zitiert im allgemeinen nach der Peschitto; wo er aber irrt, entsprechen seine Zahlen unserer Einteilung. Er soll des weiteren (nach B.) Unkenntnis zeitgeschichtlicher Dinge verraten (z. B. bezüglich der Ausbreitung der Sprachen). Die Stelle, in welcher er einer Schrift seines Onkels Jaḥjâ ibn Nuʿman Erwähnung tut, soll interpoliert sein. Entstellungen biblischer Geschichten, wie sie im Buche häufig sind, seien bei einem ehemaligen Christen undenkbar. Auch sonst offenbare das Werk Mangel psychologischer Einheitlichkeit. Weil aber der Annahme einer modernen Unterschiebung das Alter der Hs (616 H. = 1219 Chr.) entgegensteht, hätte der Herausgeber — meint B. — die Frage der Authentizität ausführlicher erörtern, die Unstimmigkeiten lösen und auch die Glaubwürdigkeit des handschriftlichen Datums erhärten sollen. Auch vermißt B. die für die Ausgabe eines so wichtigen Schriftstückes erforderliche kritische Exaktheit; in diesem Punkte hat B. sicherlich recht.

Der Forderung des Briefschreibers nach genaueren Mitteilungen über die Hs entsprach der Direktor der John Rylands Library in Notes

and News des Bulletin of JRL, Vol. 9 (1925) S. 10, worin er feststellt, daß eine nachträgliche Untersuchung des Ms durch namhafte Gelehrte, Orientalisten und Orientalen (unter letzteren auch der Scheich ʿAbd al-Karim-Murad von Fez!) ebenso übereinstimmend das gleiche Urteil über seine authenticity gefällt haben, wie jene, welche schon vorher für seine Publikation verantwortlich waren. A. Mingana nahm seinerseits Stellung zu den erhobenen Zweifeln an der Echtheit, aber nur en passant in einer Anmerkung eines Artikels „Remarks on Ṭabari's semi-official Defence of Islam" (a. a. O. S. 237), ohne sie im einzelnen zu widerlegen. Darnach ist die Hs „absolutely genuine and authentic in every respect". Ebenso kategorisch erklärt er wiederholt die Echtheit des Werkes selbst, „which is absolutely incontestable". Er betont im besonderen, daß die im Buche berührten Zeit- und Kulturverhältnisse denen der Abbasidenzeit konform sind.

Diese Erklärungen genügten B. nicht, und er stellte in seinem zweiten, sehr kurzen Briefe die These auf, daß das umstrittene Buch von einem modernen Pseudo-Ṭabarî im 20. Jahrhundert verfaßt sei. Daß er die Beweise für seine Schlußfolgerung nicht veröffentlichen kann, entschuldigt er mit dem Mangel der Mittel zur Drucklegung, welche (im Juni 1925) 50 syrische Pfund = 1000 Francs gekostet hätte. — Damit kann freilich die Diskussion über das für die Geschichte der islamisch-christlichen Polemik gewiß bedeutsame Werk nicht abgeschlossen sein.

Bergsträßer, G.: **Zum arabischen Dialekt von Damaskus.** I. Phonetik — Prosatexte. Hannover: Heinz Lafaire 1924. (IV, 111 S.) 8° = Beiträge zur Semitischen Philologie und Linguistik, hrsg. v. G. Bergsträßer. H. 1. Rm. 6.50. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Wenn B. einleitend bemerkt, daß von den arabischen Dialekten Syriens bisher nur die von Jerusalem und Umgebung, von Beirūt und z. T. von Ṣaidā ausreichend bekannt seien, so kann man heute ruhig sagen, daß es so tiefdringende und sorgfältige Untersuchungen über einen syrisch-arabischen Dialekt, wie sie B. hier vorlegt, bisher überhaupt nicht gegeben hat.

Dieser erste Teil enthält nur erst die Phonetik und die (Prosa-) Texte. Dabei ist zu beachten, daß B. (S. 7) die phonetische Darstellung so gegen die Lautlehre abgrenzt, daß letztere „das System der funktionellen Lautverschiedenheiten und die Verschiebungen innerhalb dieses Systems" behandele, erstere aber „die Verschiedenheiten innerhalb jeder einzelnen funktionell einheitlichen Gruppe". Wenn jemand, der sich für Phonetik vielleicht weniger interessiert, daraus aber schließen würde, die „Phonetik des arabischen Dialekts von Damaskus", die B. S. 4—50 gibt, habe mehr für engste Spezialisten Interesse, so wäre das ein völliger Irrtum. Denn die 5 Abschnitte, die 1) den Vokalen *i* und *u*, 2) dem *a*, 3) den übrigen Vokalen und der Betonung, 4) den Konsonanten, 5) der Satzmodulation gewidmet sind, behandeln in der methodischen Darstellung der Erscheinungen der arabischen Sprache (der Christen) von Damaskus so viele für das Wesen der semitischen Sprachen grundlegende Probleme, daß sie für jeden Semitisten von größtem Interesse sein müssen. Ganz besondere Förderung verdanke ich dem Abschnitt über die „Gleitlaute" *i* und *u* und dem über die Betonung. Zwar hütet sich B. mit Recht davor, über seinen eigentlichen Gegenstand, einen bestimmten Dialekt, hinauszugehen. Aber so vorsichtig man gewiß gegenüber allzu raschen Verallgemeinerungen sein muß, an dem Beispiel dieses einen Dialekts werden gewisse charakteristische Züge auch der *ʿarabijja* in einer Weise unserem Verständnis nahe gebracht, wie dies bisher kaum je geschehen ist, und auf anderem Wege als der Beobachtung eines lebenden Dialektes gar nicht geschehen kann, ja, wir können ruhig sagen, charakteristische Züge der semitischen Sprachen überhaupt, wie ich auch fast den Eindruck habe, daß B.s Damaszener Dialekt-Studien gelegentlich unmittelbar für seine Auffassung der hebräischen Lautlehre von Bedeutung geworden sind[1]. Auf jeden Fall wird auch jeder Hebraist aus B.s Darstellung der Phonetik wertvollste Anregung schöpfen können, wenn ihre Kenntnis nicht besser geradezu als unentbehrlich zu bezeichnen ist. — Nachdrücklich sei hier noch darauf hingewiesen, daß das Kapitel über die Satzmodulation wohl für den Bereich der Semitistik erstmals ein Problem in Angriff nimmt, dessen Wichtigkeit immer deutlicher erkannt wird.

Die Texte sind so gewählt, daß sie „die wirklich gesprochene Sprache" zeigen. Daher behandeln sie vorwiegend Gegenstände und Vorkommnisse des täglichen Lebens. An den Abschnitt I, eine von B.s Hauptgewährsmann herrührende „in sich geschlossene kleine Schrift, verfaßt nach dem Muster von Cron's *Petit Parisien*", die vorzüglich als Mittel zur praktischen Einführung in die Umgangssprache — zugleich auch sachlich in das Damaszener Leben — geeignet erscheint, schließen sich, von verschiedenen Gewährsmännern stammend, Abschnitte über Obst und Gemüse, die Handwerke, ferner Rezepte und Gespräche und

---

1) Ich denke an Stellen wie B.s *Hebräische Grammatik* (Leipzig 1918), S. 135 (§ 35 d).

schließlich 4 kurze Berichte über Ereignisse nicht weit zurückliegender Vergangenheit an. Formelhafte und sprichwörtliche Redensarten und übertragene Ausdrücke bilden den Abschluß. Nur den letztgenannten Teilen sind Übersetzungen, bzw. Erklärungen beigegeben, die hier aber auch ganz unentbehrlich sind. Die eigentlichen Texte dürften in der Tat im wesentlichen mit den vorliegenden Hilfsmitteln verständlich sein. Im wesentlichen! — so daß auch ihr Verständnis nicht bloß erleichtert, sondern auch gefördert werden wird durch das hoffentlich bald mögliche Erscheinen des angekündigten Glossars des gesamten Wortschatzes von Damaskus. Immerhin ist es nicht so, daß das Buch ohne die Fortsetzung ein Torso wäre. Es ist auch so schon als in sich abgeschlossenes Ganzes benutzbar und ein sehr dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der Damaszener Sprache nicht bloß, sondern auch zum Verständnis des Semitischen überhaupt.

Etwas mehr über Paruck, Sasanian Coins.

Von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Christensens Besprechung dieses Werkes (OLZ, Nov.-Dez. 1925) zeigt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Daß der Besprecher nicht alles gesagt hat, ist klar, und es ist auch nicht meine Absicht, eine durchgehende Kritik des Werkes zu geben. Doch scheint es mir notwendig, einiges Weitere mitzuteilen. Der Verfasser des Buches ist kein Gelehrter, sondern ein Dilettant, wie z. B. Edward Thomas es war. Diese Feststellung soll den Verfasser nicht herabsetzen, sondern veranlassen, seine Leistungen etwas nachsichtig zu betrachten. Sein Dilettantismus erklärt manchen Verstoß, der uns in dem Buche entgegentritt. Der Verfasser hat gute Kenntnisse von sasanidischen Münzen, aber sonst kennt er weiter nichts in bezug auf Sprachen, Geschichte usw. So wäre es viel besser gewesen, wenn er nur über die Münzen, ihre Legenden usw. geschrieben und auch dabei durchaus unnötige Wiederholungen vermieden haben würde. Das hätte das Buch bedeutend verbilligt und seinen Wert gehoben, indem es allen Iranisten zugänglich geworden wäre. Was aber erstaunlich ist und weswegen ich diese Zeilen überhaupt schreibe, ist, daß der Verfasser einige Abschnitte anderer Autoren abgeschrieben hat, ohne den nötigen Hinweis auf seine Entlehnungen zu machen. Ich habe dem Journalisten G. K. Nariman von den Parallelabschnitten Kenntnis gegeben, und er hat dieselben in Bombayer Zeitungen veröffentlichen lassen. Um Raum zu sparen will ich diese hier nicht wiederholen, sondern nur auf die betreffenden Stellen verweisen. Der größte Teil des ersten Aufsatzes 'Summary of the Literature on Sasanian Numismatics' ist fast wörtlich aus Haugs Essay on Pahlavi (separat gedruckt und auch in An old Pahlavi-Pazand Glossary von Destur Hoshangji Jamaspji Asa und Martin Haug abgedruckt) genommen. Man vergleiche diesen mit dem Haug'schen von S. 3 unten bis S. 10 und von S. 12 unten bis S. 15. Des Verfassers Ausführungen über Pahlavi (S. 22—23) sind aus Nöldekes Aufsatz über 'Pahlavi' in Encyclopaedia Brittanica 9th ed. XVIII, 134 ff. fast wörtlich genommen. Ich habe diesen Aufsatz zur Hand gehabt, aber ich verweise auf: Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, also auf die deutsche Ausgabe, weil diese hier allgemein zugänglich ist. Die Abschnittfolge ist verändert. Wegen des Abschnittes I s. den Anfang von Nöldekes Aufsatz. Kann jemand verstehen, was die Änderung Parucks am Anfang „other works of critical character" aus „some other works", die zusammen mit den Übersetzungen des Awesta die Pahlavi-Literatur bilden, bedeutet? Ich nicht. Aus dieser Änderung und dem, was folgt, kann man schließen, daß Paruck ohne Verständnis abgeschrieben hat. Den ersten Teil des 2. Abschnittes findet man auf S. 156 unten bis S. 157. Den zweiten Teil dieses Abschnittes, mit den Worten 'Ibn Muqaffa' beginnend, findet man S. 151 unten bis S. 152 und den letzten Teil, auf der letzten Zeile der S. 22 beginnend, steht auf S. 157 oben. Der 3. Abschnitt (= S. 23, 1. Abschnitt) ist auf S. 156 oben zu finden. Hier nennt Paruck in der Anmerk. die Arbeiten von Haug und Nöldeke. Weder dieser Verweis noch seine Worte in bezug auf die Haug'sche Arbeit in der Einleitung S. X lassen darauf schließen, daß der Verfasser aus deren Arbeiten abgeschrieben hat. — Die beiden folgenden Abschnitte über die Transkription des Pahlavi sind aus West, 'Pahlavi Literature' § 110 im Grundriß der iran. Philologie 2. 122 genommen. Die Anmerk. 2 erwähnt diese Tatsache nicht, und was sie berichtet, nämlich über West, 'The extent, language and age of Pahlavi literature', ist vielleicht auch aus dem Grundriß abgeschrieben, da diese Arbeit in Bombay kaum zugänglich ist. Ist es nicht sonderbar, daß durchaus gegensätzliche Ansichten über die Natur des Pahlavi — und diejenigen Nöldekes und Wests sind solcher Art — ohne den geringsten Anstoß bei dem Verfasser zu erregen, nebeneinander gesetzt sind? Wenn nach Christensen einige Teile der 'Bibliography' „einen etwas veralteten Eindruck" machen, so wundert mich das nicht, da Paruck scheinbar nur E. Wilhelm (and B. B. Patel), Catalogue of Iranian Literature ... 1901 kennt und sicher benutzt hat, ohne Verweis. Man vergleiche die erläuternden Angaben über das eine oder andere Werk. — Wegen der Einheitlichkeit mußte ich die Schreibung Pahlavi statt Pahlavī durchführen.

Rosen, Friedrich: **Shumā Fārsī ḥarf mīzānīd? Neupersischer Sprachführer.** Dritte, verbesserte Auflage. Berlin: Ferd. Dümmler 1925. (XII, 142 S.) 8°. = Kochs Sprachführer. Geb. Rm. 5 —. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Die erste Auflage des hier anzuzeigenden Buches von 1890, der noch eine englische Bearbeitung von 1898 und ein anastatischer Neudruck gefolgt sind, war die erste Behandlung der heutigen Umgangssprache Persiens. Daß die dritte Auflage trotz gründlicher Durchsicht in allem Wesentlichen mit jener übereinstimmt, beweist, wie meisterhaft sie war. So ist das Buch, wofür ja schon der Name des Verfassers bürgt, auch in seiner neuen Gestalt jedem, der persisch sprechen lernen will, aufs wärmste zu empfehlen und dem Orientalisten, der sich für die neueste Entwicklung des Persischen interessiert, geradezu unentbehrlich; philologische Genauigkeit und praktische Sprachbeherrschung sind hier in glücklichster Weise vereinigt.

Auf kurze Bemerkungen über Schrift und Aussprache folgen eine zugleich knappe und vollständige Darstellung der Grammatik (S. 5—30), ferner eine Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, nach sachlichen Kategorien geordnet

(S. 31—71), Sätze und Gespräche (S. 72—92), neun kleine Erzählungen (S. 93—95), endlich umfangreichere Proben aus der modernen Literatur in der Umgangssprache, vor allem aus den Tagebüchern von Schāh Nāṣir ed-dīn, auch zwei Szenen aus einem Schwank von Mīrzā Malkom Khān (S. 96—142), alles persisch (in Umschrift) und deutsch.

Tāḏkărā-i šāh Ṭahmāsb. Šarḥ-i vāḳā'ī' vā aḥvalāt-i zindāgānī-i šāh Ṭahmāsb-i Ṣafāvī bā-ḳalām-i ḫodāš. Ausgabe von 'Abd āš-šukūr, Direktor der Druckerei Kāviānī u. Āftāb. Berlin-Charlottenburg: Kāviānī, 26 Moharrām 1343 (= 26. Aug. 1924.) Bespr. von K. Süßheim, München.

Die Memoiren Šāh Ṭahmāsp I. (1524—1576) sind dem europäischen Publikum nicht unbekannt. Sie behandeln Ereignisse der persischen Politik der Jahre 1524—1562, zum Teil in apologetischer, jedenfalls aber doch interessanter Weise. Teufel hat die Memoiren Ṭahmāsp I. vor mehr als 40 Jahren zum Gegenstand einer wertvollen Studie in der ZDMG (1883) gemacht. Er hat dabei besonders der Rivalität der türkischen Stämme, welche die Grundlage der Ṣafaviden-Herrschaft in Persien bildeten, seine Aufmerksamkeit geschenkt und äußerst wichtige Ergebnisse zutage gefördert. Die äußere Politik des Perserreiches unter Ṭahmāsp I. wurde durch diese inneren Kämpfe beständig und schwer geschädigt und ihrerseits wurden die Bürgerkriege in Persien durch die unglücklichen Feldzüge gegen die Osmanen immer wieder von neuem angefacht. Die letzte ausführliche Besprechung der Memoiren Šāh Ṭahmāsp's bei Edw. Granv. Browne: A History of Persian Literature in Modern Times, Cambridge 1924, S. 84—91.

Zuerst sind die Memoiren, wenn auch mit Auslassungen, welche $^1/_8$ des Werkchens umfassen, im Jahre 1302 d. H. (= 1885) von Ṭanī ād-doulā Moḥammād Ḥasan Ḫān im 2. Bd. seines Kitāb Maṭla' uš šams nach einer Teheraner Handschrift gedruckt worden (vgl. Edw. Edwards: Catalogue of the Persian books in the British Museum, London 1922, Spalte 480; Edw. Granv. Browne a. a. O. S. 456; derselbe: The Press and Poetry of Modern Persia, Cambridge 1914, S. 161). Paul Horn hat dann in der ZDMG (1889) eine kritische Textausgabe und 1891 eine geschmackvolle deutsche Übersetzung mit schätzungswerter Vorrede und erklärenden Exkursen veranstaltet. Horn hat somit das Werkchen dem engeren Kreise der Gelehrten wie einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Abgesehen von gelegentlicher freien Handhabung der Übersetzung lassen sich Horn nur selten sachliche Mißverständnisse nachweisen: so hat er die in den Handschriften falsch geschriebenen Ortsnamen 'Arabkir (Text S. 609 Z. 14; Übersetzung S. 61) und Čemiškesek (Text S. 609, Z. 14; S. 625, Z. 3 v. u.; S. 626, Z. 3 v. u.; Übersetzung: S. 61, 83, 84) nicht als solche erkannt. 'Arabkir und Čemiškesek sind Orte im Stromgebiet des oberen Euphrat. Vielleicht ist auch در ایلی, welches, anscheinend im südlichen Georgien gelegen, 1552 Ziel einer Unternehmung persischer Parteigänger war (S. 633, Z. 4 v. u.; Übersetzung S. 94), eine Nebenform von Dwīl, Dwīn. Man wird auch Iḳūt (Text S. 636, Z. 13; Übers.: S. 66) als türkisches Wort Ai-ḳūt lesen. Bemerkenswert ist, daß der Name von Šāh Ṭahmāsp's aufständigem Bruder in den Memoiren des Šāh's stets Äl-ḳāsb oder Äl-kāsb geschrieben wird, während doch die osmanischen Historiker und die europäischen Darstellungen alter und neuer Zeit eine Namensform Elḳāṣṣ (القاص) haben.

Horns Ausgabe und Übersetzung bleiben auch heute noch mustergültig. Nun sind aber in neuerer Zeit zwei weitere Ausgaben des persischen Textes der Memoiren Ṭahmāsp I. erschienen, ohne daß die Herausgeber von der Teheraner Ausgabe, von Teufels Studien oder von Horns Leistungen eine Ahnung hatten. Man kann denken, wie diese Neuausgaben ausgefallen sind. Der englische Oberstleutnant Craven Douglas Phillott, der verdienstvolle Herausgeber verschiedener persischer Werke (Dīvān-i Sarḫoš 1906; der wertvollen ḳavānīn-i ṣayyād 1908; eines faras-nāmé 1910) hat 1912 in der Bibliotheca Indica (New series, No. 1319) nach zwei Handschriften, von welchen eine vor mehr als 100 Jahren für Dībī Lumsden hergestellt war, einen Text der Memoiren geliefert mit aus den beiden Handschriften geschöpften, zahlreichen falschen Lesarten.

Von den Memoiren findet sich in der Berliner Staatsbibliothek ein 3. Handschrift, welche nach obigem Exemplare Lumsden's angefertigt und mit den Kalkuttaer Handschriften nahezu identisch ist. Auf Grund dieser Berliner Handschrift und des Druckes von Kalkutta (die Namen Phillotts und der Bibliothea Indica werden dabei verschwiegen) hat nun der Direktor der persischen Druckerei Kāviānī in Berlin im Jahre 1924 eine Ausgabe hergestellt, welche durch die Überfülle von Missverständnissen und Druckfehlern Phillotts Ausgabe weit in den Schatten stellt. Die Berichtigung auch nur der wichtigsten sprachlichen, geographischen und historischen Irrtümer der Kāviānī-Ausgabe würde Seiten dieser Zeitschrift füllen.

Die Kāviānī-Druckerei in Berlin hat schon einige sehr wertvolle persische Werke den

Persern wie dem europäischen gelehrten Publikum geschenkt. Es wäre zu wünschen, daß der Kāviānī-Verlag in Zukunft jeweils seine Pläne mit einer Reihe literarisch geschulter Personen, auch mit europäischen Gelehrten bespräche, damit der Verlag wie das Publikum vor schwerem Schaden bewahrt bleibe.

Castagné, Joseph: **Les Basmatchis.** Le mouvement national des Indigènes d'Asie Centrale depuis la Révolution d'Octobre 1917 jusqu'en Octobre 1924. Paris: E. Leroux 1925. (VIII, 88 S. mit 5 Tafeln.) kl. 8°. Fr. 7.40. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Das Wort *Basmatschi*, das in seinem heutigen technischen Sinn bei uns wohl durch Colin Ross' *Weg nach Osten* zuerst bekannt wurde, scheint fast eine der des Wortes „Geusen" parallele Bedeutungswandlung durchgemacht zu haben: von der Bedeutung „Bandit" geht es durch die Entwicklung der Tatsachen hinüber in die des nationalen Freiheitskämpfers. Freilich übersehe ich nicht, wie weit diese Verwendung — die durch den Untertitel des Werkchens klar angedeutet ist — dem Empfinden des turkestanischen Volkes entspricht, wie weit sie etwa mehr abendländische Ausdrucksweise ist.

Wir wissen aus mancherlei Berichten (z. B. eben Colin Ross), daß die Folgen der russischen Revolution bei den orientalischen Völkern Rußlands weniger in einer wirklichen Bolschewisierung, als vielmehr einem starken Erwachen nationalen Bewußtseins bestanden. Die vorliegende Schrift ist m. W. der erste Versuch, die Bewegungen des Widerstands gegen das russisch-bolschewistische Regiment in Turkestan, die natürlich von den verschiedensten Motiven ausgehend und in dem von Natur zerklüfteten Lande örtlich getrennt und verschieden verlaufend allmählich in eine nationale Richtung einzumünden scheinen, unter einheitlichem Gesichtspunkt zusammenfassend darzustellen. Der Versuch des Verf., der sich nicht bloß auf russische u. a. Zeitungsberichte und authentische Aktenstücke beruft, sondern teilweise offenbar Augenzeuge war, ist höchst dankenswert, wenn er auch über vieles, z. B. das phantastische Eingreifen Enwer's („l'épopée d'Enver-Pacha" nennt es Verf.) und sein tragisches Ende gewiß keine endgiltige Klarheit schaffen konnte! Enwers letzte Motive und Ziele, sein wechselndes Verhältnis zu den russischen Machthabern, das sind Dinge, die sich vielleicht nie mit voller Sicherheit erkennen lassen. Aber während es bisher kaum möglich war, in das Chaos der vereinzelten, gewiß oft verzerrten Nachrichten über Turkestan irgendwie Ordnung zu bringen, so sind auf Grund dieser kleinen Schrift auch die neuesten Berichte über politische Bewegungen in jenen Ländern, wo offenbar bis heute den bolschewistischen Waffen die völlige Herstellung der Ruhe nicht gelang, doch einigermaßen zu verstehen[1]. Und die Leistung des Verf. ist — wenn man nicht Anforderungen stellt, die an den Absichten des Verf. und der Ausführbarkeit gemessen unbillig sind — durchaus anerkennenswert.

Godard, André, et S. **Flury: Le décor épigraphique des monuments de Ghazna.** (Extrait de la Revue Syria, 1925.) Paris: Paul Geuthner 1925. (S. 58—90) 4°. Fr. 50.—. Bespr. von E. Diez, Wien.

Die Franzosen erwarben 1922 das Recht, in Afghanistan Ausgrabungen zu machen. Darauf begab sich eine Mission unter Führung von A. Foucher dorthin, um die archäologisch interessanten Stätten zu besuchen und ein Ausgrabungsprogramm auszuarbeiten. Dieser Anlaß bot A. Godard Gelegenheit, die beiden noch stehenden Turmdenkmäler des Mahmûd von Ghazna und seines Urenkels Mas'ûd III., sowie die noch erhaltenen Grabinschriften aufzunehmen. In der Aufnahme der bis zum Weltkrieg für Europäer so gut wie unzugänglichen Denkmäler waren den Franzosen schon die Deutschen zuvorgekommen, da Hauptmann O. v. Niedermayer, den ich im Herbst 1914 auf seiner Durchreise durch Wien über die aufzunehmenden Denkmäler instruiert hatte, 1915 ein Mitglied seiner militärischen Afghanistan-Expedition Lt. Dr. Voigt zwecks Aufnahme der Denkmäler nach Ghazni schickte. Von Voigts Aufnahmen war leider nur die von der Grabschrift des Mahmûd wissenschaftlich brauchbar, doch brachte N. eine vorzügliche afghanische Aufnahme des Turmes des Mas'ûd mit, die umso wertvoller ist, als sie den Turm in seinem älteren Zustand vor der Abtragung des Restes des cylindrischen Schaftes gibt. Alle diese Aufnahmen habe ich bereits in meiner „Islamischen Baukunst in Chûrâsân" (Folkwang — G. Müller 1923) publiziert, und der Turm des Mas'ûd ist außerdem in Niedermayer-Diez Afghanistan abgebildet. Aber erst auf Grund der Godardschen Detailaufnahmen konnte nunmehr S. Flury die epigraphische Bearbeitung der Inschriften vornehmen. Diese Bearbeitung wurde in die besten Hände gelegt. S. Flury in Basel ersetzt uns heute schon, soweit dies möglich ist, unseren zu früh dahingegangenen, freilich kaum ersetzbaren Genfer Epigraphiker Max van Berchem. Flurys paläographisch-ornamentale Schriftanalysen, für die er sich eine

1) Die Zeitungsberichte usw. scheinen mir hier wie sonst wieder einmal stark hinter ihrer Zeit zurückzubleiben, wenn sie immer von islamischen Bewegungen sprechen: die Zeit der islamischen Bewegungen ist, scheint mir, im Prinzip vorbei; es sind jetzt fast immer mehr nationalistische Bewegungen.

eigene Methode angeeignet hat, und an denen er in seinem stillen Buen Retiro in seinen freien Stunden mit kleinmeisterlicher Geduld, wie sie solche Arbeit erfordert, und mit ausdauerndem Fleiß arbeitet, sind von grundlegender Bedeutung. Flury hat im Lauf der letzten 15 Jahre schon eine Reihe wertvoller Arbeiten teils ornamentgeschichtlicher, teils epigraphischer Art über Inschriften in Kairo, Dijarbekr, Persien, Zanzibar und Ghazni geliefert und setzt letztere nunmehr auf Grund der neuen Aufnahmen fort.

So wenig auch von Ghazni erhalten ist, so ist es im Vergleich zu anderen Städten Persiens, wie Balkh, Merv und Nîschâpûr doch viel, zumal es sich in dieser schon 1149 vom Ghoriden Sultân Ala eddîn aus Rache für den Tod seines Bruders zerstörten Stadt nur um älteste iranisch-islamische Bauten und Inschriften des 10.—12. Jahrh. handelt! Die zutage liegenden und von Flury in dieser vorläufigen Studie behandelten Inschriften sind: Das Grab des Subuktegîn, des Vaters von Mahmûd, der 387 d. Fl. (997) starb, die Türme des Mahmûd von Ghazna (998—1030) und seines Urenkels Mas'ûd III, (1099—1114) mit ihren Inschriften, deren letzte Teile freilich mit der Abtragung der cylindrischen Spitzen verloren sind; die prächtige Grabinschrift des Mahmûd, die Grabinschrift eines Unbekannten um 1200, dessen Kenotaph bereits mit indischer Ornamentik geschmückt ist, endlich eine Reihe von Grabinschriften und Inschriftfragmenten des 11. und 12. Jh. Die Ausbeute ist also, wie man sieht, sehr reich, und die Ausgrabungen werden noch Vieles dazu bringen. Der bisherige Stand unseres Wissens von der Entwicklung der ostiranischen Epigraphik und epigraphischen Ornamentik wird durch die vorliegende Publikation mächtig gefördert; hier herrscht überraschende Vielfältigkeit und Abwechslung. Flury erklärt diese in anderen Städten ungewohnte Reichhaltigkeit der Formen überzeugend durch die Berufung von Künstlern aus allen Teilen des Reiches durch Mahmûd, der über große Reichtümer verfügte, und durch seine Nachfolger. Die „Leiturgie" brachte hier ähnliche Mannigfaltigkeit wie in Mschatta und Samarra. Mit vollem Recht beschließt Flury seine Ausführungen mit dem Urteil, daß man die Bedeutung der bisherigen Ausbeute gar nicht überschätzen kann.

Schmidt, Richard: **Elementarbuch der Śaurasenī** mit Vergleichung der Māhārāṣṭrī und Māgadhī. Für den Gebrauch in den Vorlesungen zusammengestellt. Hannover: Heinz Lafaire 1924. (46 S.) gr. 8°. Rm. 2.40. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Aus Bedürfnis nach einem handlichen Leitfaden für die Śaurasenī, den bei weitem wichtigsten Prosadialekt der altindischen Dramen, hat Schmidt bereits 1914 einen möglichst knapp gehaltenen Leitfaden zum Gebrauch für Vorlesungen abgefaßt, der erst zehn Jahre später zum Druck gelangt ist. Pischels Grammatik hält Schmidt für selbst von Fachgelehrten fast nicht zu lesen. Auf 10 Seiten stellt er die wichtigsten Regeln der Lautlehre zusammen und gibt sodann auf etwa 18 Seiten die Formenlehre. Es schließen sich einige Seiten mit Textproben an, für Śaurasenī und Māhārāṣṭrī aus der Karpūramañjarī (ed. Konow), für Māgadhī aus der Śakuntalā (ed. Pischel), mit chāyā und Tabellen der Konsonantengruppen.

Lacôte, F.: L'Histoire romanesque d'Udayana, roi de Vatsa. Les Classiques de l'Orient. Paris 1924. 8°. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Diese Übersetzung aus dem Sanskrit ins Französische behandelt einen Ausschnitt aus dem Kathā-Sarit-Sāgara, dem Ozean der Ströme der Erzählungen, dem schönsten Märchenbuche Indiens, das dem Somadeva zugeschrieben wird. Die Übersetzung ist flott geschrieben und bringt eine Einführung und erklärende Noten, da sich das Buch an das große Publikum wendet. Was aber nicht gut ist, das sind die Bilder, die nicht nach Originalen angefertigt, sondern von einem modernen Maler im Stile der Illustrierung von Tausend und eine Nacht in Holz geschnitten sind. Sie passen nicht in ihrer Neuheit zu dem alten Text.

Consten, Hermann: **Mysterien im Lande der Götter** und lebenden Buddhas. Mit 9 Bildtafeln und einem farbigen Einbandbilde. Berlin: Vossische Buchhandlung 1925. (251 S.) 8° = Bücherei eines freien Lesebundes Bd. III. Rm. 7—. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Augenscheinlich haben die Erfolge Ossendowskis bei diesem Buche Pate gestanden. „Die Handlung erzählt, wie ein Schamane und Fürst des Altai durch das Schicksal durch ganz Asien herumgetrieben wird, dabei lernt man die gesamten Religionen Zentral-Asiens mit ihren geheimnisvollen Zeremonien und ihrer grauenhaften Mystik kennen" sagt der Verf. in der Einführung auf S. 8 und „Den Handel, die Lebensweise und die Gewohnheiten der Leute habe ich so geschildert, wie sie sich bis zum Jahre 1914 seit Jahrhunderten in ein und derselben Weise immer wieder vollzogen. Als historischen Hintergrund zu der Handlung wählte ich die Zeitepoche des großen chinesischen Kaisers Kanghi" auf S. 9. Alles in allem: eine Indianergeschichte à la Karl May, deren Besprechung nicht vor das Forum dieser Zeitschrift gehört.

Götz, Hermann, und Rose **Ilse-Munk: Gedichte aus der indischen Liebesmystik des Mittelalters (Krishna und Rādhā).** Leipzig: Asia Major 1925. (XXV, 177 S., 12 Taf.) 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

In dieser Anthologie vişnuitischen Liebeslyrik sind ausgewählte Gedichte des Caṇḍīdās, Keśavadās, Sūrdās, Vidyāpati Thākur, Govindadās, Harknāth Jhā u. a. nach den Stufenfolgen des Liebesspieles zwischen Kṛṣṇa und Rādhā vereinigt. Ein Urteil über die Übersetzung ist schon dadurch erschwert, daß Texte dieser mittelalterlichen Dichter schwer zugänglich sind, ja nicht einmal den Hgbn. immer vorgelegen haben. Es ist ein Verdienst, auf eine ganz vernachlässigte Literaturgattung so nachdrücklich hingewiesen zu haben, deren Bedeutung sich nicht in einer ästhetischen Würdigung erschöpfen läßt, vielmehr für die Geschichte per Mystik zu verwerten wäre. Zwölf Miniaturphotographien, die aus dem 17.—19. Jhrdt. stammen, zeigen die Wechselwirkung zwischen Religion und Kunst in Indien. Die Einleitung hätte übersichtlicher sein können. (mārga ist masc.)

Satis Chandra Vidyābhūṣaṇa, Mahāmahopādhyāya: A History of Indian Logic (Ancient, Mediaeval and Modern Schools). Calcutta: University Press 1921. (XLII, 648 S.) gr. 8°. Bespr. von O. Strauß, Kiel.

Am 25. April 1920 ist Satis Chandra Vidyābhūṣaṇa (den Titel erhielt er 1892 auf Grund eines Sanskritexamens von einer Sabhā in Nadiya) in seinem fünfzigsten Lebensjahr gestorben, nachdem er fast 10 Jahre Principal des Sanskrit College in Calcutta gewesen war. In ihm ist ein Typus dahingegangen, der für die eigentümliche Krisis der indologischen Wissenschaft im Indien der letzten Jahrzehnte höchst bezeichnend war. Die Zeit ist noch nicht gekommen, dieses wichtige und interessante Kapitel der indischen Wissenschaftsgeschichte zu schreiben, da wissenschaftlich-kulturelle und nationalpolitische Triebkräfte neue Formen zu bilden im Begriffe sind. Aber ein kurzer Hinweis auf die Stellung, die Satis Chandra in diesem Kapitel einst einnehmen mag, dürfte hier doch am Platze sein: er repräsentiert, kurz gesagt, den Übergang von dem Pandit der alten Tradition, der, Meister in einem Śāstra, von den anderen Wissenszweigen nur die dazu traditionell notwendigen Ergänzungen kennt, zu dem modernen Gelehrten, der mit den kritischen Methoden des Westens vertraut ist und einen vollkommen anderen, weil erweiterten Horizont besitzt. Nun soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß in einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten sowohl früher als auch heute dieses Übergangsstadium schon überwunden worden ist; wenn wir aber den Durchschnitt der gelehrten Produktion ins Auge fassen, wird man die Merkmale eines solchen Überganges, nämlich gewisse Schwächen und Mängel moderner indischer Arbeiten, die dieser Krisis zuzuschreiben sind, schwerlich ableugnen können. Es zeigt sich die merkwürdige Tatsache, daß ein völlig neuer Aspekt der Wissenschaft nicht von Kreisen einer festen alten Tradition einfach durch Abschütteln derselben „gelernt" werden kann, sondern daß offenbar nur ein langsamer Umbildungsprozeß mit all den Schwierigkeiten, die eine innere Revolution mit sich bringt, erst nach Generationen eine vollendete Umformung bewirkt. Das Schlagwort „Forschung" (research), das Satis Chandras großer Gönner, einer der stärksten Männer des modernen Bengalens, der nun auch dahingegangene Asutosh Mookerjee den besten der Hindustudenten immer wieder predigte, bezeichnet das neue Ideal, das die alte indische Gelehrsamkeit ablösen soll. Daß Satis Chandra nach diesem Ideal gestrebt hat, kann nicht bezweifelt werden. Den Grundlagen einheimischer Sanskriterziehung hat er bald buddhistische und jinistische Studien hinzugefügt, hat sich unter Lama-Leitung ernstlich mit Tibetisch beschäftigt und mit Hülfe des Englischen auch eine gewisse Bekanntschaft mit westlicher Bildung gewonnen. Die Frucht dieses arbeitsreichen Lebens ist das vorliegende Buch, in welchem er das Wissen der Pandits in Verbindung mit der kritischen und entwicklungsgeschichtlich orientierten Methode des Westens auf den riesigen Stoff der Geschichte der indischen Logik, so gut er es eben konnte, anzuwenden versucht hat.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: die alte, die mittelalterliche und die moderne Schule der indischen Logik. Von diesen drei Teilen des Werkes ist der zweite ein mit kleinen Veränderungen und Zusätzen versehener Neudruck der Doktorthese des Verfassers, die 1909 unter dem Titel „History of the mediaeval School of Indian Logic" als erste Nummer der „University studies" in Calcutta erschienen ist.

Wenden wir uns nun zur Charakterisierung dieses Werkes, so tauchen drei Fragen auf: Was wäre das Ideal der Geschichte einer indischen Logik, wie weit ist ein solches Ideal heute erreichbar, und was hat uns Satis Chandra gegeben? Die Geschichte einer Logik ist die Entwicklungsgeschichte der logischen Begriffe. Wie diese sich aus der ersten Selbstbesinnung des Denkens bei den rituellen und metaphysischen Spekulationen, bei der Analyse der Sprache der heiligen Texte herausbilden, wie sich ihr Wert in der öffentlichen Disputation feststellt, das würde die Vorgeschichte bilden

zu den grundlegenden Dokumenten der ersten systematischen Behandlung. Dann setzt die doppelte Entwicklung ein: die Fortbildung der Begriffe, oft unter der täuschenden Hülle beibehaltener alter Namen, innerhalb der Schule und die Weiterbildung durch den Einfluß anderer Schulen, sei es, daß man das fremde Gut in den eigenen Besitz einarbeitet, sei es, daß man in Angriff und Verteidigung die eigene Stellung fester zu fundieren und auszubauen lernt. Ein besonderes Kapitel bildet endlich die Durchdringung der späten technischen Logik, die, wenn auch erkenntnistheoretisch nicht weiterführend, methodische Ergebnisse nicht geringer Qualität zeitigt. Aber all das ist heute für keinen noch so guten Kenner erreichbar. Eben erst beginnen wir z. B. zu sehen, wie weit Vātsyāyana über den Sūtraverfasser hinausgegangen ist. Damit steht die sehr schwierige Interpretation der Nyāyasūtras aus sich selbst, unabhängig von Vātsyāyana, als Aufgabe vor uns. Noch eindringlicher fordern die Vaiśeṣikasūtras ohne ihren späten Kommentar verstanden zu werden. Die Werke des großen buddhistischen Logikers Dignāga sind noch nicht einmal in bequem lesbarer Form herausgegeben; der tibetische Text selbst harrt noch seines ersten Erklärers; erst dann würde sich die Frage über das Verhältnis Praśastapādas zu Dignāga entscheidend beantworten lassen. Das Musterwerk indischer Geistesschärfe, der Tattvacintāmaṇi, ist weder in eine europäische Sprache übersetzt, noch durch einen erleichternden, wirklich erklärenden Sanskritkommentar dem Verständnis näher gebracht worden. Und dies sind doch nur einige wenige der bekanntesten Schwierigkeiten, von zahllosen anderen ganz zu schweigen. Von einer Geschichte der indischen Logik im Sinne einer ernstlichen Begriffsgeschichte kann also heute noch keine Rede sein. Es ist daher begreiflich, daß Satis Chandras Werk mehr ein ausführlicher Katalog der wichtigeren logischen Werke als eine wirkliche Geschichte der Logik darstellt. Der Inhalt der Werke wird sehr verschieden behandelt: Bald finden wir eine ausführliche Analyse wie bei den Nyāyasūtras und beim Tattvacintāmaṇi, bald die Wiedergabe einiger einzelner Gedanken, bald eine Übersetzungsprobe (Śabdaśaktiprakāśikā), bald (bei gewissen Werken Dignāgas) nichts als den tibetischen Titel mit Angabe der Stelle im Tanjur, bald einen reinen Katalog von Autoren und Werken, der gelegentlich durch eine unerhebliche Anekdote verlängert ist (Kommentare zum Tattvacintāmaṇi). Aber nirgends wird der Geschichte der Begriffe nachgegangen. Und wenn es auch, wie schon begründet, unmöglich scheint, dies für das ganze, noch so wenig beackerte Gebiet zu tun, so schwer empfindet man doch die völlige Abwesenheit von Versuchen, wenigstens an einigen Stellen eine geistesgeschichtliche Darstellung zu geben.

Trotz dieser Mängel ist Satis Chandras Werk ein wertvoller Besitz. Nicht nur gibt es einen Überblick über ein Schrifttum, das noch nie so zusammengestellt worden ist, sondern es ist auch voll von Einzelheiten und Hinweisen, für die jeder Arbeiter auf dem Gebiet der indischen Logik dankbar sein muß. Die großen Aufgaben künftiger Generationen werden in Satis Chandras Werk durch seine Mängel wie durch seine Vorzüge jedem ernsthaften Leser lebendig.

Examples of Indian Art at the British Empire Exhibition 1924. With an introductory and critical note by Lionel Heath and foreword by the Earl of Ronaldshay, London: The India Society 1925. (31 S. und 17 Tafeln). 4°. 25 sh. Bespr. von Hermann Goetz, Berlin.

Gegenüber der großen Reklame, welche für sie gemacht wurde, war die Wembley-Ausstellung eine schwere Enttäuschung. Statt der erwarteten repräsentativen Reichsschau fand man nur einen ungeheuren Bazar kolonialer Firmen und privater Vergnügungsunternehmer. So war auch die indische Kunstausstellung eine Enttäuschung. Es ist von indischer Seite mit Recht kritisiert worden, daß die britische Regierung auf der Indian Art Conference in Wembley zwar viele schöne Worte für die Kunst Indiens, aber nicht den Weg zu Taten gefunden habe. Sie hat sich auch nicht an der Ausstellung beteiligt, sondern überließ alles einer Vereinigung von Kunstfreunden, der India Society. Man muß anerkennen, daß die India Society sich nach besten Kräften bemüht hat, neben den modernen Malereien der Calcutta School of Arts im Kunstpavillon und der Bombay School of Arts im India Pavillon eine gute Ausstellung altindischer Kunst in der Zentralhalle des letzteren zusammenzubekommen. Aber freilich, sie war mit Ausnahme weniger Leihgaben aus dem India Office, British und South Kensington Museum gänzlich auf Privatsammlungen und Kunsthandlungen angewiesen. Was da zusammenkam, war eine interessante Sammlung von Miniaturen, einigen wenigen Plastiken und Bronzen; der größere Teil der indischen Kunst jedoch war nicht vertreten. Unter den Sammlern wären besonders zu nennen: Professor W. Rothenstein, Eumorphopoulos, J. C. French, Mrs. Herringham, C. Ricketts, C. W. M. Hudson, C. Rutherston, L. Binyon und Luzac. Um diese in Privatbesitz verborgenen Schätze auch nach Schluß der Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu halten,

hat denn der Ausschuß der India Society beschlossen, einen ausführlichen beschreibenden Katalog derselben zu veröffentlichen, und dessen Ausarbeitung Mr. Lionel Heath, dem Direktor der Lahore School of Arts übertragen.

Dieser Katalog liegt uns nunmehr vor. Aber er ist eine neue Enttäuschung; denn die Art und Weise, wie Mr. Heath sich seiner Aufgabe entledigt hat, muß doch Befremden erregen. Nicht nur, daß er davon abgesehen hat, den angekündigten ausführlichen Katalog wirklich zu geben und sich mit einer kurzen Liste der ausgestellten Objekte begnügt, die er durch einen einleitenden Text und eine Auswahl schöner Beispiele ergänzt! Daß er zu einer gründlichen Arbeit nicht die Zeit gefunden hat, wie er angibt, mag zu den Mißgeschicken gehören, die ja auch sonst im Leben die besten Absichten oft unmöglich machen. Daß aber das Wenige, was bleibt, eine geradezu peinliche Ahnungslosigkeit von dem zu behandelnden Stoff zeigt, ist in diesem Falle kaum zu entschuldigen —, in einer offiziösen Publikation, und dabei durch jemand, der doch zu Lahore direkt an der Quelle einschlägiger Kenntnisse sitzt! — Es geht nicht an, dauernd zu erklären, daß über die Objekte nähere Angaben fehlten, oder daß über irgendein Problem nichts bekannt sei, wenn ein Blick in die einschlägige Literatur oder ein Gang durch jedes Londoner Museum die nötige Aufklärung hätte geben können. Aber Mr. Heath kennt anscheinend weder die ausländische Literatur, noch sogar die englische der letzten zwanzig Jahre. Und wenn er glaubt, an Coomaraswamys Arbeiten Kritik üben zu müssen, so ist es nicht, weil es Besseres an deren Stelle setzen kann, sondern weil er in längst überholten Anschauungen noch befangen ist. Unter diesen Umständen erübrigt sich jede nähere Kritik seiner Einleitung. Immerhin lohnt es sich, den schönen, bei dieser Bearbeitung jedoch wertlosen Abbildungen einige Bemerkungen zu widmen. Da sie mit Ausnahme einer Gandhāra-Skulptur durchwegs indische Miniaturen betreffen, möchte ich hier die gröbsten Fehler richtigstellen.

pl. 1. Unidentified portrait. — „Bild des Fīl Safīd Goshtīgīr, Dieners Jahāngīr's" laut Inschrift!

pl. 3. Hunting scene (Bāz Bahādur of Mālva), middle of 17th century. — Ende des 18. Jahrhunderts.

pl. 4. Unidentified portrait, about 1710. — Sultān Parvīz, Bruder Shāhjahāns.

pl. 5. Outdoor entertainment - - musical performances and acrobats. — Die Akrobaten sind jedoch Sufis bei einem religiösen Tanz. Vgl. Binyon-Arnold, Court Painters of the Grand Moghuls, pls. 18 und 19.

pl. 6. Raja hawking on horseback, late Moghul work. — Ein Offizier Aurangzēbs, um 1700.

pl. 7. Women at a shrine. — Bhairavī Rāginī.

pl. 8. Krishna and attendant Gopis, Rājasthānī, early 17th century. — Westhimalaya (Jammu?) um 1700.

pl. 9. Hunting scene, Rajput, late 17th century. — Sikhreiter auf der Jagd, Panjāb, Anfang des 19. Jahrhunderts. Vgl. Jahrbuch der Asiatischen Kunst 1925.

pl. 10. Unidentified portrait of a Raja (Rajput), Lucknow, late 17th century. — Karak Singh, Herrscher der Sikh, Lahore, um 1840. Vgl. ebda.

pl. 11. Sadhus under a Banyan tree. Jammu, late 17th century. — Moghulschule, Mitte des 18. Jahrhunderts.

pl. 12. Lady and peacock, Kangra school, late 17th century. — Anfang des 19. Jahrhunderts.

pl. 14. Women at the shrine of Siva. Very typical late Kangra painting. — Bhairavī Rāginī, Moghul-Rājasthānī (Jaipur), erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bei der nicht geringen Literatur des letzten Jahrzehnts über indische Miniaturmalerei benötigen diese Verbesserungen an dieser Stelle keiner erneuten Begründung. Aber der Unterschied zwischen Heath's Angaben und dem jetzigen Stand der Forschung ist zu augenscheinlich, um eines weiteren Kommentars zu bedürfen. Schade um die gute Absicht der India Society!

---

1. **White,** Sir H. Th., K. C. J. C.: **Burma.** Provincial Geographies of India. Cambridge: University Press 1925. (X, 226 S.) 8°. 8 sh. 6 d.

2. **Thomann,** Th. H.: **Pagan.** Ein Jahrtausend buddhistischer Tempelkunst. Heilbronn: W. Seifert 1923. (186 S., 98 S. Abb., 10 farb. Taf., 1 Karte.) gr. 8°. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

1. Ein weiteres Buch in der bekannten Serie von Provinz-Geographien des Indischen Weltreiches, zu dem ja Burma gerechnet wird. Die ganze Serie wird von Sir T. H. Holland herausgegeben. Das Buch, das mit reichem Bilderschmuck versehen ist, bringt alles Wissenswerte dieser reichen Provinz, sei es auf geographischem, sei es auf ethnologischem Gebiete usw. Dieses Buch sowie das im Folgenden besprochene, letzteres sich spezialisierend, geben uns wieder Material über ein Land, dessen Kunde bisher von uns Deutschen im Verhältnis zu den anderen Ländern Hinterindiens viel zu wenig gepflegt worden ist. Von neueren nenne ich nur die Bücher des ermordeten Brunnhofer, „An Hinterindiens Riesenströmen", und das kleine, aber inhaltreiche Buch von L. u. Chr. Scher-

mann, das von mir im Juliheft der OLZ 1924 besprochen worden ist.

2. Der Titel dieses Buches hält nicht, was er verspricht. Wohl erfahren wir mancherlei über die Tempelkunst Birma's, aber was sollen Aufsätze über die nichtbirmanischen Bevölkerungstypen in seinen Grenzgebieten, also rein ethnologisches Material in diesem Buche über Kunst? Wozu ein Kapitel über die Eingeborenen der Andamanen und die dortigen englischen Strafkolonien? Nur weil der Verfasser auf seiner Reise nach Birma auch dorthin gekommen, mußte dies gänzlich abwegige Kapitel in das Buch, das im übrigen flott geschrieben ist. Was den sonstigen Inhalt anbelangt, so erhalten wir Kunde über die Geschichte Pagans und seine tausend Tempel, aber daneben auch über die Schwe Dagon Pagode in Rangun. Ein Kapitel handelt über Leben und Treiben des Klostervolkes, ein anderes über Land und Leute von Birma. Dazwischen kommen Übersetzungen einiger Inschriften nach der englischen Übersetzung von Tun Nyein (1899). Zum Schluß eine Chronik nach den Regierungspublikationen von Britisch Birma, zum großen Teil auf einheimischer Tradition beruhend. So erhalten wir dankenswerte Einblicke in dieses ferne Land, aber das Buch über Tempelkunst muß erst noch geschrieben werden. Dem Buche sind eine Anzahl Tafeln beigegeben, darunter wieder rein ethnographische, und eine Anzahl prachtvoll ausgeführte bunte Tafeln, von denen eine wieder andamanischen Frauen zuteil wurde. Möge dieses Buch aber ein Anstoß für unsere indischen Forscher sein, auf den Gebieten der Kunst, Archäologie und Religion Birmas, die unlösbar zusammenhängen, tiefer zu schürfen.

Conrady, August: **Alte westöstliche Kulturwörter.** Leipzig: S. Hirzel 1925. (19 S.) 8° = Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 77. Band. 1925. 3. Heft. Rm. —.75. Bespr. von H. Junker, Hamburg.

Indem er frühere Versuche, Beziehungen verschiedenster Art zwischen der chinesischen Kultur einerseits und dem übrigen Eurasien anderseits nachzuweisen, ablehnt oder mindestens als stark bedenklich bezeichnet, unternimmt es der Verf. in dieser, wohl seiner letzten Schrift, einige Wortgleichungen als trotz allem beachtlich darzutun. Es sind das: 1. chin. *mit* „Honig", das mit „arm. *melo*, auch *meyr* gesprochen" (wohl: altarm. *melu*, *melr* gemeint) verglichen wird (warum nicht mit oss. *mud*?), aus dem 4. vorchristl. Jahrhundert; 2. altchin. *sir* „Seide", wozu als mongolische (? warum nicht iranische: **sērīka*-) Weiterbildung das in gleicher Zeit übernommene LW. σηρικόν gehöre; 3. chin. *lak* „sauere Milch, Kumys, Butter", aus **klak*, das aber wegen der Herstellungsart eher mongolisch als indogermanisch (gr. γλάγος usw.) benannt sein soll, obwohl kein mongolisches Etymon bisher aufzutreiben war. Aus dem Jungarmenischen wird aber zum Vergleich (Zufall?) *garak* „Butter" herangezogen; 4. chin. *kuen-di* „Bergpferd", das zu ind. *kuṇḍī* gestellt wird; 5. chin. *k'uen*, *k'un* „Hund", das zu dem bekannten idg. Worte gehört. Hinweis auf die weite Verbreitung des Hundetotems in Nordchina: „Hundinge", Hunnen (dann könnten ja auch die Saken „Hundinge" sein, zumal ihr iranisches Volkstum ganz unwahrscheinlich ist, s. GIrPh. II. 139, Anm. 7); 6. chin. *ma(r)*, *ma(l)* „Pferd" zu ahd. *marh* usw.; 7. chin. *g'an* „Gans" zu ai. *haṃsa* usw.; 8. chin. *ngō*, *ngū* „Rind" zu dem bekannten idg. Wort, aber auch zu sumer. *gu* zu stellen. Die größte Schwierigkeit für diese Zusammenstellungen erblickt Conrady in der Erklärung der Wanderung dieser Wörter über so weite Räume, wie sie hier in Frage kommen. M. E. spielt für die Verbreitung von Wörtern in Asien der Raum aber nur da eine Rolle, wo er zugleich mit Hindernissen übersät ist. Derlei von entscheidender Bedeutung gab es aber für die hier in Frage stehenden Reitervölker und Nomaden nicht. Es ist ein Verdienst Conradys, erneut auf die Notwendigkeit der Erforschung der Wanderwörter hingewiesen zu haben, auch wenn der von ihm gewagte Wurf schließlich nicht in allen Stücken zum Ziele geführt haben mag. Die Tocharer scheint Conrady als Vermittler darum abzulehnen, weil er die Gleichsetzung Marquarts mit Ta-hia, älter *d'āt-ɣa* oder *d'āi-ɣa* nicht billigt.

Tanner, P. de: **Chinese Jade, ancient and modern.** Descriptive catalogue, illustrating the most prominent pieces of a collection of jade articles, with spezial reference to sepulchral jades. In two Volumes. Berlin: Dietrich Reimer, Ernst Vohsen 1925. (I: 35 S. Text, 64 Taf. II: 22 S. Text, 53 u. 7 Taf.) 23,5:32 cm. Rm. 120 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Das Werk umfaßt zwei Querfoliobände; der erste enthält eine kurze Einführung, 6 S. allgemeine Bemerkungen, 14 S. Beschreibungen, sodann 64 photographische Tafeln mit kurzen Angaben über die dargestellten Stücke und 17 S. mit den chinesischen Inschriften, ihrer Umschrift und Übersetzung; der zweite besteht aus 11 S. Beschreibungen, und 53 photographischen Tafeln und 6 S. mit den chinesischen Inschriften, ihrer Umschrift und Übersetzung, wozu noch 7 farbige Tafeln kommen und ein Real-Index der auf allen Tafeln dargestellten Tiere, Gegenstände usw. Die Ausstattung ist einwandfrei, das Werk, ein lediglich beschrei-

bender Katalog der Jade-Sammlung des Herrn P. von Tanner, kann als eine gute und recht lehrreiche Arbeit angesprochen werden. Der Herr Verfasser betont auch, daß er „nur einen beschreibenden Katalog", aber in keiner Weise eine wissenschaftliche Studie seines Gegenstands beabsichtigt hat. Er will dem ernsthaften Sammler zeigen, was man noch in China finden kann, und erklärt seine Erwartungen übertroffen, wenn mit Hilfe seines Werkes neue Ansichten über einzelne antike Riten und Gebräuche gewonnen und neue Forschungen angeregt werden.

Der Herr Verfasser war im chinesischen Seezolldienst; er ist Deutschbalte und nicht, wie die französische Übersetzung seines deutschen Adelsprädikats, sowie die Abfassung seines Werks in englischer Sprache vermuten lassen, Franzose oder Engländer. Er hat sein Werk englisch abgefaßt und, um ihm weitere Verbreitung zu sichern, es so auch herausgegeben.

Die dargestellte Jade-Sammlung ist mir ziemlich gut bekannt, da sie längere Zeit als Leihgabe in der ostasiatischen Abteilung des Museums für Völkerkunde in Berlin war.

Das Buch kann nun von verschiedenen Seiten einer Würdigung unterzogen werden. Namentlich erheischen von sinologischer Seite die Übersetzungen der Inschriften eine genaue Nachprüfung an der Hand der chinesischen einschlägigen Literatur. Aus dem Werke von B. Laufer über Jade, Chikago 1912, das nach des Herrn Verfassers Angaben ihm die Veranlassung zu dem Buch gegeben hat, ist ersichtlich, daß man es auf diesem Gebiete schon längst mit einem Spezialstudium zu tun hat, das auch bei der zunehmenden Beliebtheit von Jade-Gegenständen und namentlich Jade-Kunstwerken, in den nächsten Jahren recht aussichtsreich und für die Praxis bedeutungsvoll erscheint.

Hier sei jedoch der museale und völkerkundliche Gesichtspunkt allein zu Grund gelegt. Da ist zunächst über die Sammlung selbst zu sagen, daß sie, die etwa ein Dutzend gewaltiger Kisten füllt, auf ein Aussuchen und Auswählen nur hervorragender Stücke verzichtet hat und tatsächlich zeigen zu wollen scheint, „wieviel" 1913 bis 1919 in China im Hafen von Kiukiang durch Kauf von Händlern aus Hunan, Honan und Anhui hat zusammengebracht werden können. Die Sammlung entstammt also nicht eigenen Ausgrabungen; sie läßt somit im allgemeinen die Angabe über den Fundort vermissen. Es bedarf keines Hinweises, daß darunter besonders der museale und ethnographische Wert leidet. Die vorwiegende Zugehörigkeit der Stücke zu den Grab-Beigaben erklärt ferner, daß beim überwiegenden Teil derselben von einem künstlerisch hohen Wert nicht gesprochen werden kann. Kleinere Jade-Schmuckstücke und dgl. sind aber vielfach sehr hübsch (s. z. B. I., Tafel 1—4).

Trotz der vorstehend erwähnten Einschränkung bleibt die Darstellung so zahlreicher Jade-Gegenstände, wie sie die beiden Bände bringen, unbedingt verdienstlich; ethnographisch enthält dadurch das Werk eine Menge positiv Wertvolles und vermittelt die Anschauung eines gewaltigen Gebietes chinesischer Volkskunst und Volkskunde, das religions- und ritualgeschichtlich noch weitgehend der Bearbeitung harrt. Bedauerlich ist, daß der Herr Verfasser die ihm gerade hier in Berlin gebotene Gelegenheit nicht benutzt hat, einen Sinologen zur Bearbeitung der zahlreichen Inschriften heranzuziehen. Wie einige Stichproben zeigen (s. die Stücknummern 701, 801, 848, 1090, 1096 u. a. m.) liegt die Verifizierung der Inschriften offenbar sehr im argen. Nach Aussage des Herrn Verfassers sind zwar alle Umschriften und Übersetzungen der vielfach in antikisierenden Zeichen oder Siegelschrift auf den Jadestücken angebrachten Inschriften von einem chinesischen Literaten besorgt, aber ihre Nachprüfung an der Hand des Liki, Ili und anderer klassischer Werke, sowie des Peiwönyünfu usw. ist dadurch nicht überflüssig geworden. Die darin liegende große Arbeit dürfte sich für den der in das Studium der chinesischen Grab-Beigaben aus Jade einzudringen wünscht, durchaus lohnen. Es liegt da eine Fülle von Studienmaterial vor, das hoffentlich doch noch einen fachkundigen Liebhaber finden wird.

Erst wenn diese notwendige sinologische kritische Nachprüfung quellenmäßig erfolgt ist, wird man das Buch, eins der ersten seiner Art und Ausführlichkeit, vom musealen und ethnographischen Standpunkt aus voll begrüßen können, zumal die Verlagsbuchhandlung keine Kosten gescheut hat, die vom Herrn Verfasser außerordentlich hübsch ausgewählten und zusammengestellten Farbentafeln in der glänzenden Ausführung beizugeben, für die der Verlag einen wohlbegründeten Ruf genießt.

Noguchi, Yone: Kôrin. Avec Gravures sur Bois, Héliotypies et Vignettes et un Frontispice en Couleurs. Traduit de l'anglais par Mlle. M.-E. Maitre, agrégée de l'Université. Paris: G. van Oest 1926. (44 S.) Gr. 8° = l'Art au Japon. Fr. 25.—.

Ders.: Hiroshige. Avec Gravures sur Bois, Héliotypies et Vignettes. Traduit de l'anglais par Mlle. M.-E. Maitre, agrégée de l'Université. Paris: G. van Oest 1926. (43 S.) Gr. 8° = l'Art au Japon. Fr. 25.—. Bespr. von L. Rieß, Berlin.

Ein japanischer Literat, der lange in Amerika gelebt hat und schon vor dreißig Jahren Ge-

dichte und Aufsätze in englischer Sprache veröffentlicht hat, ist zu der Ehre gelangt, daß zwei seiner begeisterten Lobreden auf charakteristische japanische Maler in französischer Übersetzung dem europäischen Publikum der Kunstinteressenten dargeboten werden. Über Korin, den 1716 gestorbenen Genius der Dekorationskunst, gibt es das 1903 und 1904 erschienene Prachtwerk von Shichi Tajima „Masterpieces selected from the Korin School, with biographical sketches of the Artists of the School and some critical descriptions", dessen zweiter Band sich sehr eingehend mit dem Meister und seiner Stellung in der ostasiatischen Kunst beschäftigt. Dazu hat seinerzeit der hervorragende japanische Kunstkenner Viscount R. Kuki lehrreiche Erörterungen geschrieben. Damit will und kann Noguchi nicht in Konkurrenz treten. Vielmehr bietet er uns einen ganz subjektiv gehaltenen Essay über seine Auffassung dekorativer Kunst, speziell bei der Darstellung von Blumenmotiven. Er sieht die hervorragende Bedeutung Korins darin, daß er auf jede persönliche Zutat in der Darstellung der Blütenpracht verzichtet und sie „auf dem Papier, der Seide oder dem Lacküberzug frei ihre eigene Schönheit singen oder geflissentlich ihre natürliche Schweigsamkeit bewahren läßt". Seiner Theorie zuliebe läßt Noguchi die berühmtesten Werke Korins fast ganz beiseite, obwohl in den bildlichen Beigaben der berühmte Hahn, der Wasserfall von Nunobiki und einige andere Hängebilder nicht fehlen. So gut wie gar nicht wird auf die charakteristische Technik Korins eingegangen. Nur die vollendete Meisterschaft, mit der Korin oft den leeren Raum innerhalb des Bildrahmens wirken läßt, ist wenigstens erwähnt. Wegen der Bedeutung, die japanische Kunstbeurteiler den Malerstempeln beimessen, sind zwei Tafeln mit den von Korin verwandten Signaturen beigegeben. Der Verfasser macht sich einige bewundernde europäische Äußerungen über Korins Kunst zu eigen, begnügt sich aber sonst mit ästhetischen Spintisierungen, wie sie bei den Teezeremonien in Japan üblich sind.

Noch mehr auf seinen persönlichen Geschmack und den Gegensatz zu europäischer Malweise ist das Bändchen über Hiroshige eingestellt. Das erklärt sich vielleicht daraus, daß ein wesentlicher Teil davon von ihm bei der Gedächtnisfeier zum 60. Todestage des Künstlers 1918 in Tokio verlesen und dann für die New Yorker Kunstzeitschrift „Arts and Decoration" überarbeitet wurde. Noguchi beruft sich auf persönliche Erlebnisse, um die mystische Idee auszuführen, daß die Betrachtung einer Landschaft nicht nur allen Japanern, sondern auch den künstlerisch begabtesten Europäern nur soweit gelingt, wie sie etwas von den Augen des Hiroshige in sich haben. „Das blaue Auge" der Europäer erscheint daher als barbarisch im Vergleich mit dem „schwarzen Auge" derjenigen Japaner, die sich von der Degeneration durch fremde Einflüsse frei gehalten oder, wie der Verfasser selbst, wieder befreit haben. So soll „zwischen den Landschaften um London und um Paris unter der Oberfläche verborgen dieser naive Künstler aus Japan, Hiroshige, zu finden sein" (S. 13). Der berühmte Whistler „betrachtete und beschaute die Landschaften an den Ufern der Themse mit den Augen des Hiroshige". In dieser Gleichsetzung findet Noguchi auch einen Anlaß, Gedichte, die er einst auf Whistlers Gemälde „Old Battersea Bridge" in der Tate-Galerie gemacht hat, in französischer Übersetzung einzuschieben. Noch verstiegener ist das französische Widmungsgedicht, das dem Bändchen vorangesetzt ist. Solche Verzückung kommt in der Prosa des Vortrages, bei dem offenbar Bilder gezeigt wurden, immer wieder zum Durchbruch; es werden dafür auch amerikanische Eideshelfer herbeigezogen, aber keine Erklärungsgründe sachlicher Art gegeben. Die in Schwarzdruck wiedergegebenen 19 Landschaftsbilder bilden keine genügende Grundlage, um die Reize von Hiroshiges Farbendrucken richtig zu würdigen. Der Verfasser beklagt es, daß die Japaner Hiroshige nicht so hoch einschätzen, wie seine europäischen Bewunderer. Aber auch bei uns wurde ja auch in der Blütezeit des Japonismus und des Sammelns japanischer Holzschnitte Hokusai höher geschätzt als Hiroshige.

Die sehr schwierige Aufgabe, Noguchis überschwenglichen englischen Stil in gutes Französisch zu übersetzen, hat Fräulein M.-E. Maitre sorgfältig gelöst.

Moss, Rosalinde: **The Life after Death in Oceania and the Malay Archipelago.** London: Oxford University Press 1925. (247 S. m. 2 Karten.) 8°. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Die Verfasserin kommt nach sorgfältiger Durcharbeit von 201 Schriften über das im Titel enthaltene Thema ungefähr zu folgendem Ergebnis:

Die wenigen primären Jäger dieses Gebietes haben für die Seelen ihrer Verstorbenen nirgends ein „Jenseits" lokalisiert. Erst die seßhaften Völker stellen sich ein Land der Toten zunächst auf Erden in unbekannter Gegend unklar vor, legen es aber alsbald im Anschluß an örtliche Erscheinungen, wie Vulkane oder unzugängliche Bergwälder, topographisch fest. Ergebnis von

Bestattung in Höhlen ist die Verlagerung dieses Jenseits in eine „Unterwelt". Dies ist die Anschauung bei „autochthonen" Völkern, insbesondere bei Papua und Melanesiern (zwischen denen nicht immer scharf geschieden wird). Dagegen knüpfen die seefahrenden Völker, insbesondere Indonesier und Polynesier, ihre Lokalisierung des Jenseits an die Erinnerungen historischer Ereignisse bei ihrer oder ihrer Vorfahren Auswanderung. Die Seelen der Verstorbenen werden in die Heimat zurückgesandt, beim Verblassen der Tradition wird das Jenseits in eine mythische Insel oder in Gestirne verlagert. Völkermischung zwischen Seefahrern als Eroberern und Autochthonen als Besiegten führt in vielen Teilen der Südsee zur Annahme von zwei getrennten Orten für die Seelen der Toten, einem überseeischen „Himmel" für die höheren Stände der Eroberer, einer unterirdischen „Hölle" für das gewöhnliche Volk. Die so begründete Bewertung setzt sich zuweilen weiter in die Idee von Belohnung der „Guten" und Bestrafung der „Bösen" um; letztere findet sich aber schon vorbereitet in der Ausnahmestellung, die besondere Todesarten, wie Unglücksfälle mit unauffindbarer Leiche, in den Bestattungsgebräuchen veranlaßt haben.

Einige Ausdrücke aus Eingeborenen-Sprachen werden nicht übersetzt; bei manchen läßt sich die Bedeutung aus etymologischer Analyse ermitteln. Z. B. S. 5 Timorlaut: *nusnitu* ist UAN. (Ur-Austronesisch) *nut'a (ni) nitu* „Insel der Seelen", S. 6 Leti: *nusiata* ist UAN. *nut'a (ni) ata* „Insel von Menschen", S. 45 Futuna: *fale-mate* ist UAN. *balaj (ni) pataj* „Halle der Hinübergegangenen". S. 61 ist Dajak: *bruwa* (ebenso wie Ngadju-Dajak: *hambaruę*, Maanjan-Dajak: *amirug*) auf das Zahlwort UAN. *ḍuva* „zwei" zurückzuführen, es bedeutet „das zweite Ich, der Doppelgänger" (vgl. Brandstetter: „Wir Menschen der indonesischen Erde" I, S. 9), also einen mit Bewußtsein verbundenen Seelenbegriff und nicht den bewußtlosen Seelenstoff, wie Malai: *semangat* aus UAN. *t'-um-anət* „Lebenskraft" mit Infix *-um-* aus UAN. *t'anət* „warmer Hauch". Die wiederholt vorkommenden Worte *nitu, anitu, anitsch* gehen auf UAN. *nitu* „Schatten, Bild, Seele", *hanitu* „abgeschiedene Seele, Gespenst, Ahnengeist" zurück.

Pulver, Max: Arabische Lesestücke. Leipzig: Grethlein u. Co. 1925. (97 S.) kl. 8° = Seldwyla-Bücherei XI. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Kein Hilfsmittel zum Studium des Arabischen, wie man nach dem Titel vermuten könnte, sondern Skizzen von einem Ausflug nach dem Maġrib. Das Büchlein erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, und für ein literarisches Urteil ist hier nicht der Ort. Als besonders interessant und anschaulich sei auf den Abschnitt über die „Aissaoua" hingewiesen, zugleich aber sei der unerfahrene Leser gewarnt, den philologischen Angaben, die hier und da sich finden, ohne weiteres Glauben zu schenken. Im ganzen wird er, das möchte ich betonen, nach der Lektüre einen zutreffenden Eindruck von den skizzierten Teilen des islamischen Nordwestafrika davontragen.

Lens, A.-R. de: Pratiques des Harems marocains. Sorcellerie, Médecine, Beauté. Avec une préface par les docteurs Speder et Lepinay. Paris: Paul Geuthner 1925. (XVI, 95 S.) gr. 8°. Fr. 15—. Bespr. von M. Meyerhof, Kairo.

Dies Büchlein ist von einer Dame geschrieben, welche — so sagt das Vorwort der Drs. Speder und Lepinay — sich für Medizin interessiert, Zutritt zu den Harems hatte und es verstanden hat, den alten Weibern ihre Geheimnisse zu entlocken. Die Sprachkenntnis der Verfasserin, welche das Vorwort ihr nachrühmt, kann leider nicht aus ihrem Werkchen geprüft werden, da sie Rezepte und Beschwörungen nur in französischer Übersetzung gibt. Nur einige wenige Drogennamen erscheinen in der Ursprache und sind von mir an anderer Stelle (Islam Bd. XV) besprochen worden. Die Verf. gibt auch nur die Rezepte ohne Kommentar, und man erfährt nicht, warum man bei Sumpffieber Schlamm aus einem Brunnen holt und dabei eine Begrüßung spricht. Natürlich sind die Brunnengeister (*'afârît*) gemeint, und man sagt ihnen am nächsten Tage, daß der Kranke gut geschlafen habe, auch wenn das nicht der Fall war. Blaues Papier spielt eine große Rolle, wie wohl überhaupt in der arabisch sprechenden Welt die blaue Farbe als heilsam zu gelten scheint. In buntem Durcheinander folgen Brennmale und Heilmittel aus der griechischen und altarabischen Schulmedizin, Hausmittel, Kunstgriffe von Einrenkern und Beschwörungen. Bei den Heilmitteln gegen Syphilis fällt das Fehlen des Quecksilbers und der Sarsaparilla auf, bei den Kinderkrankheiten die geringe Zahl von Erwähnungen von Amuletten und Geisterbeschwörungen, die doch in Marokko eher noch verbreiteter sein müssen, als in den anderen Ländern Nordafrikas, wo überall gerade die Marokkaner einen großen Ruf als Amulettschreiber und Beschwörer genießen. In den Abteilungen „Sterilität, Fruchtbarkeit, Impotenz, Frauenkrankheiten" sind die Beschwörungen ebenfalls kaum erwähnt, dagegen häufig unter den Mitteln zur Erzielung einer glücklichen Ehe. Sehr reichhaltig ist die Sammlung von Schönheitsrezepten, und diese ist wohl der interessanteste Teil der kleinen Schrift, welche im Übrigen dem Orientalisten nicht viel bietet.

Klingenheben, August: Die Präfixklassen des Ful. Berlin: Dietrich Reimer 1924. (S. 189—222 u. S. 290 bis 315.) gr. 8°. = Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, XIV, 2—4. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Diese mit großer Sorgfalt und hervorragender Stoffbeherrschung gearbeitete Studie bedeutet für die Erkenntnis des in seinen Wortklassen überaus komplizierten Ful einen bedeutenden Fortschritt, wenn sie auch nicht alle Fragen löst. Das Ful hat eine doppelte, lautlich wie funktionell ganz verschiedene Klasseneinteilung durch Prä- und Suffixe. In dies System Ordnung gebracht zu haben, ist das Verdienst des Verfassers. Ich selber habe meine Ful-Aufnahmen in Lome aus dem Jahre 1907 veröffentlicht in dem Handbuch der Ful-Sprache Berlin 1909, eine Arbeit, auf die Klingenheben häufig und nicht selten kritisch Bezug nimmt. Aus zwei Gründen hauptsächlich konnte ich den im Ful vorliegenden wichtigen sprachlichen Problemen nicht so, wie ich gewünscht hätte, nachgehen: die mir zur Aufnahme zur Verfügung stehende Zeit war beschränkt, sie umfaßte einige Monate und betrug täglich höchstens

eine bis zwei Stunden, soweit nicht durch Reisen oder Krankheit Unterbrechungen eintraten. Sodann verfolgte meine Arbeit praktische Zwecke, wie ich in dem Vorwort ausdrücklich hervorgehoben habe, sie sollte dem Unterricht am Oriental. Seminar in Berlin dienen. Diesem praktischen Ziel entsprechend habe ich mich mit der Aufstellung einer Personen- und Sachenklasse als dem für die Erlernung wichtigsten Prinzip des Anlautwechsels begnügt und die Vergrößerungs- und Verkleinerungsklasse als Unterabteilung in anderem Zusammenhang behandelt, ohne allerdings die Bedeutung der Nasalverbindungen in diesen Klassen genügend deutlich aus meinem Material ersehen zu können. Den vier Klassen Meinhofs: Personen, Sachen, Vergrößerung, Verkleinerung stellt nun Klingenheben eine fünfte hinzu: die neutrale Klasse, die keinen Anlautwechsel kennt und der wohl zum großen Teil jüngeres Sprachgut angehört. Nun ergibt sich aber, daß das Suffix-Klassensystem mit dem durch Präfixe in Zusammenhang steht: jede Suffixklasse gehört auch einer bestimmten Präfixklasse an, und zwar richtet sich die Präfixklasse eines Nomens nach seiner Suffixklasse. Aber auch die Anlautform des Adjektivs richtet sich nicht, wie bisher angenommen, nach dem Anlaut des Substantives, sondern nach dessen Suffixklasse. Dies Resultat hat sich im Ost- wie im Westful ergeben, muß also als gemeinfulisch angesehen werden. — Die Bedeutung der sog. Größenklasse ist aber zweifelhaft, sie enthält Tiere, die durchaus nicht groß sind, z. B. Würmer. Daraus ergibt sich die weitere wichtige Frage, ob nicht etwa die von uns Europäern aufgestellte Bedeutung der Präfixklassen etwas Sekundäres sei, und die Präfixe mit ihr ursprünglich gar nichts zu tun haben. Die Antwort auf diese Frage werden uns vielleicht die sudanischen Klassensprachen geben, und Kl. selber macht dazu in einem Nachtrage einen ersten Versuch, indem er das Biafada daraufhin untersucht. Zu beachten ist, daß damit das Ful an die übrigen westsudanischen Klassensprachen heranrückt, mit denen es zweifellos eng zusammengehört.

An Einzelbemerkungen führe ich nur einige an: Kl. rechnet S. 312 mit der Möglichkeit, daß die 5., von ihm gefundene Klasse ohne Anlautwechsel eine junge Errungenschaft sei, ich habe sie Handbuch 21 auf den Einfluß Fremder und auf Fremdwörter zurückgeführt, was nicht weit auseinander liegt; tatsächlich sind unter den 7 von mir gefundenen Beispielen 4 sicher Fremdgut, bei anderen ist es unbestimmt, z. B. be'ditoo Kleinhändler; meine Annahme war also von da aus berechtigt. S. 198 Anmerkg.: daß ich albatše aus Versehen als Singular übersetzt hätte, stimmt nicht, wie schon die im Wörterbuch dem Wort beigefügte Komposition zeigt. S. 208: Verbindungen wie ne'do djalnowo fasse ich als appositionell auf: ein Mensch, (der) ein Spaßmacher (ist). Da meine „Erzählungen in Fulfulde“ nach dem „Handbuch“ erschienen sind, konnte ich natürlich in diesem Formen, die mir in jenem zum 1. Mal entgegentraten, nicht berücksichtigen, denn ich kannte sie ja noch nicht. S. 291: Der Stamm hol- kommt im Handbuch nicht nur als holtu vor, sondern auf S. 57 als Verb unter hola, holina, holta, holtira und in holtīre. S. 214: Daß ich der Sprache fremde Bildungen in den Gewährsmann hineingefragt (!) hätte, muß ich zurückweisen, ein solches Verfahren widerspricht meiner Arbeitsmethode.

Doch will ich durch solche Bemerkungen, die sich vermehren ließen, weder mir noch anderen die Freude an der schönen Arbeit nehmen.

Brauer, Dr. Erich: **Züge aus der Religion der Herero.** Ein Beitrag zur Hamitenfrage. Mit 9 Karten. Leipzig: R. Voigtländer 1925. (IV, 122 S.) 4° = Staatliche Forschungsinstitute in Leipzig, Institut für Völkerkunde, Erste Reihe: Ethnographie und Ethnologie. 7. Bd. Rm. 10.—. Bespr. von C. Meinhof, Hamburg.

Mit großem Fleiß und eindringendem Scharfsinn hat der Verfasser die Religion der Herero zu erforschen gesucht und ihre Beziehung zu den Religionen der andern Rinder hütenden Stämme in Afrika nachgewiesen. Der Stoff war schwer zugänglich. Gelegentliche Bemerkungen bei verschiedenen Schriftstellern, die nicht alle gleich zuverlässig sind, mußten zusammengetragen werden, und das alles war dann kritisch zu sichten und zu ordnen. Der ferner Stehende wird doch erstaunt sein über die Fülle des Stoffes, da man noch vor zwei Jahrzehnten nur sehr dürftige Kenntnis von den Religionen Afrikas besaß.

Als besonders interessant möchte ich hervorheben die Darstellung der Milchzeremonie bei den Nyoro, S. 52, die beweist, daß E. Hahn recht hatte, wenn er das Milchtrinken als eine ursprünglich religiöse Handlung ansah, die zunächst nur Königen und Priestern zustand. Außerdem sind mir die Ausführungen über das heilige Feuer sehr wichtig gewesen.

Das Buch verdient von allen Religionsforschern gelesen zu werden, da der Verf. für die Religion der Herero nicht nur in andern afrikanischen, sondern auch in asiatischen und europäischen Religionsformen Analogien aufgewiesen hat. Es werden aber auch die Ergebnisse der afrikanischen Linguistik durch das Werk des Verf. bestätigt, was um so bedeutsamer ist, als der Verf. den neueren Stand der Forschung auf diesem Gebiet noch nicht eingehend kennen konnte.

Wenn wir von Buschmännern und Pygmäen absehen, haben wir es in Afrika zunächst mit einer Sprachgruppe zu tun, die wir im wesentlichen zu den isolierenden Sprachen rechnen müssen. Wir nennen sie „Sudansprachen“. Da sich hier und da noch heute Inseln solcher

Sprachen auch im Bantugebiet vorfinden, ist es wohl nicht zweifelhaft, daß das Gebiet dieser Sprachen sich früher weiter südlich ausdehnte als jetzt. Außer diesen „Sudansprachen" gibt es nun zunächst Klassensprachen, deren Hauptvertreter sind: das Ful, das Bantu und einige Sprachen von Kordofan. Allerlei Mischformen — „bantoide" Sprachen — übergehe ich hier der Kürze halber.

Als dritte Gruppe kommen hinzu die Hamitensprachen einschließlich des Hottentottischen, die das grammatische Geschlecht besitzen. Der Anthropologe macht im großen und ganzen nicht drei, sondern nur zwei Unterschiede, Neger und Hamiten, wobei wieder allerlei Unterformen und Mischformen hier übergangen werden. Im Bantugebiet treten beide Typen auf, oft in demselben Volk, am auffallendsten in Ruanda und den Nachbarreichen, aber auch z. B. bei den Ila. Ethnographisch sind die Neger Hackbauern, die Hamiten Hirten. Im Bantugebiet erscheinen beide Wirtschaftsformen, wobei es typisch ist, daß in Ruanda die negerische Schicht Hackbau, die „hamitische" Oberschicht Viehzucht betreibt. Es ist nun immer für Anthropologen und Ethnographen störend, daß diese „hamitische" Schicht sich einer Bantusprache bedient. Da nun aber die Verwandtschaft des Ful und des Bantu heute mit aller Bestimmtheit als nachgewiesen betrachtet werden kann, vgl. die Ausführungen von A. Klingenheben in Z. f. Eing. Spr. Bd. 15, S. 180—213, ist das nicht merkwürdig, sondern das Bantu ist eben die Sprache der „hamitischen" Rinderhirten, die der negerischen Ackerbaubevölkerung aufgezwungen ist. Man kann deshalb nicht sagen, daß die Herero das einzige Bantuvolk sind, das nur Viehzucht treibt, S. 1, denn die Tussi und Hima sind auch reine Viehzüchter. Die ihnen unterworfenen Hörigen sprechen natürlich die Sprache ihrer Herren. Daß dabei viele Worte der negerischen Urbevölkerung in die Sprache der Herren eingedrungen sind, ist selbstverständlich.

Die Frage nun, ob Bantu bzw. Ful mit den Hamitensprachen verwandt sind, möchte ich bejahen. (Ich denke dabei freilich nicht nur an das Lehngut, das aus Hamitensprachen in manche Bantusprachen eingedrungen ist, vielleicht auch ins Herero.) A. Klingenheben möchte die Frage heute noch offen lassen. Aber ich glaube, daß die fortschreitende Erforschung der Hamitensprachen uns hier Gewißheit geben wird. Jedenfalls kann man nicht die Hackbauern in Ruanda als „Bantuschicht" bezeichnen, vgl. S. 99. Sprachlich sind Hackbauern und Hirten in Ruanda Bantu. Aber es ist wahrscheinlicher, daß die Hörigen die Sprache ihrer viel intelligenteren Herren sprechen als umgekehrt.

Dem Verfasser ist zu wünschen, daß er bald in möglichst nahe persönliche Berührung mit Afrika kommt, dann werden auch die linguistischen Schönheitsfehler, die seine Arbeit noch aufweist, verschwinden, die allerdings dem trefflichen Buch nicht sonderlich schaden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Acta Orientalia, Vol. IV, Pars 2, Leiden 1925, S. 142—160, L. Woitsch, Beiträge zur Kenntnis der Pekinger Umgangssprache.

Schon während seines amtlichen Aufenthaltes in Peking hat der V. im Jahre 1908 Beiträge zum Pekinger Suhua und einige Hsieh-hou-yü im Drucke der Peitang-Presse erscheinen lassen und damit die von seinem Kollegen von Zach betretene Bahn verfolgt, indem er die Gelegenheit benutzte, Angaben des chinesisch-englischen Wörterbuches von Giles zu berichtigen und zu ergänzen. In dem vorliegenden Beitrage zur Pekinger Umgangssprache gibt W. wieder eine Reihe von meist noch unbekannten Ausdrücken der Pekinger Umgangssprache und verweist mit seinen Nummerangaben wieder auf das Wörterbuch von Giles.

Ich habe selber zwölf Jahre als Dolmetscher der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Peking gelebt und glaube, auf dem Gebiete des Pekinger Suhua einige Kenntnisse zu haben. So wünschenswert es an sich ist, daß solche lokalen Ausdrücke gesammelt werden (ich erinnere an die im Langenscheidtschen Verlage erschienenen „Parisismen" und „Londinismen"), so gefährlich ist es, meines Erachtens, solche „Slang"-Ausdrücke ohne vorherige gründliche Sichtung und ohne besondere Kenntlichmachung durch diakritische Zeichen in ein großes Wörterbuch der allgemeingiltigen Sprache einzuschmuggeln. Also lieber ein Spezialwörterbuch für „Pekinismen" der chinesischen Reichshauptstadt, als Ergänzungen zum Giles. Denn man muß als Ausländer bei der Anwendung des lokalen Suhua sehr vorsichtig sein, wenn man nicht in guter Gesellschaft ebenso unangenehm auffallen will, wie etwa ein Chinese, der seine deutsche Rede mit Berliner Suhua würzt.

Bei den einzelnen Ausdrücken vermisse ich die wörtliche Übersetzung und Erklärung. P'a-shan-hu z. B. (S. 149) ist nicht nur der Name einer unserm wilden Wein entfernt ähnlichen Kletterpflanze, sondern auch der Name der von zwei Kulis getragenen Bergtragstühle, in denen vornehme Pilger die Klöster der Westberge zu besuchen pflegen; die wörtliche Übersetzung von p'a-shan-hu ist „Bergerklimmender Tiger". P'i-hua bedeutet nicht „leeres Gewäsch", sondern wörtlich „Furz-Rede" (man sieht an diesem Beispiel, daß auch die chinesische Volkssprache Kraftausdrücke bevorzugt) und übertragen „Quatsch". Ta-ko (S. 150) heißt „rülpsen". Bei den fünf Eigenschaften des Haushahnes bedeutet wên nicht „Stimme", (S. 159), sondern „farbenprächtige Schönheit" (vgl. Tz'e-yüan, Mao 169). T'ai-ha-kou (S. 155) ist das mongolische taiga nohai und bedeutet einen kastrierten Hund.

Wenn der Verf. S. 159 sagt: „Noch möchte ich den hübschen Spruch erwähnen, den ich einst an der Tür eines Hauses in Peking gefunden habe: ch'u mên chien fu, „Möge dir, wenn du aus dem Hause gehst, das Glück begegnen", so beweist er, falls kein Lapsus calami vorliegen sollte, damit, daß er nicht viel aus dem

Gesandtschaftsviertel herausgekommen ist, denn der Spruch steht in Peking und in allen Städten, Flecken und Dörfern der ganzen Umgegend fast vor jedem zweiten oder dritten Hause auf der der Haustür gegenüberliegenden Wand. Er bedeutet wörtlich: „Heraustretend aus der Tür schaue Glück", nämlich das auf der gegenüber liegenden Wand stehende Schriftzeichen fu, d. h. „Glück". Wenn der Verf. ferner glaubt, das Wort „Hoppo" sei eine Verballhornisierung des chinesischen ho-po und eine Verwechslung mit dem ho-po-so, dem „River Police Inspector", so befindet er sich auf dem Holzwege (S. 160). Schon Giles hat in seinem Glossary of Reference, Shanghai 1900, S. 125 die Ableitungen von hu-pu und ho-po erörtert und die richtige hinzugefügt: „A well-known native work, however, states that kuan-pu, the Superintendent of Customs, is called in English Hoppo." E. Hauer.

Al-Machriq XXIII 1925:

24—36. 107—16. 217—24. 274—81. 439—48. 498—505. 594—605. 656—64. 764—73. 844—8. 893—902. L. Cheikho, Die nachislamischen christlich-arabischen Dichter (Forts.: 10. al-Quṭāmī at-Taġlibī, mit einer Auswahl aus dem Diwan; 11. Kaʿb b. Guʿail at-Taġlibī; 12. al-ʿUdail b. al-Farḫ, mit zahlreichen Fragmenten, das umfangreichste die *lāmīja* zum Lob der Wāʾil; 13. al-ʿAggāg b. Ruʾba, mit Auswahl aus dem Diwan; — III. Dichter der Abbasidenzeit: 1. abū Qābūs, mit einem Teil eines Trauergedichts auf *ʿain* aus der *Gamharat al-islām* des ʿAmīdaddīn b. al-Ǧanāʾim Muslim b. Maḥmūd aš-Širāzī [so!] nach der Hs. Leiden 480; 2. Isḥāq b. Ḥunain; 3. Saʿīd at-Tustarī; 4. a. l-Ḥasan b. Ǧassān; 5. al-Mauṣilī; 6. Yaḥjā b. ʿAdī; 7. Ṯābit b. Hārūn; 8. Bišr b. Hārūn; 9. ʿIsā b. Farruḫānšāh [so!]; 10. b. Biṭrīq; 11. b. Buṭlān al-mutatabbib ar-rāhib, mit dem Text seiner in Form eines Briefes abgefaßten Beschreibung seiner syrischen Reise nach b. al-Qifṭī und Yāqūt; 12. a. Tammām aṭ-Ṭāʾī; 13. Ṣāʿid b. Sammās; 14. ʿAun ar-rāhib; 15. b. Marǧar al-Išbīlī; 16. Zabīnā; 17. Rabīb; 18. Saʿīd; 19. Amīnaddaula al-ʿAlāʾ b. Mūṣalājā; 20. a. Naṣr b. Mūṣalājā) (Forts. f.). — 36—44 S. Sayegh, Mgr. Addai Scher, Erzbischof von Seert (wegen seiner Beziehungen zu der russenfreundlichen kurdischen Fürstenfamilie Bedrḫān Beg hochverratsverdächtig, auf der Flucht Juni 1915 erschossen). — 54—9. 125—31. 194—200. 292—8. 372—7. 458—63. 517—23. 618—25. 668—72. 774—7. 864—8. 944—8 L. Cheikho, Beirut, seine Geschichte und seine Denkmäler (verfaßt im Auftrag des Vali Azmi Bej, dem Ch. ein günstiges Zeugnis ausstellt; I. vorislamische Zeit, 1. Lage, 2. Geologie, 3. Name, 4. Alter, 5. Anfänge, 6. assyrisch-griechische Zeit, 7. Seleukidenzeit, 8. Aufstieg unter den Römern, 9. Religion, 10. die Rechtsschule, 11. Handel und Gewerbe, 12. berühmte Männer, 13. Erdbebenkatastrophen im 6. Jahrh.; II. islamische Zeit, 1. Araberherrschaft, 2. erste Eroberung durch die Kreuzfahrer und Rückeroberung durch Ṣalāḥaddīn, 3. zweite Besetzung durch die Kreuzfahrer, 4. die Familie Ibelin, 5. Kreuzfahrerbauten, 6. Mamlukenzeit) (Forts. f.). — 63—7. 225—7. 304—7. 377—84. 464—8. 755—63. 818—24. Ders., Die arabische Literatur im ersten Viertel des 19. Jahrh. (I. 1900—1908, 1. Überblick, 2. muslimische Autoren, darunter as-saiiid al-Afġānī, aš-šaiḫ Muḥammad ʿAbduh, Maḥmūd Pāša Sāmī al-Bārūdī, ʿAbdallaṭīf aṣ-Ṣairafī, Ibrāhīm Bej al-Muwailihī, ʿĀʾiša at-Tīmūrīja; 3. christliche Autoren, darunter Ǧamīl Bej Naḫla al-Mudauwar, Dr. Bašāra Zalzal, Ḫalīl Ġānim, Rašīd aš-Šartūnī, Nağīb Ḥubaiqa, Ḫalīl al-Ḫūrī; 4. Orientalisten (Forts. f.). — 131—43 A. Salhani, Die Ersetzung des klassischen Arabischen durch das vulgäre (gegen den Aufsatz von Mārūn Ġuṣn „Leben und Tod der Sprachen", in dem er die Ersetzung des nicht mehr lebensfähigen klassischen Arabisch durch die Dialekte fordert; die Existenz einer Vulgärsprache wird überhaupt bestritten, die Sprache der Ungebildeten unterscheide sich nur durch Fehler von der der Gebildeten). — 161—76 L. Cheikho, Die Ansprüche der Vulgärsprache gegen die klassische (in ähnlichem Sinn; die Entgegnungen von Ġuṣn auf den Aufsatz von Salhani berücksichtigend). — 241—52 Ders., Erwähnungen von Fastenzeit, Ostern und Pfingsten bei arabischen Historikern. — 282—92. 384—9. 448—58. 536—44. 574—90. 741—55. 810—8 I. Armalé, Syrer in Ägypten (1.—8. kirchliche Beziehungen zwischen Syrien und Ägypten; 9. syrische Kirchen und 10. Klöster in Ägypten, besonders 11. das große Kloster im Ṣaʿīd, 12. die Schule im Kloster der Gottesmutter im Ṣaʿīd, 13. die Beziehungen des Klosters eš-Šerfe im Libanon zu Ägypten; 14. die Nestorianer, 15. die Maroniten, 16. die Katholiken in Ägypten). — 299—304 Eine Kaside zum Lob von Ibrahim Pascha von Ägypten (gelegentlich seiner Eroberung von Syrien 1831) hsg. v. L. Cheikho (nach einer Handschrift in seinem Besitz). — 321—52 L. Cheikho, Das goldene Jubiläum der Universität St. Joseph (1. Baugeschichte, 2. Unterricht, 3. Zweiganstalten, besonders Bibliothek und Druckerei, 4. Wirksamkeit nach außen, 5. Lehrer und Schüler). — 401—10 G. Levenq, Der geographische Kongress in Kairo. — 410—9 L. Cheikho, Echo der Jubiläumsfeier der Universität St. Joseph. — 420—33. 506—16 P. Ghaleb, Berühmtheiten des Maronitenkollegs in Rom (vgl. Machriq Bd. 22 S. 17 ff., s. o. Sp. 298) (Metropolit Isḥāq aš-Šidrāwī † 1650). — 434—6 R. Mouterde, Die Prozession der Vermählung des Jupiter im Tempel von Damaskus (neue Ergänzung einer schon von Waddington behandelten Inschrift; einige kleinere neugefundene Inschriften). — 523—36 E. Hacho, Der Libanon als Sommeraufenthalt. — 561—7 *Muḥammad Kurd ʿAlī, *Ḫiṭaṭ aš-Šaʾm* Bd. I 1925 (H. Lammens). — 625—7 A. Torrend, Der Getreideschädling *sūne* (eurygaster maurus) in der Biqāʿ. — 664—7 *Chauvet, Le chameau 1925 (G. Levenq). — 673—85 I. Kratchkowsky, Die christlich-arabischen Handschriften der Bibliothek in Petersburg (alphabetisch nach Verfassern, als Ergänzung zu Cheikho's Bibliographie). — 721—33 *P. Collinet, Histoire de l'école de droit de Beyrouth 1925 (L. Cheikho). — 733—41 R. Mouterde, Eine Reise nach dem Hermon (über Qalʿat eš-Šaqīf—Ḥāṣbeijā). — 778—91. 824—43. 908—26 F. E. Bostany, Suleimān el-Bustānī (1856—1925, Lehrer und Journalist in Beirut, große Reisen, Abgeordneter, Mitglied der 1. Kammer, Handelsminister bis zum Krieg, Mitwirkung bei den Friedensverhandlungen; — seine Persönlichkeit, seine Politik, seine wissenschaftliche und literarische Tätigkeit). — 849—63. 930—44 F. Tawtel, Eine apostolische Reise in den Hauran (1. Überblick über seine Geschichte; 2. die griechisch-katholische Diözese Hauran, mit Behandlung einer Reihe von Ortschaften; 3. die Tätigkeit der Jesuiten im Hauran). — 881—92 J. Médawar, Die Missionsausstellung im Vatikan. — 926—30 L. Cheikho. Der Hut als Kopfbedeckung der Türken und Araber, G. B.

L'Anthropologie XXXV 1925:

3—4 E. Licent-P. Teilhard de Chardin, Le paléolithique de la Chine. — R. Verneau, La prétendue parenté des Négroides Européens et des Boschimans. — H. Breuil, Notes de voyage paléolithique en Europe centrale III. Les cavernes de Moravie. — P. Rivet, Les origines de l'homme Américain. — P. Descamps, Le cannibalisme, ses causes et ses modalités. — Communication 351: Arne, Les plus anciens rapports entre la Chine et l'Occident. — *Crawford, The origin of civilisation; *Padtberg, Zwerge als Stammväter des Menschengeschlechtes? (M. B.). — *Le Rouzic—Saint-Just-Péquart, Carnac (M. B.). — *T. J. Arne, Den aeldsta bebyggelsen vid Bosporen (O. Janse). — *Chr. Blinkenberg, Jaernets Hjemstavn (O. J.). — *Ch. Whitehead, The magic, psychic, ancient

Egyptian, Greek, and Roman medical collections . . . (D. Réal).

Die Antike. Zeitschrift für Kunst und Kultur des klassischen Altertums, herausgegeben von Werner Jaeger. Band I Heft 2. 112 Seiten, 15 Tafeln. Heft 3. 82 Seiten, 11 Tafeln. Heft 4. 88 Seiten, 8 Tafeln. Berlin-Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1925. Preis des Jahrgangs: 40 RM.

Der Eindruck, dem ich in dieser Zeitschrift Worte verliehen habe, als ich das erste Heft der Antike anzeigte, bleibt unverflacht, indem ich die drei folgenden Hefte überschaue. Hier wird wirklich etwas gegeben, was nicht alltäglich ist: ein Versuch, dem gebildeten Deutschen der Gegenwart das Altertum in seiner Schönheit, seiner Größe, seiner Tiefe nahe zu bringen, ohne der Würde des Gegenstandes noch der Würde des Empfängers etwas zu vergeben. Man langweilt uns nicht mit verlorenen Einzelheiten, sondern fordert ernste Aufmerksamkeit für große Dinge; man verlangt Liebe zur Sache und den Willen zum Denken, und was mehr ist, man versteht, beides zu wecken. Der Versuch ist ein Erfolg geworden; die Zeitschrift geht zwischen den beiden Klippen, ästhetischem Kunst- und Literaturgesäusel auf der einen Seite, seichter Anbiederung an das Gemüt der Familie auf der anderen, sicheren Schrittes hindurch. Verdienen die Verfasser der Beiträge dafür ehrlichen Dank, so erst recht der Herausgeber, denn er ist es doch wohl, der dem Ganzen Haltung und Stil vorschreibt. Die Mitarbeiter müßten Wunschgestalten sein, wenn sie alle in gleichem Maße das erfüllten, was sie sollen und wollen. Da sie Menschen sind, bleibt hier und da ein Beitrag etwas zurück; aber die Billigkeit fordert zu sagen, daß hier und da auch ein andrer besonders hoch steigt. Ich fühle mich nicht berufen, Urteile abzugeben; um es tun zu dürfen, müßte man alle Lebensregungen des Altertums überschauend mitleben können, wie es nur selten ein Auserwählter vermag. Aber als ein williger Leser, der zu lernen und zu denken bereit ist, wage ich auszusprechen, was ich meine.

Heft 2 beginnt mit einem Aufsatze von W. Weber, Der Siegeszug des Griechentums im Orient, der besonders die Wirkung griechischen Geistes auf den Osten, auf Iran, Baktrien, Indien in den Jahrhunderten nach Alexander dem Großen gedankenreich betont. Voraus geht ein Überblick über die Beziehungen des Griechentums zum Osten von frühester Zeit bis auf Alexander den Großen, den ich gern entbehren würde; denn hier bietet der Verfasser, dessen reichen Geist ich verehre, in künstlich gesteigerter Sprache wenig Inhalt.

Dem Hellenismus, vor allem dem dritten Jahrhundert v. Chr., gelten die folgenden Aufsätze: K. Latte, Religiöse Strömungen in der Frühzeit des Hellenismus und von U. v. Wilamowitz eine deutsche Übersetzung des Kleanthes-Hymnus. Damit werden wir in Fragen eingeführt, die im Mittelpunkte der Forschung stehen, in die große religiöse Bewegung, aus der schließlich das Christentum geworden und Sieger geworden ist. Insofern führt der nächste Beitrag die Linie weiter: K. Holl, Urchristentum und Religionsgeschichte, eine bewundernswert klare Antwort auf die Frage: wodurch hat das Christentum gesiegt? Durch den Glauben, daß Gott nicht den Reinen, sondern den Sünder zu sich emporhebe, sagt der Verfasser. Ich halte dies für mindestens einseitig; aber wie es durchgeführt wird, das hab' ich mit lernender Freude gelesen.

Leider hat Otto Toeplitz, Mathematik und Antike an mir nur einen halben Erfolg erreicht; aber das liegt an mir, weil ich garnichts von Mathematik verstehe und nur die schöne Klarheit der Gedanken, die sich vielfach gegen Oswald Spengler kehren, bewundern konnte.

Ferdinand Noack berichtet in seinen Archäologischen Entdeckungen in Tripolitanien über die mächtigen Trümmer, mehr als Trümmer von Leptis Magna und Sabratha. Da fesselt der Gegenstand schon durch Neuheit und lockende Bilder.

Im 3. Heft belehrt uns G. Karo über altetruskische Baukunst. Vor allem die Nekropolen, unter ihnen an erster Stelle die von Caere mit den seltsamen Grabkegeln, sind noch sichtbare Beweise für die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien, die heute wohl niemand mehr bestreitet. Möge der Verf. uns recht bald noch mehr von diesem merkwürdigen Volke und seiner Kunst erzählen.

Vielleicht ist es eine einseitige Vorliebe, die mir vor allem wertvoll gemacht hat, was Julius Stenzel, zur Entwicklung des Geistbegriffes der griechischen Philosophie ausführt. Wie dieser Begriff in seiner Entfaltung von Parmenides bis in Platons Phaidros, vom ganz objectiven Denken bis zum Problem des denkenden Ich hier verfolgt wird, das ist ein Beispiel für den Weg, die Probleme jener Zeit dem Menschen von heute, freilich nur dem Denkenden, nahe zu bringen.

Dann schenkt uns wieder R. Zahn Kleinigkeiten aus Alt-Athen, zwei bemalte Tongefäße, in sehr schönen Abbildungen, und mit einer ebenso wohl begründeten wie reizvollen Erklärung, der man die Liebe zu diesen köstlichen Werken abfühlt. Die kleine Bemerkung, die Zahn im 4. Hefte unter dem Titel Junger Sieger, mit einer Bildtafel, anfügt, ergänzt nur den ersten Aufsatz.

Es ist erfreulich, daß Eugen Täubler, Ein Weg zu Caesar, sich mit Gundolfs Buche auseinandersetzt; es liegt wohl an mir, daß ich die vielfach guten Gedanken mehr wortreich verschleiert als kurz gesagt fand. Zu Gundolf Stellung zu nehmen ist schwer, denn um urteilen zu können, müßte man ebenso gebildet sein wie er, und ich wenigstens kenne niemand, der es wäre.

Im 4. Hefte setzt P. Friedländer seine Betrachtung über Die griechische Tragödie und das Tragische fort, wieder mit tiefem Verständnis für das innere Wesen der Dichtung und das Erlebnis des Dichters. Wie er hier die Gestalt des Sophokles aus seinem Werk gewinnt, den Dichter, der die Tragik des Einzelmenschen geschaffen hat, dem Aischylos gegenüberstellt, das hat mir wenigstens viel gegeben.

In ganz anderem Sinne finde ich mich durch K. Lehmann-Hartleben, Köpfe der Trajanssäule, belehrt. Auch die Bilder sind ein Verdienst des Verfassers, ebenso was er darüber sagt, noch mehr die Wahl des Gegenstandes überhaupt. Wie haben die Bildner dieses Werkes, das doch eigentlich niemand recht betrachten konnte, liebevoll und klar die Köpfe der Völker herausgearbeitet, die mit oder gegen Trajan an der Donau kämpften. Bei zweien der Germanenköpfe war mein erster Gedanke: Bamberg, und zwar die Propheten. Aber dazwischen liegt die strenge Stilisierung seit der Konstantinischen Zeit, und so muß man, um das Gemeinsame zu sehen, die Bamberger Köpfe in die Natur lösen oder die der Trajanssäule des Zufälligen entkleiden.

Am wenigsten vermag ich mit W. F. Otto, Apollon und Artemis, anzufangen. Über seine Auffassung mit ihm zu rechten, bin ich außer Stande; aber die Sprache, die poetisch sein möchte, die Betrachtung, die groß werden will und doch, um ein Lieblingswort des Verf. anzuwenden, nur sublim ist, hat mir kein Vertrauen abzugewinnen vermocht.

Endlich verdient R. Harder allen Dank dafür, daß er uns unter der Bezeichnung Plotin, Der Abstieg der Seele in die Leibeswelt, einen Blick in die Gedanken eines großen und tiefen Mannes erschließt. Mir scheint es der Nachahmung wert; ich meine, viele würden dankbar sein, wenn die Antike uns manchmal aus schwer zugänglichen oder schwer verständlichen Werken der Alten etwas kundig übersetzen und erläutern lassen wollte.

W. Schubart.

Anzeiger für deutsches Altertum 44 1925:
3 *H. Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen (F. Hartmann).

Archiv für Anthropologie XX 1925:
2—4 E. Mjöberg, Beiträge zur Kenntnis der Eingeborenen von Nord-Queensland. — W. Scheidt, Die Stellung der Anthropologie zur Völkerkunde, Geschichte und Urgeschichte. — H. Hein, Das Urbild der babylonischen Tempeltürme. — K. Dannenberg, Die Töpferei der Naturvölker Südamerikas. — P. Wirz, Zur Anthropologie der Biaker, Nuforesen und der Bewohner des Hinterlandes der Doreh-Bai. — *B. Mörner, Tinara; *A. A. Goldenweiser, Early Civilisation (P. Hambruch). — *R. Thurnwald, Psychologie des primitiven Menschen (H. Damm).

Archiv für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfheilkunde Bd. 111:
E. Wiedemann, Zur Geschichte des Heuschnupfens (erwähnt im Schriftenverzeichnis des Rāzī). G. B.

Archiv für slavische Philologie 40 1925:
1/2 Brückner, Mythologische Thesen (nicht nur von Bedeutung für slavische Forschung).

Archiv für Religionswissenschaft 23 1925:
1/2 Erste Abteilung, Archiv für Religionswissenschaft. I. Abhandlungen. 1—14 Preuß, Das Problem der Mondmythologie im Lichte der lokalen Spezialforschung. (Die lunare Deutung mancher Mythen bei den Uitoto, die Pr. schon in seinem großen Werke über diese vorgetragen hatte, wird zu rechtfertigen versucht — wohl nur z. T. mit Erfolg.) — 15—24 Pahncke, Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten. (Über die Arbeit wird besser erst berichtet, wenn auch der Schluß erschienen ist.) — 25—33 Nock, Eunuchs in ancient religion. (Die Kastration im Kult der Kybele, der syrischen Göttin, der Hekate, der Aphrodite von Aphaka und der skythischen Muttergottheit, in dem sie sich übrigens wohl nicht nachweisen läßt, wird aus der Forderung der Keuschheit für Priester erklärt — gegenüber der von N. selbst angeführten Deutung bei Prudentius usw. kaum überzeugend.) — 34—44 Weber, Androgeos. (Von der Arbeit gilt dasselbe wie von der von Pahncke.)
II. Berichte. 45—150 Weinreich, Gesamtantike und griechische Religion 1915 (1914)—1924 (1925).
III. Mitteilungen und Hinweise: Berichte über die in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Hamburg im S. S. 1924 gehaltenen Vorträge. — 151—155 F. Schöffel, Religion als objektiver Tatbestand. (Wo Religion selbst und unmittelbar redet, ist ihre Sprache eine Bezeugung des Objektiven, das ohne Zutun des Menschen gilt. Aber eben dieses Selbstzeugnis der Religion wird heute bestritten; darum erhebt sich die Frage nach der Wahrheit der Religion. Sie ist deshalb zu bejahen, weil die Erfahrung, wenn sie wahr sein soll, nach der Totalität und nach der Einheit der Wirklichkeit in der Totalität verlangt, die nur als religiöse erfaßt werden kann.) — 155—158 Niemeyer, Religiöse Wandlungen des Mittelalters im Spiegel der Baukunst. (Die Entstehung der christlichen Basilika sowie des bewegten Höhenraums des romanischen und gotischen Mittelalters wird aus Wandlungen des religiösen Bewußtseins erklärt.) — 158 f. Meyer-Benfey, *Evelyn Underhill „Mysticism". (Charakteristik des Buchs mit einer allgemeinen Einleitung, in der wie üblich von Mystik in sehr verschiedenem Sinne die Rede ist.) — 166—174 Hallo, Zusätze zu Franz Dornseiff: Das Alphabet in Mystik und Magie.
Zweite Abteilung: Beiträge zur Religionswissenschaft der religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 185—192 Sjövall, Zur Bedeutung der altkretischen Horns of Consecration. (Dieselben werden als ursprüngliche Feuerböcke, auf die die Heiligkeit des Herdes übergangen sei, erklärt.) C. Clemen.

Archivio Giuridico Bd. 93 (4. Serie Bd. 9) 1925:
1 114—32 G. Furlani, Il diritto penale in Assiria (Übersetzung der Artt. I 1—24. 40. 47. 49—58. II 7—10. 14. 15. 19. 21 und einiger Fragmente; ausführlichere Behandlung von Diebstahl, Abtreibung und Ehebruch; Übersicht über die verhängten Strafen). G. B.

The Asiatic Review XXI 1925:
Juli 67 M. Dadabhoy, Some notes on the existing trade relations between England and India. — P. T. Etherton, The Chinese crisis. — A. Chatterton, Agriculture and mechanical engineering in India. — P. Fagan, Some thoughts on the future of Islam. — M. J. Meade, The Maharajah Scindia of Gwalior. — F. Oldrieve, The viceroy's leprosy appeal in India. — G. E. di Palma Castiglione, Asia and the international labour organization. — The Opium trade. — F. H. Brown, Indian students in Great Britain. — N. N. Gangulee, The problem of rural life in India. — E. Morgan, An ancient philosopher's view of the perfect life (Huai-nan Tzŭ). — *Earl of Ronaldshay, India (St. Rice). — *H. Whitehead, Indian problems (E. R. Martin). — *J. N. Samaddar, The economic condition of ancient India. — *The influences of Indian art (J. C. French). — *A. M. Raymond, L'art Islamique en Orient (L. M. R.). — *A. M. Raymond, Angora (L. M. R.). — *W. Stutterheim, Rāma-Legenden ... (E. B. Havell). — *H. Armstrong, Turkey in travail (W. E. D. Allen). — *P. Azan, Récits d'Afrique (L. M. R.). — *St. Rice, Tales from the Mahabharata (J. N. C. Ganguly). — *The Ocean of Story (H. Das). — *R. Basset, 1001 Contes; *L'histoire romanesque d'Udayana; *F. L. Woodeword, Buddhist stories; *C. A. Kincaid, An anthology of Indian tales (F. R. Scatscherd). — B. E. Smythe, Nestorian geography and similar problem. — W. R. Dawson, Everyday life in the pyramid age.
October 68 Maharaja of Patiala, The league of nations. — Lady Chatterjee, Labour legislation in India. — J. Wilson, The Indian currency policy. — K. K. Kawakami, The pacific problem. 1. Japan's relations with America. — S. L. Gulick, Liberal America's attitude towards Japan. — E. H. Parker, The psychology of the Chinese. — Montagu de P. Webb, Recent progress in India. — J. C. Johnston, The praises of Fuji. — St. Rice, The Brahmans. — *W. L. Hare, A conference on some living religions within the empire (F. H. Tyrrell). — *J. H. Nicholson, The re-making of the nations. — *R. R. Rau, Present-day banking in India; *H. L. Chablassi, Indian currency and exchange. — *S. Banerjea, A nation in making (H. Das). — *M. O'Dwyer, India as I know it (J. C. Johnston). — *M. L. Darling, The Punjab peasant in prosperity and debt (P. Fagan). — *Th. Arnold, The caliphate (L. Massignon). — *A. Guillaume, The traditions of Islam (L. Massignon). — *E. G. Mears, Modern Turkey (L. M. R.). — *Indian Art at the British Empire Exhibition 1925 (J. C. French). — *G. R. Driver, Letters of the 1. Babylonian dynasty (W. R. Dawson). — *R. O. Winstedt, Shaman, Saiva and Sufi; *Houdini, A magician among the spirits (F. R. Scatcherd). — H. Gidney, The status of the Anglo-Indian community under the reforms scheme in India. — Ph. C. Coote, A traveller in Java. — W. R. Dawson, Assyria and Egypt (*R. C. Thompson, The chemistry of the ancient Assyrians; *J. Capart, Thèbes; *L. Speleers, Le Papyrus de Nefer Renpet; *F. Petrie—G. Brunton, Sedment; H. Thompson, The gospel of St. John according to the earlist Coptic Ms.). — L. A. Waddell, Dynasty of Haryashwa or the Sumerian Uruash („Urnina") as imperial kings of Kish, Erek and Lagash in Mesopotamia about 3100—2900 B. C. — F. R. Scatsherd, Spiritualism: the facing of facts (über *The Life of Śri Ramakrishna). — G. Willoughby-Meade, Ghost and vampire tales of China.

The Edinburgh Review 242:
493 F. G. Kenyon, The Jews in Roman Egypt.
494 G. Drage, The riddle of Japan. — W. A. J. Arch-

bold, A new Indian constitution. — *L. Thomas, With Lawrence in Arabia.

Englische Studien 60:

1 37—57 G. Hübener, König Alfred und Osteuropa (S. 39 u. f. werden die Maegþas mit den Magyaren identifiziert [vgl. Ung. Jahrb. II. 225 F. Mezger, III 400 A. Brückner]; S. 54 u. f. 'Sitten der Esthen').

The English Historical Review XL 1925:

159 H. Dodwell, Warren Hastings and the assignment of the Carnatic. — *F. J. Monahon, The early history of Bengal (A. B. Keith). — *J. S. Battye, Western Australia. A history; *A. G. Price, The foundation and settlement of South Australia (W. K. Hancock).

160 A. C. Wood, The English embassy at Constantinople 1660—1762. — *Th. S. Ashton, Iron and steel in the industrial revolution (R. H. Tawney).

Euphorion 26 1925:

2 270—7 F. Babinger, Fragmentistenbriefe (10 Briefe von Fallmerayer 1843—1858 aus dem Besitz der Berliner Staatsbibliothek, mit Kommentar). G. B.

The Expositor 1925:

8 J. B. Harford, Since Wellhausen II. — W. W. Cannon, Some notes on Nahum I.—II. 3. — J. P. Naish, The ten best books on Proverbs — H. Ranston, The Orphic mysteries. — *W. Fairweather, Jesus and the Greeks ... (L. A. Muirhead).

9 J. B. Harford, Since Wellhausen III. — H. J. Flowers, The fourth commandment. — *G. Dupont, Le fils d'homme (W. H. Cadman).

10 J. B. Harford, Since Wellhausen IV. — *B. Olsson, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit.

11 J. B. Harford, Since Wellhausen V. — J. R. Cameron, Jesus and art. — *L. Brun, Die Auferstehung Christi in der urchristlichen Überlieferung. — *D. Plooj, A further study of the Liège diatessaron; *Selected poems by Jehudah Halevi (R. Mackintosh).

Folk-Lore XXXVI 1925:

1 E. Douglas Van Buren, Archaeologists in antiquity. — H. A. Rox, Some Indian folklore in the "Lay of Alha". — *R. Basset, 1001 Contes ... (M. Gaster).

2 J. H. Hutton, Some astronomical beliefs in Assam. — P. P. H. Hasluck, Algerian folktales II. — H. W. Woodword, Bondei folktales 1. — M. A. Murray, Egyptian finger-counting rhyme. — J. Gompers, Serbian and Jewish folklore. — *R. Pettazzoni, I misteri; *E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen (M. Gaster). — *W. C. Smith, The Ao Naga tribe of Assam (J. Shakespear). — *A. Dirr, Caucasian folk-tales (A. R. Wright).

Kirke og Kultur 32 1925:

1 53 Ed. Lehmann, Religionens tärskel, en kritisk vurdering.

6 331 N. v. Arseniew, Det russiske menneske og den orientalske kirkes aand.

8 484 G. Johnson, Tsk av jödisk sjeleliv. — *Springer, Handbuch d. Kunstgeschichte I (S. Eitrem).

9 539 S. Mowinckel, En Jeremia-skizze.

Literarische Wochenschrift 1925:

2 *M. Löhr, Beiträge zur Geschichte des Chassidismus 1. (E. König).

4 *W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (F. Geyer).

5 *H. Delbrück, Weltgeschichte 1. 2. (A. Cartellieri).

6 *M. Horten, Die Philosophie des Islam (H. Haas).

7 *H. Gunkel, Geschichten von Elisa (E. König). — *F. Heiler, Sädhu Sundar Singh (O. Stein).

8 *E. Lehmann, Die Religionen (E. Herr).

9 *H. Gunkel, Die Psalmen (E. König). — *H. Schneider, Gesammelte Aufsätze (A. Scharff).

10 *A. Lucas, Die Deutschen in Indien (O. Stein).

11 *R. Lambert, Lexique hiéroglyphique (G. Roeder).

12 *Vom Alten Testament. K. Marti zum 70. Geburtstage (E. König).

13 *A. D. Mordtmann, Anatolien (C. Brockelmann).

14 *F. E. A. Krause, Geschichte Ostasiens (C. Martini). — *W. Weber, Der Prophet und sein Gott (Merbach).

15 *E. Sievers, Die Johannesapokalypse (W. Larfeld). — *J. Capart, Thèbes (F. W. v. Bissing). — *J. Castagné, Les Basmachis (C. Martini).

16 *M. Löhr, Das Deuteronomion (R. Kittel). — *Th. Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae (H. Haas). — *G. Morgenstierne, Über das Verhältnis zwischen Cārudatta und Mrcchakatikā (B. Liebich).

18 *A. Miethe, Das Land der Pharaonen (A. Scharff).

19 *A. Grohmann, Allgemeine Einführung in die arabischen Papyri (H. Bauer). — *S. Eitrem, Magical Papyri (K. Preisendanz).

20 *A. Ungnad, Das Wesen des Ursemitischen (E. König). — *K. Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen (F. Geyer).

21 *O. Strauß, Indische Philosophie (R. O. Francke).

22 *Bilderatlas zur Religionsgeschichte 7 (F. Pfister). — *H. Wilcken, Griechische Geschichte (O. Th. Schulz). — *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum (E. König). — *R. Hartmann, Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzzugszeit (E. Gerland). — *K. Wulzinger — C. Watzinger, Damaskus (H. Bauer).

23 *J. Rypka, Beiträge zur Biographie des türkischen Dichters Sābit (C. Brockelmann). — *M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (K. H. Jacob-Friesen). — *F. Bilabel, Griechische Papyri (K. Preisendanz).

24 *E. Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer (E. Boehlich).

1926:

1 *L. Troije, Die 13 und die 12 im Traktat Pelliot (C. Clemen).

2 *E. Brauer, Züge aus der Religion der Herero. Ein Beitrag zur Hamitenfrage (K. Beth).

3/4 *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte 8. Die Ainu (F. Pfister). — *H. Gomperz, Die indische Theosophie . . . (O. Stein). — *S. Dubnow, Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes (S. Baron). — *Earl of Ronaldshay, Indien aus der Vogelschau (A. Hillebrandt).

Theologische Blätter 3 1924:

1 *S. Mowinkel, Psalmenstudien II (P. Volz).

2 *H. W. Hertzberg u. G. Bertram, Gunkel-Festschrift. — *E. Williger, Hagios (M. Dibelius).

3 *K. L. Schmidt, Buber und der Chassidismus. (Der Artikel verdient Beachtung. Wer sich über diese Bewegung und über Martin Buber unterrichten will, muß sich vor allem mit den von B. herausgegebenen chassidischen Geschichten und Legendensammlungen beschäftigen. Die Gesch. des Rabbi Nachman stellt eine Sammlung von Märchen dar, deren Urheber 1772—1810 vielleicht als der letzte jüdische Mystiker anzusprechen ist, der in der Zeit der beginnenden Entartung des Chassidismus wirkt, der einzige Märchendichter unter den Juden. Wichtiger für den Theologen ist die Legende des Baal-schem (1907), die von „einem erhabenen Ethos und einer beziehungsreichen Metaphysik getragen ist". Über seine Nachfolger gibt uns „der große Maggid und seine Nachfolge" 1922 Aufschluß, das ist der 1792 gestorbene Rabbi Dow Bär von Mesritsch, der größte unter den Jüngern des Baal-schem. Alle drei Sammlungen hat Buber mit reichen literar- und religionsgeschichtl. Erörterungen eingeleitet. Der ersten Sammlung geht eine Abhandlung voraus, die die Größe und die Grenzen der jüd. Mystik im Rahmen der allgemeinen Gesch. der Mystik verdeutlicht. Besonders wichtig ist das Vorwort und Geleitwort zum „Großen Maggid"; hier sind die großen religions- und geistesgeschichtl. Zusammenhänge aufgezeigt. Über die hier in Betracht kommenden Fragen spez. über die Stellung zu Jesus u. dem Urchristentum hat sich Buber selbst in seinen Reden über das Judentum (Rütten & Loening) u. „Ich und Du" (Inselverlag 1923) geäußert, letztere Schrift hat das Gepräge von

religionsphilosophischen Prolegomena, die mitten in diese Fragen hineinführen. Der Sinn der religionsphilosophischen Arbeit Bubers liegt darin, daß er gewissermaßen die Quintessenz des Chassidismus geschaut hat. Die von K. L. Schmidt aufgeworfene Frage, inwieweit der Chassidismus etwas Gesetzliches und Messianisches an sich hat, ob er darin noch Gemeinsames mit dem allgemeinen Judentum hat oder ob er sich von diesem entscheidend abhebt, beantwortet M. Buber selbst in Nr. 7 S. 160 dahin, daß 1. der Chassidismus ganz und gar gesetzlich ist, er „nimmt die Überlieferung ihrem gegenwärtigen Stande nach in ungeschmälerter Geltung hin, aber er läßt sie in seinem Licht eine neue Beseeltheit, einen neuen Sinn gewinnen", 2. ist der Chassidismus ganz und gar „messianisch". Der eschatologische Antrieb erstirbt nicht . . . aber die Arbeit um des Endes willen — das nicht zu „bedrängen" ein alter Spruch gebietet — ordnet sich der steten Wirkung auf die inneren Welten durch die Heiligung alles Tuns unter; in der Stille reifen Ahnungen eines zeitlosen Heils, das der Augenblick erschließt; nicht mehr eine angesetzte Handlung, sondern die Weihung alles Handelns wird entscheidend sein. Der jüd. Messianismus ist damit in ein entscheidendes Stadium getreten, evangelisch gesprochen aus dem ἁρπάζειν in das ζητεῖν. Aber die Intensität und Unablenkbarkeit seiner Zukunftsrichtung wird dadurch nicht geschwächt. Erlösung geschieht immer und überall, aber die Erlösung der Welt wird am Ende der Tage sein).

4 W. Baumgartner, Altes und Neues aus dem Orient zum Alten Testament (*A. Jirku, Altorientalischer Kommentar zum A. T.).

6 *E. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums, 3. Bd. (R. Schütz). — *H. L. Strack und P. Billerbeck, Kommentar zum N. T. aus Talmud und Midrasch, 2. Bd. (W. Windfuhr).

8 M. Kegel, Der Bildungswert des Hebräischen. — *Fr. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägypt. Anschauung; ders., Die Gotteskraft der frühchristl. Zeit (R. Bultmann).

9 *L. Köhler, Deuterojesaja (W. Staerk). — *H. Haas, Buddha in der abendländischen Legende? (H. Frick).

10 *E. Norden, Die Geburt des Kindes. (K. L. Schmidt).

4 1925:

1 *Loofs, Paulus von Samosata (L. Fendt). — *F. Heiler, Sadhu Sundar Singh; *R. Rolland, Mahatma Gandhi (H. Frick).

6 H. W. Hertzberg, Aus dem Jerusalemer Altertumsinstitut.

7 *C. Schmidt, Pistis Sophia (H. Greßmann).

8/9 G. Bertram, Septuaginta und Urchristentum. (B. geht von der Tatsache aus, daß die Septuaginta in der hellenistischen Welt die Bibel der ältesten christl. Gemeinden gewesen ist. Denn das AT. in seiner hebr. Textgestalt steht nicht hinter der werdenden Religion, sondern sein Geist, seine Frömmigkeit wird der christl. Gemeinde vermittelt im griech. Gewande in den Formen hellenistischer Denk- und Redeweise. Zwei Tatsachen sind dafür die Voraussetzung: Die Uniformierung der religiösen Vorstellungen vom ersten bis zum letzten Blatt der Sept. und die universalistische Ausprägung des Gottesbegriffs und der damit zusammenhängenden relig. Vorstellungen. Diese Septuag. war ferner nicht nur das Eigentum der hellenistischen jüd. Gemeinde, sondern sie hat auch die synkretistischen Religionen der heidn. Umwelt beeinflußt, ja sie ist geradezu Missions- und Propagandabuch der jüd. Gemeinde geworden, und die Religion der Septuag. ist tatsächlich Erfüllung der religiösen Strömungen im Hellenismus, der national-moralischen und der kultisch-mystischen, die nach Garantien des Heils, nach Erlösung der Menschen strebte und in der alttestamentl. Heilsgeschichte wie in der Prophetie Kräfte göttlicher Heilandstätigkeit sich auswirken sah. Auch im entstehenden Christentum gehen die national-ethische und kultisch-mystische Linie nebeneinander her. Auch dem Paulus und den Christen ist das heilige Buch das Buch der Verheißung geworden. Es enthielt die Typen und Vorbilder, die längst geprägten Formen, in denen sich den Christen die christl. Heilsgeschichte darstellte, ja es war vorausweisende Darstellung der Heilsgeschichte, die in Jesus von Nazareth Wirklichkeit geworden war. Von hier aus begreift sich, daß die alttestamentl. Weissagung, speziell auch in der Form der Septuag. geschichtsbildend gewirkt hat, vgl. Jes. 7, 14 und die Geschichte der Jungfraugeburt. Freilich kann davon keine Rede sein, daß die neutestamentliche Geschichte ihren Inhalt aus dem AT. gewonnen hat, nur ihre Prägung ist durch das AT. bestimmt, denn die griech. Übers. steht nach kultureller Umwelt, sprachl. Ausdruck und spezif. religiöser Terminologie dem NT. am nächsten. So erhält manches an sich recht profan anmutende neutestamentl. Motiv erst seinen religiösen Gehalt oder doch seine Stellung in der christl. Kultgesch. dadurch, daß es in die Terminologie des heil. Buches gefaßt und so als Erfüllung gekennzeichnet wird.

Für die Ausprägung des Messiasbegriffs im NT. ist bedeutungsvoll der der Septuaginta entnommene Begriff „Menschensohn" Dan. 7, 13 gl. Ps. 8, 5 Hebr. 2, 6 ein offenbar ganz allgemein auf die Menschen bezügliches Wort und in die christologische Sphäre gezogen. Darin offenbart sich die Stärke des neutestamentl. Christusglaubens, denn die Kraft eines Glaubens bewährt sich darin, wie weit er von seinem Kern aus und mit seinen zentralen Vorstellungen die ihm zugängliche heilige und profane Überlieferung zu durchdringen vermag. So durchdringt die Christusfrömmigkeit das AT. und macht es zu einem christl. Buch. Diese Entwicklung ist nicht mit der urchristl. Zeit abgeschlossen, sondern setzt sich fort in der Geschichte der Exegese und der Übersetzungen. B. erinnert an Hag. 2, 7 u. die Übers. von Luther u. in der Vulg. Liegt hier eine Entwicklung zum messian. Verständnis jenseits der Septuag. vor, so zeigt Num. 24, 17 gegenüber dem hebr. Text eine stärkere Betonung der wohl ursprünglichen jüdisch-messian. Vorstellung, und zwar taucht hier der Terminus auf, der offenbar die Beziehungen zwischen der jüd.-messian. Vorstellung und der Anthropostheologie der Umwelt herstellte u. der damit auf den religionsgeschichtlichen Hintergrund wohl auch der evangelischen Menschensohnvorstellung hinweist. Die jüdisch-hellenistische Adamtheologie, die unter dem Einfluß der iranischen Anthroposmythologie gebildet ist, hat insofern auf die christl. Beurteilung Adams eingewirkt, als die Kirche ihn keineswegs immer unter dem Gesichtspunkt des Sündenfalles betrachtet hat, sondern unter dem der Versuchung. Damit wird er ein Typus der Rettung und der Heiligen, der schwer versucht wird, aber durch Gottes Gnade aus dem Fall errettet wird. Dementsprechend tritt Adam in die Reihe der christl. Heiligen ein. Die Auffassung des Sündenfalls als Versuchung deutet bereits auf den Typus der Peirasmoi, unter dem das ganze Leben Jesu betrachtet wird, er ist der Kämpfende und Überwindende und damit das Vorbild für den Kampf der Christen gegen die Versuchungen. In ähnlicher Weise wie das Peirasmos der Sept. auf das Leben Jesu übertragen wird, geschieht das mit dem Oneidismos der Sept. auf die Leiden Jesu.

In anderer Weise bestimmt der Ausdruck „Drangsal", den die Sept. von den Leiden gebraucht, die vor dem Kommen des Gottesreiches über die Welt hereinbrachen, die Auffassung vom Leiden Christi. Damit wird der ganze Komplex apokalyptischer Erwartungen aus der alttestamentl. Sphäre der Sept. in die Christusfrömmigkeit des Neuen Testaments hineingezogen. Diese Apokalyptik war ein wertvolles Gegengewicht gegenüber der

rationalistischen Mystik, ohne sie wäre das Christentum im gnostischen Mysterismus untergegangen. Daneben hat die Septuag. dem Christentum den Stoff geboten für die eigentümlich reiche Ausprägung der kultischen Vorstellungen, die das Christentum zur synkretistischen Religion stempelten. Besonders ist hier die Opfertypologie zu nennen. Vor allem geht das Kreuz im christl. Kultus auf Einfluß der Septuag. zurück. Das Symbol des Kreuzes in der üblichen Gestalt entstammt nicht so sehr historischer Überlieferung als dem christlichen Verständnis scheinbar die Heilsgesch. vorausagender alttestamentl. Stellen, vgl. Ez. 9, 4 Apk. 7, 3. Dabei ist bezeichnend, daß sich die älteste christl. Überlieferung keineswegs an die eigentl. Kreuzform gebunden erachtet. Neben Stauros steht im NT. Xylon, öfter hat auch der Baum des Lebens und die Arche Noahs eine Beziehung zum Kreuz. Was hier von einzelnen Wendungen usw. gilt, gilt schließlich vom ganzen AT.: es ist nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Eigentum der Kirche geworden und zwar bereits in der vorchristl. Übersetzung der Septuag., die ein Spiegelbild der jüd. hellenist. Frömmigkeit liefert, aus der die christl. hervorgegangen ist.) — *W. Bousset, Apophthegmata, Stud. z. Gesch. d. ältesten Mönchtums (W. Michaelis).

10 *W. Weber, Der Prophet und sein Gott (Hans Schmidt).

11 M. Dibelius, Fr. Preisigke und sein Werk.

12 *J. Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu (H. W. Hertzberg).

W. Nowack.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Andrae, T.: Der Ursprung des Islams u. das Christentum.

Beer, G.: Kurze Übersicht über den Inhalt der Alttestamentl. Schriften.

Bellini, R.: Notizie di Preistoria (Gli Uomini dell'età della Selce e delle Caverne).

Bruck, E. F.: Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. Eine entwicklungsgeschichtl. Untersuchung zum Verhältnis von Recht und Religion mit Beiträgen zur Geschichte des Eigentums und des Erbrechts.

*The Cambridge Ancient History. Vol. IV. The Persian Empire and the West.

*Çântideva: In Cammino verso la Luce. Per la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano da Giuseppe Tucci.

Caskel, W.: Das Schicksal in der altarabischen Poesie. Beiträge zur arab. Literatur- u. z. allg. Religionsgeschichte. Mit Nachträgen von A. Fischer.

Contenau, G.: La Civilisation Phénicienne.

*Crooke, W.: Religion and Folklore of Northern India. Prepared for the Press by R. E. Enthoven.

*Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüd. Volkes Band III: Die Geschichte des jüdischen Volkes im Orient.

*Etherton, P. T.: In the Heart of Asia.

Gall, A. Frh. v.: βασιλεία τοῦ θεοῦ. Eine religionsgeschichtliche Studie zur vorkirchlichen Eschatologie.

*Geldner, K. F.: Die Zoroastrische Religion (das Avesta).

*Gröber, K.: Palästina, Arabien und Syrien. Baukunst, Landschaft, Volksleben.

*Hackin, J.: Formulaire Sanscrit-Tibétain du Xe Siècle, édité et traduit.

Hackmack, A.: Der chinesische Teppich.

Hell, J.: The Arab Civilization. Translated from the German by S. Khuda Bukhsh.

Hombert, M.: Quelques papyrus des Collections de Gand et de Paris. Extrait de la Revue Belge de Philologie et d'Histoire IV, 4.

*Jean, Ch. F.: La Littérature des Babyloniens et des Assyriens.

Jury, A., et G. Dedebant: Étude sur le Régime des Pluies au Maroc et Carte provisoire de la Répartition des Pluies.

Karma: Astrology of the Ancient Egyptians.

*Kittel, G.: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum.

*Köster, A.: Seefahrten der Alten Ägypter.

*Kreglinger, R.: L'Evolution religieuse de l'Humanité.

*— La Religion d'Israël. Deuxième Edition, revue et augmentée.

Lévi, S.: L'Inde et le Monde.

— Vijñaptimātratāsiddhi. Deux Traités de Vasubandhu Viṁśatikā (la Vingtaine), accomp. d'une explication en prose et Triṁśikā (la Trentaine) avec le commentaire de Sthiramati.

Lévi-Provençal, E.: Extraits des Historiens arabes du Maroc. Textes d'explications à l'usage des étudiants.

Lists of Manuscripts, collected for the Government Manuscripts Library by the Professors of Sanskrit at the Deccan and Elphinstone Colleges, since 1895 and 1899, compiled by the Manuscripts Department of the Bhandarkur Oriental Research Inst., Poona.

Löwy, E.: Die griechische Plastik. 4. Aufl. Text- u. Tafelband.

Marti, K.: Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache, Literatur, Paradigmen, Texte und Glossar. 3., verb. Aufl.

Michel, B., et le Cheikh M. Abdel Razik: Cheikh Mohammed Abdou, Rissalat al Tawhid. Exposé de la religion musulmane, traduite de l'arabe avec une introduction sur la vie et les idées.

Morse, H. B.: The Chronicles of the East India Company trading to China. 1635—1834. Vol. I—IV.

Pieris, P. E.: Portuguese Maps and Plans of Ceylon 1650.

Pignatorre, Th.: Ancient and Mediaevel Architecture.

*Preiß, L., u. P. Rohrbach: Palästina und das Ostjordanland. Mit 214 Tiefdrucken u. 21 farb. Taf.

Schulte, A.: Die Psalmen und Cantica übersetzt u. z. prakt. Gebrauch erklärt. 3. Aufl.

*Scott, W.: Hermetica. The Ancient Greek and Latin Writings which contain Religious or Philosophic Teachings ascribed to Hermes Trismegistus. Vol. III.

*Sīlācāra, B.: The Majjhima-Nikāya. The First Fifty Discourses from the Collection of the Medium-Length Discourses of Gotama the Buddha. Freely rendered and abridged from the Pali. Attham, hi nātho saraṇam avoca na byañjanam. Second edition.

*Thureau-Dangin, F.: Lettres de Ḫammurapi à Šamaš-Ḥâṣir.

*Unger, E.: Sumerische und akkadische Kunst = Jedermanns Bücherei.

Vâsvâni, T. L.: Indische Schriften. Eingel. v. E. Schwiedland. Bd. I: Die Gestalten der Zukunft u. das arische Ideal. Bd. II: Indiens Kultur u. seine islamischen Mitkämpfer.

Vollgraf, C. W.: Over den Oorsprong der Dionysische Mysteriën.

Whitehead, G.: In the Nicobar Islands.

Wolf, W.: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres.

*Wulff, O., u. W. F. Volbach: Spätantike und Koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden in den Staatl. Museen, Kaiser-Friedrich-Museum, Ägypt. Museum, Schliemann-Sammlung.

Ximenez, S.: L'Asie Mineure en ruines.

*Zenker, E. V.: Geschichte der chines. Philosophie zum ersten Male aus den Quellen dargestellt. Bd. I: Das klass. Zeitalter bis zur Han-Dynastie (206 v. Chr.).

Zimmern, H.: Das babylonische Neujahrsfest. (Der Alte Orient Bd. 25, Heft 3).

Mit einer Beilage des Verlages Fritz Klopp, Bonn.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig
Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 59533

Japanische Masken

Nō und Kyōgen

Von **Friedrich Perzyński**

Zwei Bände

I. Band: Quart. XII, 426 Seiten. Mit 122 ganzseitigen (zum Teil farbigen) Abbildungen.
II. Band: Quart. VI, 235 Seiten. Mit zahlreichen Typenbildern und 1 Stammtafel.
Beide Bände in Leinen gebunden M. 80.—

Als jüngste Publikation, die sich mit einem Thema japanischer Kunstgeschichte beschäftigt, ist Friedrich Perzyńskis ausgezeichnetes Werk über die Nō-Masken zu nennen. Wir besitzen noch wenig so gründliche Arbeiten über Spezialgebiete östlicher Kunst. Curt Glaser in „Kunst und Künstler".

Ein ausführlicher illustrierter Prospekt steht durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage kostenlos zur Verfügung.

Soeben erschien:

Das babylonische Neujahrsfest

Von

D. Dr. **Heinrich Zimmern**
Professor an der Universität Leipzig

Der Alte Orient Band 25, Heft 3.

Das Heft bietet in weiterer Ausgestaltung eines auf der Jahresversammlung der Vorderasiat.-Aegyt. Gesellschaft im Januar 1925 gehaltenen Vortrages des Verf. über das gleiche Thema eine übersichtliche Zusammenfassung der bis jetzt vorliegenden inschriftlichen Angaben über dieses wichtigste Hauptfest der Babylonier. Dabei sind insbesondere auch die erst neuerdings vollständiger bekannt gewordenen Festrituale für diese Tage eingehend berücksichtigt und mehrere der dabei zur Verwendung gekommenen Festhymnen im Wortlaut mitgeteilt. Eine Anzahl von Abbildungen tragen dazu bei, die Örtlichkeiten, an denen sich das babylonische Neujahrsfest abspielte, zu veranschaulichen.

Preis M. 1.20.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Hethitische Gesetze.

Unter Mitwirkung von **Johannes Friedrich** übersetzt.
38 Seiten. (*Der Alte Orient 23, 2*). M. —.75.

Demnächst erscheint:

Staatsverträge des Ḫatti-Reiches in hethitischer Sprache

von Dr. **Johannes Friedrich**
Privatdozent an der Univ. Leipzig

1. Teil.

= **Heth. Texte in Umschrift, mit Übersetzung und Erläuterungen** hrsg. von Ferdinand Sommer, Heft II.

Mitteil. der Vorderasiatisch-Aegypt. Ges. 1926, 1. 31. Jahrgang.

Vor drei Jahren hat E. F. Weidner unter dem Titel „Politische Dokumente aus Kleinasien" im gleichen Verlage die in akkadischer Sprache abgefaßten Staatsverträge aus Boghazköi bearbeitet. Als Seitenstück dazu beginnt mit dem vorliegenden Hefte eine Bearbeitung der gleichartigen Verträge in hethitischer Sprache. Die Texte werden in Umschrift mit gegenüberstehender Übersetzung geboten; ein ausführlicher Kommentar führt auch solche, die mit der Erforschung des Hethitischen wenig vertraut sind, in das sprachliche Verständnis der Texte ein. Dieses erste Heft enthält zunächst drei Verträge des Königs Muršiliš II. (14. Jahrh. v. Chr.) mit den Fürsten Duppi-Tešup von Amurru, Targašnalliš von Ḫapalla und Kupanta-^{d}KAL von Mirā; für das folgende Heft ist neben anderen vor allem der Vertrag des Muwattalliš mit dem durch die „Griechenfrage" bekannt gewordenen Alakšanduš von Wiluša in Vorbereitung.

Preis etwa M. 12.—

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Demnächst erscheint

Leonhard Bauer

Das Palästinische Arabisch

Die Dialekte des Städters und des Fellachen

Grammatik, Übungen und Chrestomathie, dargestellt. Vierte, verb. Auflage.

Bringt nach einer systematischen Darstellung der Grammatik eine Fülle von aus dem Leben gegriffenen Beispielen (Übungen) und Texten in methodischer Folge, so daß der Lernende vom Einfachen zum Schwierigen geführt wird. Durch Beigaben verschiedenen Inhalts (Lieder, Rätsel, Grüße, Arabismen, Gespräche, Sprichwörter usw.) führt es in die Ideenwelt des Volkes ein.

Aus früheren Besprechungen:

„Wer sich mit den im heutigen Palästina gesprochenen arabischen Dialekten bekannt machen will, kann nichts Besseres tun, als zu dem Buche Leonhard Bauers zu greifen." Theolog. Literaturzeitung.

„Das Buch wird gewiß für jeden, der das hl. Land besuchen und mit seinen Bewohnern in Verkehr treten will, von großem Nutzen sein. Wie G. Dalman in seinem Vorwort hervorhebt, hat seines Wissens kein arabischer Dialekt für die Einzelheiten seines Sprachgebrauches eine zutreffendere und inhaltsreichere Beschreibung gefunden. Das Buch bedarf demnach keiner besonderen Empfehlung." Theologische Revue.

X, 264 Seiten. Gr. 8°. Preis etwa M. 7.50; geb. etwa M. 9.—.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Vor kurzem sind erschienen:

Katalog 564:

ORIENTALISCHE KUNST

848 Nummern

Katalog 565:

ASIEN

Land- und Volkskunde

1339 Nummern

Zusendung erfolgt kostenlos.

KARL W. HIERSEMANN

LEIPZIG, Königstr. 29.

Eduard Pfeiffer

Verlag für Orientalia und Religionsgeschichte

Leipzig, Nordstr. 30

Morgenländische Texte u. Forschungen

Herausgegeben v. A. Fischer

I, 5

Dr. phil. Werner Caskel

Das Schicksal in der Altarabischen Poesie

Beiträge zur Arabischen Literatur- und zur Allgemeinen Religionsgeschichte

Mit Nachträgen von Prof. Dr. A. Fischer

Aus der Schlußbetrachtung: „Muhammed hat die von dem Glauben an den blinden Dahr getragene Stimmung nicht ausrotten können. In der spätarabischen Poesie lebt sie weiter und ist bis in die Volksliteratur der arabisch redenden, ja der islamischen Völker überhaupt gedrungen: die Erzählungen aus 1001 Nacht sind ständig von Sätzen über das Walten des Schicksals umrahmt. Im „Fatalismus" des späteren Islam hat die Religion jene Stimmung mit rezipiert. So wirkt der Schicksalsgedanke, wie ihn die Beduinendichtung der vormuhammedanischen Zeit herausgebildet hat, bis in die Gegenwart — ein Beitrag der Araber zum Gebäude der islamischen Kultur."

Preis: Geheftet Mk. 7.50

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.